Schulze-Smidt

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 Mk. 50 Pf.
Für ein halbes Jahr		7 Mk. — Pf.
Für ein Vierteljahr		4 Mk. — Pf.
Für einen Monat		1 Mk. 50 Pf.
Tagweise für einen Band	. . . . .	— Mk. 6 Pf.

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 Mk. — Pf.
Für ein halbes Jahr		9 Mk. — Pf.
Für ein Vierteljahr		5 Mk — Pf.
Für einen Monat		2 Mk. — Pf.
Tagweise für einen Band	. . . . .	— Mk. 10 Pf.

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Büchen sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauersche Leihbibliothek (Schöpping)
16 Maximiliansplatz 16.

Fr. 1896. 2000.

Pave, der Sünder.

Von **Bernhardine Schulze-Smidt** ist im gleichen Verlage erschienen:

„So wachsen deiner Seele Flügel!“ Roman.

2 Bände. Preis geheftet M. 6. —; fein gebunden M. 8. —

Pave, der Sünder.

Eine Geschichte aus Dalmatien

von

Bernhardine Schulze-Smidt.

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien
1896.

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Ihrem verehrten fernen Freunde

Grafen Imre Festetics von Tolna senior
auf Csertő, Ungarn,

sendet mit diesem Buche ihre warmen Grüße

Bremen 1896 die Verfasserin.

Erster Teil.

I.

Dume Slavora, Fischer Jovič' Weib,*) ging, seit dem frühen Morgen schon, in Traù umher und suchte Hilfe für Milica, ihr sterbenskrankes Töchterchen von vier Wochen.

Der Stadtarzt war bereits vor Hahnenschrei hinauf nach Pancovič zu einem Freunde geholt worden, der sein Haus bestellen mußte, weil der Knochenmann mit der Hippe auf seiner Schwelle stand, und die weise Frau, die alle Krankheiten und den Tod besprechen konnte, fand am heutigen Tage durchaus keine Muße für Dume Slavoras Anliegen.

Als das arme Fischerweib an ihre Thür pochte, setzte sie ihrer Mare, die in einer Stunde mit des Baders Sohn getraut werden sollte, eben die Braut-

---

*) č = tsch auszusprechen; c ohne Accent = tz; ž = sehr weiches sch; z ohne Accent sehr weiches s; š = hartes sch; s ohne Accent = scharfes ss; ch am Wortschluß = tsch.

krone auf ihr prächtig gezöpftes Haar. Sie nahm deshalb die Störung als eine persönliche Beleidigung. Der Tod mochte doch warten, bis ihr gelegenere Zeit kam, ihn zu bannen oder (falls er sich nicht erweichen ließ, noch auf ein Weilchen beiseite zu treten), ihn mit gebührendem Klaggeschrei zu empfangen, gegen Zahlung eines guten Silberguldens natürlich. Sie kehrte Dume ihren breiten Rücken zu und wiederholte nur immer, unter dem festlichen Geknister der Brautkronflittern:

„Geh! geh! geh! — Mache Dich davon! — Später — ein andermal. — Oder sprich bei meinem Freunde und Schwäher ein; bei Vicko Subotič, dem Bader vor dem Thore. Aber halte ihn ja nicht auf, denn er ist der Hochzeitsvater, daß Du's nur in aller Ordnung weißt."

So wendete Dume in der Thür ihren Schritt und begab sich zu Vicko Subotič, dem Bader vor dem Thore. Dem jedoch schaute der dunkle Küstenwein, mit dem er seit gestern abend seinem Sohne, dem Bräutigam, Mut und Heil zugetrunken hatte, allzu deutlich aus den geröteten Augen. Seine Zunge lallte, und sein Kopf nickte von einer Seite zur andern.

„Was willst Du Dir Kosten machen und mir den fröhlichen Tag vergällen, Weib?" meinte er,

lüftete die silbernen Westenknöpfe ein wenig und schnaufte pustend, weil ihm der Atem schwer ging. „Gottes Zorn möge mich züchtigen, wenn ich jemals ein elenderes Gewürm vor Augen gesehen habe als das Deinige! Am besten lässest Du es leben oder sterben nach seines Schutzengels Belieben —"

„Hast Du keinen Trank? — kein Pflaster in die Herzgrube? Ich zahle Dir's —" sagte das arme Weib mit matter Stimme, holte einen Guldenzettel, der kaum mehr zusammenhing, zwischen den Wickelbinden ihrer Kleinen hervor und zeigte ihn dem Bader mit Thränen in ihren Augen.

Der Bader schob die Unterlippe vor und schielte auf den Schein, aber sein Sohn zupfte ihn am Aermel: „Es ist Zeit!"

„Wohl, wohl!" entgegnete der Bader und fuhr mit beiden Armen zugleich in seine „Kapora", den langen Rock, dessen Schlußteile rot ausgenäht und betroddelt waren. „Was stehst Du?" herrschte er Dume an und nahm ihr den Guldenzettel aus der Hand. „Der Aufenthalt, den Du mir verursachst, ist mehr als einen Gulden wert; ich aber will Großmut üben und Dir sogar die Hälfte des Deinigen zurückgeben. Hast Du einen halben Silbernen bei der Hand, Pero, mein Sohn? — Da, nimm, und wie

ich Dir sagte: Ergib Dich, Weib, unsere Tage sind gezählt worden, ehe wir die Wände beschrieen haben, und jung sterben ist das ärgste nicht. Wenn ich Dir für Deine fünfzig Kreuzer einen Rat geben soll, so geh zum Sargschreiner in der dritten Gasse hinter dem Thore. Gehab Dich wohl — dobro jutro: guten Morgen.“

„Dobro jutro,“ entgegnete die Arme mit erstickter Stimme und schlich traurig durch das malerisch berankte Thor in die Stadt zurück, nachdem sie ihren halben Gulden wieder zwischen die steifen Wickelbinden des Kindes geschoben hatte. Bis zur Brust war es fest in dieselben eingeschnürt, so daß es aufrecht wie eine Holzpuppe im Mutterarm getragen wurde. Der nackte kleine Oberkörper und die welken Aermchen hingen schlaff, und der schwarzhaarige Kopf auf dem mageren Hälschen fiel hilflos gegen der Mutter Brust, dem schmachtenden Haupte einer verwelkenden Blume gleich. Zuweilen verzerrten sich die Züge des feinen Gesichtchens wie im Krampfe.

Neben der schweigenden Mutter mit ihrer leichten Last tappte Pave, ihr sechsjähriges Söhnchen, nur mit dem langen Hemde und rotem Gürtel bekleidet, folgsam über die spitzigen Pflastersteine auf seinen harten, nackten Sohlen.

Ein starkgebauter, kerniger kleiner Bursch mit großen, kohlschwarzen Augen und kohlschwarzem Gelock, das ihm, unter der verschabten, roten Cappa hervor, wirr und ölig in die kurze, gewölbte Stirn quoll. Am Hinterkopfe war es zu einem drolligen, abstehenden Zöpfchen geflochten, von dessen Ende ein Getroddel roher schwarzer Glasperlenschnüre herabfiel. Im übrigen hatte der Kleine ein herzgewinnendes Kinderantlitz. Flaumigweich die Wangen, der hübsche Mund frisch und rot, seine Winkel tief nach abwärts geschweift, wie gemacht zum Trotzen und Schmollen. Dabei jedoch sprachen die weitgeblähten, sehr beweglichen Nasenflügel von künftiger Leidenschaft, und der stämmige Nacken, der den Rundkopf trug, redete von künftiger Stärke.

*

Die Mutter mit ihren beiden Kindern kam von Castel Sučurac herauf, dem südöstlichsten der sieben Fischerdörfer, die zwischen dem uralten slavischen „Troghir“ und der römischen Trümmerstadt Salona liegen, längs der „Castella“, der lieblichen „Riviera der sieben Burgen“. Von jenen Burgen, die einstmals, zur Venedigerzeit, zum Schutz wider die räuberischen Einfälle der Osmanen erbaut worden waren, klebte nur noch da und dort ein grauer Ueberrest an

den Ausläufern des Cabanergebirges, oder fand sich, als verwitterter Rhombenbrocken, in die Wallmauern gefügt, die ihren Ring um jede elende Hütte der sieben Fischerdörfer schlossen. Die hatten ihre klingenden Namen von den Burgen geerbt, und paradiesische Schönheit umgab ihre Armut und ihren Schmutz.

Der Sommertag war tropisch heiß. Man schrieb im Kalender den letzten des Juni und „Pauli Gedächtnis", im Kometenjahr achtzehnhundertneunzehn, da Kaiser Franz der Erste noch am Ruder stand. Das ehrwürdige Traù lag so weltfern in seiner glatten, kornblumenblauen Meeresbucht, als sei es die auserwählte Heimstatt ewigen Friedens. Nach Spalato hinüber mußte der Wind gehen; denn vor seiner fernen Landzunge standen die vollen lateinischen Segel der Fischerbarken, rot und gelb: Punkte und winzige Dreiecke. Weißer Staub deckte alles Blattwerk in der Runde und dennoch erschien die ganze Landschaft von unbeschreiblicher Herrlichkeit, wie sie so schwamm im zitternden Golddufte des Hochsommers.

Nur unter den düster schwärzlichen Bogengängen der Gassen von Traù gab es Schatten und eine schwere, dumpfriechende Kühle.

Außerordentlich still und leer, so, als seien sie verzaubert, kreuzten und dehnten sich diese bogen-

überspannten Gassen. Unter den Steinwölbungen hingen in langen Zwischenräumen an Messingketten kahnförmige Schnabellämpchen mit trockenem Dochte, den erst zur kurzen, finsteren Winterszeit das Oel wieder speisen würde. Ihre antike Form gemahnte an die Tage der Vestalinnen und der alten Götter, unter deren Führung die siegreichen Kohorten der Römer ihren Fuß auch über die Mauerwälle des festen Troghir gesetzt hatten, das jetzt Traù hieß.

Kaum eine Menschenseele schritt an Dume vorüber, keine einzige darunter, die sie gewagt hätte anzusprechen. Wer hier draußen kein notwendiges Gewerbe suchte, streckte sich, bei der sengenden Hitze, lieber drinnen auf der Faulbank. Zu dieser Stunde beschränkte sich das geringe Treiben auf die „Obala", den schmalen Hafenquai.

Weshalb sie noch immer umher wankte, Dume wußte es selber nicht. Vielleicht fürchtete sie die Glut des Heimganges, vielleicht hielt ein halb tierischer Instinkt sie in der Nähe so vieler menschlicher Wohnungen zurück. Allein die Hilfe, auf deren Erscheinen sie in stumpfer Ergebung harrte, trat aus keinem der schweigsamen Häuser zu ihr auf die Gasse.

Man las die Schüchternheit aus ihren verhärmten

Zügen, ihren sanften, einfältigen Augen. Sie stand schon in der Mitte der Vierziger, und außer dem Gehorsam gegen ihren Gatten und der Liebe zu ihren Kindern kannte sie nichts als saure Arbeit vom Leben.

Slavo Jovič, ihr Gatte, war Fischer und Barkenführer, wie seine Nachbarn auch. Ein echter Morlake. Riese von Leibesgestalt, unwissend wie ein Säugling, abergläubisch wie ein altes Weib, gewaltthätig da, wo seinesgleichen ihn auf den Fuß trat; und gegen solche, die ihm fremd und übermächtig erschienen, von jener wortkargen Scheu, die dem Hochmute zum Verwechseln gleicht, wiewohl die Furcht vor dem Unverstandenen ihr Urgrund ist. Vor allem jedoch fühlte er sich als der Gebieter seiner Gattin, und sie bebte vor ihm, obwohl er sie nicht allzu oft schlug und ihr und den Kindern treulich Brot schaffte im Schweiße seines braunen Angesichtes. Dafür diente Dume ihm als unterwürfige Sklavin und wünschte sich's nicht anders.

In der Stille aber murrte sie doch bis vor kurzem. Fünfundzwanzig Ehejahre hindurch hatte sie sich unablässig eine Tochter gewünscht, die ihr in den Tagen des Alters die Last leichter machen würde, und immer umsonst. Vergebens, daß sie ihre kärg-

lichen Sparpfennige heimlich in Bekümmernisherzen aus Silberlahn und bittend erhobene Hände aus Bienenwachs umwandelte und sie der Madonna zu Prednitz, hoch oben am Steilsturze der Insel Bua, opferte. Buben, nichts als Buben hatte Smilja Nikowa, die weise Frau von Sučurac, ihr gebracht, bis die Siebenzahl voll war.

Zwei von ihnen hatte Slavo, der Fischer, seinem Kaiser und Landesvater für die Kriegsmarine geschenkt, zwei fuhren für Zaratiner Schiffsrheder von einem Ende der Welt bis zum andern. Jefto und Stojan, der fünfte und sechste, ungeschlachte Kerle von vierzehn und zwölf Jahren, gingen vorläufig noch daheim dem Vater zur Hand; der siebente war Pave, ein Spätling. Seiner Mutter Goldkind und Augenstern, bis das heiß erflehte Töchterchen endlich herbeigebetet war und in der armseligen Hütte erschienen, so hold und fein wie das Christkindchen droben in der Prednitzer Weihnachtskrippe. Ach, kaum erst einen Monat hatte es den Seinen zur Freude gelebt, da fiel es die große Krankheit an, und nun wollte es schon wieder sterben für die Erdenwelt, weil die lieben Gottesengel über die Mauer des Paradiesgartens schauten und ihm winkten: „Komm zurück zu uns!“ So wußte es Pave aus der

Kinderlegende, und gern hätte er die goldene Mauer hinter den höchsten Wolken auch einmal gesehen.

Unermüdlich klopfte Dume mit ihrer verarbeiteten Rechten leise den Rücken des kranken Kindes. Dessen bläuliches Mündchen kniff sich schmerzlich zusammen; seine dunklen Augäpfel rollten sich bald hoch empor, bis sie ganz unter den Lidern verschwanden, bald starrten sie mit vergehendem Blicke ins Leere. Dazu winselte es wie ein armes Hündchen, das ein roher Fuß getreten hat. Pave graute sich wirklich ein bißchen vor seinem Schwesterchen mit dem verzerrten Gesichte.

Er taumelte bereits vor Müdigkeit und hatte schläfrige Augen. Zuweilen weitete sich seine kräftige kleine Brust zu einem unterdrückten Seufzer. Dann warf er einen raschen Blick erdenwärts zu den mütterlichen Füßen, die noch stetig dahinschritten in ihren starken Opanken, den Bundschuhen, und aufwärts zum Antlitze des Wickelpüppchens in Mutters Arm. Jetzt glich es dem häßlichen Christkinde, das auf den Schultern des hölzernen Christophorus ritt, auch droben in der Prednitzer Klosterkapelle. Dort hinauf war Pave mit der Mutter geklommen, zwei Tage vor Milicas Geburt. O, welch mühseliges Wandern, felsan, durch den Sonnenbrand des Mittags! Das

letzte, steilste Streckchen hatte die Mutter ihren stämmigen Buben geschleppt unter Seufzen und Stöhnen. Vor der Madonna jedoch war sie nicht mehr müde gewesen. Gefleht, gebetet, getrotzt hatte sie um das Engelchen für ihr Haus. Es war gerade so erschienen, als sei nun ihre Geduld mit der versagenden Gebenedeiten erschöpft nach all der Plage mit den sieben Söhnen.

Paves Herz ward immer bänger. Er mochte das traurige, kosende Gemurmel: „Seelchen! mein Liebchen — Allerschönstes!“ — nicht mehr anhören. Krampfhaft hielt er den Zipfel von Dumes grobem, buntwollenem Viereckschurze gefaßt; plötzlich versteckte er sein Gesicht gegen das mütterliche Knie, zog die Mutter mit allen seinen Kräften an sich und begann laut in den Schurz hinein zu schluchzen.

Gleich darauf saß Dume mit ihren beiden Lieblingen auf den niedrigen Stufen der schönen antiken Säulenreihe, die, abbröckelnd und ohne Architrav, inmitten des Gassengewinkels stand, umwuchert von blaugrünem Blattgerank, das um diese Jahreszeit große, feuerfarbene Trompetenblüten trug. Sie legte sich ihr wimmerndes Kleinstes in den Schoß und wiegte es hin und her auf den gespreizten Knieen. Dann drückte sie Pave mit einem Arme eng an ihre

Seite und weinte mit ihm zusammen, rückhaltslos und hoffnungslos, wiewohl bei den Morlakinnen das Weinen nicht Mode war.

*

Indem kam der ehrwürdige Župnik, der Pfarrer Don Basil Smicchia, eine der Bogengassen entlang und geradewegs auf die übergrünte Säulenreihe zu. Er hatte soeben im Dom eine stille Messe gelesen, Sankt Pauli zu Ehren, und fühlte sich Gott wohlgefällig in seiner neuen, leichten Soutane, der hellblauen Halsbinde und dem alten Dreieckhute. Gemächlich faltete er die Hände über dem Bauche um Meßbuch und Rosenkranz, und im langen Schatten des Hutes focht ihn die Sonne nicht an. Sein rechtes Auge lag erblindet und eingetrocknet in seiner Höhle; das linke thränte von Zeit zu Zeit, aber es blickte klug und lebhaft über der gelbblassen Hängewange. In reicher Fülle lockte sich sein eisengraues Haar bis auf die Schultern nieder, und ein runder Hornkamm hielt es säuberlich im Nacken zurück.

Vor der schönen Säulenreihe hemmte er den Schritt und heftete sein sehendes Auge, aus dem eine große Thränenperle rollte, auf die weinende Frau mit ihrem Kinderpärchen. Dies einfältige

Gesicht hatte sich seinem Gedächtnisse doch schon irgendwo und -wann eingeprägt.

Richtig: nun erkannte er sie. Dume Slavora war's, Fischer Jovič' Weib aus Castel Sučurac; die Mutter der sieben Söhne; und dem kräftigen Knäbchen neben ihr, das so erbärmlich weinte, hatte er ja selbst die Nottaufe gespendet und ihm den Namen Paulus gegeben, weil es der Tag Pauli Bekehrung gewesen war, Ende Januar vor sechs Jahren. Damals hatte er den erkrankten Amtsbruder in der Castella vertreten, und noch weit elender stand ihm jenes Neugeborene in der Erinnerung als dieses Kleine, um dessentwillen sich die Mutter heute in Gram auflöste.

Verweisend schaute er sie an, indem er ihr seine weichgepolsterte Hand zum Kusse hinstreckte.

„Dume Slavora, zum zweitenmale lässest Du Dich verzagt von mir finden!"

Sie drückte ihre schluchzenden Lippen inbrünstig auf die priesterliche Hand und benetzte sie mit heißen Thränen:

„Herr — ach Herr! Ach, Gospodin — mein Kind stirbt mir!"

„Der Heiland stärke Deinen Unglauben mit Gelassenheit und lehre Dich Ergebung, Dume Slavora.

Was hilft es, wider den Stachel zu löcken und zu murren unter dem Kreuze? Laß sehen: ist es eine Tochter?"

Er beugte sich zu dem schwach wimmernden Kinde nieder und legte ihm die Hand fest gegen das fiebernde Köpfchen. „Gedenke, Weib, an Jaïri Töchterlein und an die sieben Schmerzen der allerseligsten Mutter; harre in tröstlicher Hoffnung auf die Wunderkraft des Herrn. — Ei, sieh an: ist dies der Paulus, den ich euch im Winter vor sechs Jahren getauft habe, und er zog kaum noch den Odem in sich? Für den Du die Sargschachtel bereits neben die Wiege gestellt hattest? Blicke auf, Pavčice — reiche mir Deine Hand. Schlage in Dich, Dume; bedenke, wie Sankt Paulus Deinen Unglauben beschämt hat durch diesen Deinen Sohn! Ein junger Goliath ist er geworden. Also, weshalb vergießest Du abermals Thränen um die Tochter? Ist das gläubig — christlich, Dume? Und was willst Du mit dem Kinde hier in der Stadt beginnen? Spiro Matjevich, der Arzt, ist heute nicht daheim."

„Ich weiß es, Gospodin, mein Vater. — Ich hörte es. Ach! Ach! hilf mir — hilf Du mir!"

Dume weinte immer heftiger. Mühsam erhob sie sich. Ihre Glieder waren steif und schmerzhaft.

Fast hätte sie das Kind zu Boden fallen lassen. Jetzt hielt sie es im rechten Arm dem Geistlichen entgegen, mit der freien Linken zog sie einen Zipfel seiner Soutane gegen ihre Lippen und küßte ihn demütig.

„Ach, hilf mir, Gospodin, mein Vater!“

„Einen Größeren mußt Du zuvor anrufen; den Herrn vor seinem Diener. Hast Du das gethan? Hast Du mit Fleiß um des Herrn Hilfe gebetet?“

„Ich habe es vergessen, Gospodin —“

„Wie? Was? Kein Ave? Kein Paternoster? Kein Stoßseufzer um das göttliche Erbarmen?“

„Nichts, Gospodin —“

„Hm, hm! — So, so! — Und Du begehrst Hilfe von oben für nichts? — Wo ist Dein Rosenkranz?“

„Ach! — ach — ich weiß es nicht, Gospodin, mein Vater!“

Er wiegte mißbilligend den Kopf hin und her. Sie suchte unterdessen, das Kind angstbefangen an sich pressend, mit der linken Hand in ihrem breiten, bleiverzierten „Litar“, dem Ledergürtel, von dem herab Schlüssel, Schere und Nadel an Schnüre geknüpft hingen. Aber anstatt des Rosenkranzes fand sie zwischen Gürtel und Hemd nur ihren „Zapi“, einen geschriebenen Talisman, den ihr die türkische

Bosniakin zugesteckt hatte, zum Dank für einen Trunk Ziegenmilch auf der Wanderschaft. Erschrocken und hastig schob Dume das runenbedeckte Papierchen zurück, brachte eine leere, zitternde Hand hervor, und murmelte gesenkten Hauptes:

„Ich habe meinen Rosenkranz daheim vergessen, über der Not um das Kind, Gospodin."

„Geschah es nicht aus Trägheit des Herzens? Redest Du die lautere Wahrheit?"

Dume nickte zweimal rasch hinter einander, ohne den Kopf zu erheben, und Vater Basil schaute streng herab auf sie, die in ihrer Demut und Armut vor ihm stand.

„Der Herr, Dein Heiland, der für Dich gelitten hat, neigt sich gnadenvoller zu Dir, als Du es verdienst, Dume Slavora," sprach er nach einer beträchtlichen Pause und nahm vorsichtig eine Prise aus seiner Tabaksdose. „Zum guten Glück für Deine kranke Tochter kommt es mir in die Gedanken, daß eine der Klosterfrauen von der heiligen Barmherzigkeit eben heute bei meiner Haushälterin verweilt, drunten in meiner Wohnung, da sie Einkäufe für die Klosterküche bedenken muß. Die Sora wird Dich, unter gnädiger Beihilfe der allerseligsten Mutter, besser beraten als Spiro Matjevich, der weltliche

Helfer, zu dem ihr Thörinnen zuvörderst lauft mit jeglichem Leibesgebresten. Wisse: Leben und Erkranken, Genesen, Sterben und Auferwecken vom Tode sind Gottes, und Gottes allein ist auch die Ehre. Nun geh und folge mir nach, Dume."

Damit ergriff der Župnik ohne weiteres Paves Hand, hieß ihn sich die Thränen von den Wangen wischen, wo sie lange Schmutzrinnen gebildet hatten, und leitete ihn vorwärts von Gasse zu Gasse.

Schweigend, ihr krankes Kind am Herzen, folgte die Mutter mit müde stolpernden Schritten.

Ohne Unterlaß strengte sie ihr schwerfälliges Denken an: sie wollte beten, um den Erbarmenden und dennoch Zürnenden in Soutane und Dreieckhut zu versöhnen. Aber ach — Worte des Gebetes fand sie nicht, nur unaussprechliche Seufzer ohne Zahl zu dem, ohne dessen Willen kein Haar von ihrem Haupte fiel. Für Dumes Einfalt war er eine Art Heidengott, dem man etwas wiedergeben mußte für das, was er gab. Und sie hatte nichts zu verschenken, sie, der Aermsten eine.

Von neuem rang sie gegen das Schluchzen in ihrer trockenen Kehle und wankte weiter, dem Župnik und ihrem Bübchen Pavčice nach.

II.

Pave meinte, die Wanderung gehe bis ans Ende der Welt.

Der Župnik hielt seine Hand sehr fest und redete kein Wörtchen mit ihm. Dann und wann schlich eine Thräne an seiner Wange nieder, und dennoch war sein Gesicht nicht im geringsten betrübt, wie das der Frau. Im Gegenteil: er lächelte freundlich vor sich hin, tupfte die Thränenspur sorgsam ab mit seinem großen gelbseidenen Taschentuche und nieste mehrmals tönend hinein, denn er war ein starker Schnupfer. Pave fürchtete sich nicht geradezu vor ihm, aber er empfand ein lebhaftes Mißbehagen in seiner Gesellschaft. Niemals hätte er's gewagt, diesem heiligen Manne, dessen Adlernase so imponirend hinter der eiergelben Flagge trompetete, den Gehorsam zu verweigern.

Endlich ließen sie das Dunkel der Bogengassen hinter sich und schritten zum Stadtthore hinaus. Da

war's eine neue, frohe Welt, die sie heute früh kaum bemerkt hatten. Zur Linken hohe Baumreihen, ein wappengeschmückter Palazzino im Liliengarten und die große Heerstraße landeinwärts. Zur Rechten das blaue Meer, in dem sich die mächtige Ruine des venezischen Hafenkastells spiegelte, mit Bastion und Rundturm, davor ein grünumbuschtes Inselchen und im Hintergrunde der weite Halbkreis der Castella, nach dem vorgeschobenen weißleuchtenden Spalato hinüber. Silberweiß leuchteten auch die Gebirge in der Runde. Lauter Felsriesen: der nahe Vlaska und der Carban, der in Terrassen aufstieg; darüber der Gipfel des Kožiak und fern, gen Osten, der zackige Mossor, den das Volk den goldenen nannte, und in dessen Einsattelung die alte Römerfeste Clissa klebte, wie des Adlers Horst.

Dies alles flimmerte, einem schönen Trugbilde des Märchens gleich, durch den blendenden Strahlenschleier der Mittagssonne. Die armen Todmüden von Castel Sučurac waren glücklich, als sie endlich das Schlupfpförtchen knarren hörten und dann in Vater Basils ummauerten Garten traten, dessen Feigen und Limonen die Hitze an der glühenden Wand reif kochte. Gleich darauf langten sie im kühlen Steinflur der Pfarrei an, der von Sauberkeit blinkte.

„Anka!“ rief der Župnik, „Ančica!“

Im Thürrahmen der gewölbten, aufgetreppten Küche, die voll rotschimmernden Kupfergerätes hing, erschien die Haushälterin und hinter ihr ward das jugendliche Madonnengesicht der Klosterfrau sichtbar im Rahmen seiner Schleierbinden.

„Ich bringe Dir Gäste ins Haus, Ančica; ich bitte Dich, melke sogleich die Ziege,“ sagte Vater Basil, der großen Respekt vor seiner mürrischen Haushälterin hatte, sanften Tones. Darauf wendete er sich der Klosterfrau zu und deutete auf das Kind in Dumes Armen. „Wir bedürfen Deiner, Sora. Ich hoffe, Du wirst noch ein Weilchen bei uns verziehen, zur Hilfeleistung an diesen Unschuldigen.“

Die Nonne neigte bejahend das Haupt und kam mit schwebenden Schritten und niedergeschlagenen Augen die Stufen herab, ihre frommen Hände über der Brust zusammengelegt.

Dume Slavora knixte tief vor ihr, als sei sie die Muttergottes auf dem Altare in eigener Person. Sie bekreuzte sich und murmelte ein paar unverständliche Sätze. Dann versagten ihr plötzlich die Kräfte. Es ward ihr wie einer Sterbenden. Uebermannt von der Kühle hier drinnen nach dem stundenlangen Umherirren in der Hitze dort draußen, ließ sie sich

willenlos auf das Bänkchen der Bittenden im Flur niederfallen und ihr hageres Gesicht färbte sich so grau, wie die Tünche der Wand, gegen die sie es mit geschlossenen Augen und offenem Munde zurückwarf.

Rasch nahm ihr die Klosterfrau das wimmernde Würmchen in den Wickelbinden ab. Die Haushälterin schob Pave unsanft beiseite und fuhr der halbohnmächtigen Frau mit einem Besen aus herbriechenden Myrtenreisern zur Reinigung über die weißbestaubten Opanken. Dann tunkte sie den nämlichen Besen tief in eines ihrer kupfernen Wassergefäße und spritzte damit so kräftig gegen Dumes graublasses Gesicht, daß es der Aermsten zwar den Atem versetzte, ihr aber ins Leben zurückhalf. Sie raffte sich von der Bank auf, nach einem Halt tastend, bis Anka ihren wohlgenährten Arm um die schwache, wankende Gestalt schlug und sie ohne weitere Umstände treppauf in die Küche brachte.

Vater Basil hielt die Nonne, die folgen wollte, noch einen Augenblick zurück.

„Sora,“ sagte er zu ihr, die das klagende Kindchen geschweigte, „lasse Dir Anka zur Hand gehen. Du weißt, ihr Weigern und Keifen ist nur äußerliche Geberde. Nimm Dich nicht nur des Unschuldigen in Deinen Armen an, sondern auch des Weibes,

seiner Mutter. Sie muß gespeist werden, leiblich und geistlich. Sie ermangelt des Besten: der gewissen Zuversicht im Glauben — sie ist stumpf wie eine Blöde. Thue an ihr als an einer schlafenden Seele, Sora, die zu erwecken verdienstlich ist. Den Knaben Paulus werde ich mit mir hinein nehmen, Anka mag mir eine Schnitte Feigenkuchen für ihn bringen."

„Es ist gut, mein Vater, ich habe verstanden," entgegnete die Klosterfrau und begab sich schwebenden Schrittes wieder zur Küche.

Durch diese und die anstoßende Kammer der Haushälterin verbreiteten sich alsbald die feinen Düfte des Karmelitengeistes und des Rosmarinwassers, das von der nahen Insel Lesina kam und hoch geschätzt wurde. Während die Klosterfrau, geschickt zu Liebeswerken, sich mit kundiger Sorgfalt und leisen Tritten um Mutter und Kind bemühte, ging Anka, immer vor sich hin murrend, hinaus, um die Ziege zu melken, wie der Gospodin Basil es geboten hatte.

Pave stand unterdessen und rieb sich die nackten, staubigen Füßchen eins nach dem andern gegen das grobe Leinen des langen Hemdes, bis Vater Basil ihn sacht an der Schulter faßte und vor sich her in den langen, niedrigen Raum schob, der ihm als

Wohngemach, Speise- und Arbeitszimmer diente und erfüllt war von kühler, dämmeriger Stille.

Dem Knaben machte dieser Raum einen überwältigenden Eindruck von Größe und geheimnisvoller Pracht. Die getäfelte Holzdecke mit dem geschnitzten Pinienzapfen inmitten jeder Kassette, die grüngestrichenen Wände, an denen ein goldgrundiges Heiligenbildchen neben dem andern hing, der breite Ofen auf Löwenfüßen in einer Ecke und das hohe Kruzifix in der andern — für alle Zeit prägte sich's dem Kinderherzen ein, namentlich das Kruzifix. Da hing der beinweiße, ausgemergelte Heiland blutüberströmt am schwarzen Kreuze, zu dem drei abgerundete Stufen emporführten, deren unterste die Inschrift trug: „Mons Golgatha“. Dann aber entdeckte Pave noch ein zweites Wunder; das war ein Käfig aus goldenen Stäben, an dessen Außenseite sein Bewohner, ein schneeweißer Kakadu mit lichtgelber Federhaube, emsig hin und her kletterte.

Indessen, er durfte nicht länger schauen. Don Basil wies ihm einen Sitzschemel vor dem ungefügen Tische an, der die Stubenmitte einnahm. Zur größern Hälfte war er mit Büchern bepackt, die kleinere bedeckte ein bunt ausgenähtes Leintuch. Hier speiste der Župnik und sollte auch heute sein kleiner Gast

mit ihm speisen. Kaum saßen die beiden, so trug Anka bereits auf; die Mehlpasta, mit Oel gemengt, das runde Brot und die frischen Sardellen, nebst einer Flasche Sabionceller Pecenowein. Für den Knaben brachte sie einen Krug Milch und eine Schnitte Feigenkuchen; die Milch jedoch schob ihr Vater Basil wieder zu.

„Er ist sehr abgemattet. Ein Tropfen Wein wird ihm gedeihlicher sein, denke ich. Bringe ein zweites Glas, Ančica, meine Gute. — Nun? und wie steht es um die Frau und das Kind?“

Anka hob die Achseln bis zu den Ohren und schnitt ein sauertöpfisches Gesicht. Ohne ihrem Herrn zu antworten, schlurrte sie mit der verschmähten Milch hinaus und wortlos brachte sie auch das verlangte Glas für den verlumpten Dorfbuben, dem ihr hochwürdiger Gospodin so viel Ehre anthat.

Don Basil achtete nicht weiter darauf. Er zog die Schüssel heran und legte dem Knaben vor. Als dieser jedoch sofort mit der Hand in seinen Teller fuhr, drohte er ihm mit erhobenem Finger.

„Nun — nun: was ist das? Gemach, mein Sohn!“

Pave blickte ihn von unten herauf mit seinen schwarzen Augen an und hielt seine feiste Sardelle am Schwänzchen fest.

„Bist Du ein Heide, mein lieber Sohn? Was thut ein Christenkind vor dem Speisen?“

Aengstlich suchten Paves Augen im Kreise umher; dann kehrten sie zum Teller mit der fetten Paste und den Sardellen darauf zurück.

„Nun? was thut ein Christenkind, Pavčice?“

Vater Basil faltete die Hände, und Pave schob seine sonnenverbrannten Pfötchen gleichfalls ineinander.

„Recht so — gut, Pavčice. Und jetzt beuge Dein Haupt und bekreuze Dich. — Du kannst es nicht? Hat Dich Deine Mutter nicht dazu angehalten?“

Pave zog die ungewöhnlich dicken Brauen über dem kindlich breiten Näschen zu einem einzigen kohlschwarzen Striche zusammen und seine gebräunten Wangen röteten sich, während er eifrig nickte. Den ehrfurchtgebietenden Gospodin unverrückt im Auge, schlug er ihm mit äffischer Possierlichkeit das Kreuz nach, sein linkes Däumchen dazu benützend.

Darauf betete der Župnik laut und langsam das kroatische Vaterunser und Pave bewegte, ihn aufmerksam betrachtend, seine Lippen zu vernehmlichem Geflüster. Das schwieg nach der vierten Bitte. Lebhaft und neugierig durchschweiften die Schwarzaugen den ganzen Raum, bis sie auf dem gehäubten Wundervogel haften blieben. Der hatte seinen Käfig ver-

lassen und lief jetzt unter wackelnden Bewegungen über den mattenbelegten Estrich hin. Bald schwang er sich zu einer der Truhen empor, bald zum Ofensimse.

Vater Basil zwinkerte mit seinem thränenden Auge, drückte die Unterlippe heraus und nahm eine tadelnde Miene an. Indessen besann er sich sofort eines andern. Er ermahnte das unfromme Bübchen, wacker zuzugreifen, und ließ es Hunger und Durst vollauf stillen. Nachdem sprach er das Gratias, säuberte sich mit dem Schnupftuche umständlich Mund und Kinn und nahm seine gewohnte Prise. Deren wohlthuende Wirkung abwartend, wanderte er, in schweigsamer Meditation, hin und her durchs Gemach, die Hände beschaulich über dem Magen gefaltet.

Sich selbst überlassen, halb im Traume, hing der kleine Tischgast des guten Župnik auf einem Eckchen seines Sitzes. Dennoch konnte er nicht einschlafen, trotzdem sein Köpfchen nickte, weil der weiße Vogel seine Neugier allzu rege hielt. Plötzlich richtete das Tier die Haube empor, sträubte sein Gefieder, flog mit lautem Flügelschlage zu Pave auf den Schemel und zwinkerte ihn an, gerade als ob er der Župnik wäre. Dann sperrte er den krummen Schnabel auf und schrie mit der Stimme eines uralten, zahnlosen Männchens in Paves Ohr:

„Laus Deo! — Laus Deo!“

Eine entsetzliche Angst vor dem alten Männchen, das in eines Vogels Gestalt verzaubert worden war, packte das Kind.

Als dann zu all dem Schrecknis auch noch Vater Basils gewaltiges Niesen die Luft erschütterte, fiel es einfach um, mitsamt seinem Holzsessel. Da lag es nun am Boden auf dem Gesichte, lang gestreckt, ganz still. Beide Fäustchen hielt es in die Augen gebohrt. Vor Grausen vermochte es keinen Laut von sich zu geben.

Der Župnik stand einen Augenblick über ihm, die Arme verschränkt, und wiegte das Haupt.

„Saule! Saule! Exuat te Dominus veterem hominem cum actibus suis!“ sprach er vor sich hin. „Ja — mit des Herrn Hilfe wollen wir Dich des alten Adams und seiner Werke entkleiden und Dir den neuen Menschen anziehen. Ja — einen Paulus wollen wir aus Dir machen!“

Damit beugte er sich nieder, faßte den Kleinen unter den Achseln und hob ihn vom Boden auf. Allein Pave weigerte sich standhaft, die Hände aus den Augen zu nehmen. Der Župnik mußte sie ihm mit Gewalt herabdrücken.

„Was fürchtest Du Dich, lieber Sohn?“ sagte

er besänftigend, „Du, ein Mensch, vor einem unverständigen Vogel!“ Er sperrte den Kakadu, der sich ruhig heranlocken und im Nacken krauen ließ, wieder in seinen Messingkäfig und verhängte denselben, damit das Tier still sei. Sodann setzte er sich, schob seine hörnerne Schnupftabaksdose vorn in die Soutane und nahm Pave zwischen seine Kniee.

„Soll ich Dir sagen, mein Sohn, was der weise Vogel aus dem Morgenlande Dir zugerufen hat?“ fragte er, richtete den dunklen Knabenkopf am weichen Kinn empor und zwang so die lang befransten, sammetschwarzen Augen in sein einziges sehendes zu blicken. „‚Lob sei Gott!‘ hat der weise Vogel Dir zugerufen, und er hat noch nicht einmal, wie Du, seine Nahrung empfangen. Dir aber ist Gottes Lob vor dem Speisen kein Bedürfnis und keine Lust gewesen. Denke nach, lieber Sohn: wenn das unverständige Tier seinem Gott-Schöpfer zweimal für nichts dankt, wie oft müßtest wohl Du, der Du reichlich gesättigt bist und nicht mehr dürstest, Deinem Gott-Vater für so vieles danken? Sprich, Pavčice.“

Pave öffnete das Mündchen, schlug rasch die Wimpern auf und nieder und rieb, wie zuvor, einen Fuß um den andern gegen das staubige weiße Hemd. Diese verzwickte Frage machte ihn höchst verlegen.

Endlich fiel es ihm ein, daß seine Brüder daheim jüngst triumphirt hatten, weil es ihnen in einer einzigen Nacht gelungen war, neun große Branzin mit der Fischharpune zu erlegen. So sagte er denn sehr zuversichtlich: „Neunmal — Gospodin!“

„Wohl also; das ist eine gute Antwort. Willst Du zum Lobe Gottes neun Ave beten, Pavčice?“

Pave schüttelte heftig den Kopf und wurde blutrot. Er faltete seine kleinen Hände fest zusammen mit einer rührenden Geberde der Ratlosigkeit.

„Das Ave ist mir zu schwer,“ bekannte er treuherzig, „Mutter spricht das Ave für uns.“

„O, o — ljubo — was lässest Du mich hören! Das ist durchaus nicht, wie es Gott wohlgefällt, mein lieber Sohn. Beten muß ein Christenkind eher lernen als Vater und Mutter sagen. — Nun — zum wenigsten aber wirst Du doch Dein Paternoster wissen?“

Pave nickte erleichtert und beglückt. Seine ängstlichen Augen wurden hell. Ohne Anstoß plapperte er das Gebet aller Christengebete herunter bis zur vierten Bitte. Der fügte er freudig das Amen hinzu und bekreuzte sich nochmals mit dem Daumen; ungeschickt, so, wie man eine kaum begriffene Lektion wiederholt.

„Ja — ich kann beten!“ bestätigte er mit einem tiefen Seufzer der Erlösung und strebte den Knieen des Župnik zu entgleiten, die seinen schlanken Leib festhielten. Allein so sehr er sich auch drehte und wand, sie verschärften ihren Druck gegen seine Schenkel wie eine Klammer oder eine Fessel.

„Ich werde Dich jetzt die drei letzten Bitten lehren, mein Sohn, die vornehmlichsten, die Dir notwendiger sind, als das Gebet um Dein täglich Brot,“ entgegnete Vater Basil. „Den Bauch füllen, schlemmen und prassen, das ist unchristliches Thun, das sollst Du nicht! Weißt Du, daß Gottes Zorn über alle die kommen wird, die nicht beten können, sondern vor ihm wandeln wie verabscheuungswürdige Türken und Heiden?“

„Aber die Türken sind gute Leute, Župnik,“ warf der Kleine eifrig ein und strahlte den Ehrwürdigen mit seinen treuherzigen Augen an. Er dachte an Rumenilo, den hausirenden Händler aus Krschewo, der ihm letzthin ein Messerchen mit weißer, blechbeschlagener Schale geschenkt hatte, als der Vater sich einen neuen Handschar und einen Tschibuk erstand.

Der Župnik zwinkerte ärgerlich mit dem Auge und verwies es Pave, daß er in den Gurt griff und

sein kostbares Türkengeschenk hervorholte zum Beweis seiner apodiktischen Behauptung. „Die Türken sind unsere Todfeinde, so lange sie nicht beten wie wir Christen. Gib nun acht auf das, was ich Dir vorsprechen werde.“ Deutlich und ausdrucksvoll betete er, abermals in Paves Muttersprache:

„Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben denen, die uns schulden,

„Und führe uns nicht in Versuchung,

„Sondern erlöse uns von allem Uebel.

Amen.“

Kurz, derb und faßlich erklärte er seinem Schüler diese Bitten, die er für die Kardinalbitten hielt, an alltäglichen Beispielen, so, wie die sechsjährige Einfalt sie zu begreifen vermochte, und fügte hinzu:

„Möchtest Du wohl ein wirkliches Gotteskind werden, Pavčice?“

Pave, der mit dem Begriffe der Gotteskindschaft wahrscheinlich den unbeschränkten Genuß von süßem Feigenkuchen und gewässertem Pecenoweine verband, nebst dem Besitze eines weißen Zaubervogels mit gelber Haube hinter goldenen Stäben, sagte leuchtenden Auges „Ja!“, ohne sich auch nur für eines Wimperschlages Dauer zu besinnen.

Darauf ließ sich Vater Basil die drei letzten

Bitten so oft wiederholen, bis der rote Kindermund sie ohne Anstoß nachschwatzen konnte.

Dann gab er Pave frei, erhob sich und führte ihn zum hohen Kruzifixe im Winkel, auf das die ewige Lampe ihren roten Schein warf. Vor dem „Berge Golgatha“ hieß er den Kleinen niederknieen und befahl ihm, seine neue Himmelsweisheit fleißig zu beten, bis er selber zurückkehre.

Sobald der Župnik die Thür hinter sich geschlossen hatte, wendete das Kind sein Gesicht vom Gekreuzigten fort und zum gedeckten Tische hin. Gierig starrten die schwarzen Augen auf den Rest des Feigenkuchens und die Neige Wein in der dickbäuchigen Flasche. Leise stand der kleine Sünder von den Knieen auf und stahl sich zu diesen verlockenden Dingen, voll Angst vor dem weißen Zaubervogel, der hinter dem verhüllenden Tuche an seinen Goldstäben knabberte und zornig kreischende Töne ausstieß.

Der Näscher nahm ein paar große Brocken und einen tüchtigen Schluck aus der Flasche dazu. Befriedigt klopfte er sich die Herzgrube mit beiden Händen, pickte noch ein Krümchen vom Teller — immer unter scheuen Seitenblicken auf den Vogelkäfig, und huschte flugs zum Kruzifixe zurück.

Fürwitzig berührte er den heiligen Körper und die grellroten Blutströme, die der Malerpinsel reichlich über ihn hingespritzt hatte, mit seinen Schmutzfingerchen und begann alsbald gehorsam und beruhigt zu beten. Allein immer nur bis zur vierten Bitte kam er, darnach geriet seine Zunge regelmäßig ins Stocken. Die letzten drei hatte der ungewohnte Geist des Weines aus seinem Gedächtnisse hinweg getrieben. Sorgen machte er sich deswegen keine: um so öfter durfte er „Amen!“ sagen. Daran hatte er großen Spaß; er schnellte das Wörtchen jedesmal heraus wie einen Pfeil, der vom Bogen abspringt, und lachte über diese Unterhaltung, bis ihm die Augen schwer wurden und der Kopf allgemach vornüber gegen den Berg Golgatha sank.

Unterdes hatte der Župnik mit Dume Slavora eine langdauernde Besprechung. Ueber eine Stunde lang saß sie, ganz zusammengekauert, auf dem Bänkchen der Bittenden und er stand vor ihr, in der Hand sein heiliges Buch mit dem Bilde des Gekreuzigten aufgeschlagen. Geduldig und eindringlich redete er in das einfältige, wegmüde Weib hinein. In dessen früh verwitterten Zügen ging ein stiller Kampf auf und ab. Die sanften Augen vergrößerten, die schmalen Lippen öffneten und schlossen sich, die

gefurchte Stirn, die schwieligen Hände wurden feucht. Sie wollte mit dem Kopf schütteln und es ward, unter den überredenden, inbrünstigen Worten des Geistlichen, ein zögerndes Nicken daraus.

„Gott Dank opfern — der Gebenedeiten, der unbefleckten Mutter unseres Herrn, die ihr Einzigstes für die sündige Welt dahingab: den eingeborenen Sohn des ewigen Vaters — dieser nur einen kleinen Teil des eigenen Besitzes schenken: nur einen Sohn von sieben Söhnen — ist das so schwer, Dume Slavora? Hat die milde Gottesmutter ihre Hand nicht über dem Haupte Deines kranken Töchterleins gehalten und ihm wunderbar geholfen?"

Dume Slavora blickte ins Leere über sich; die Lippen blieben ihr offen und sie faltete die feuchten Finger fest in einander.

Die Klosterfrau brachte ihr das schlummernde Kleine. Ganz friedlich lag es nun in seiner Mutter Schoß, nichts Verzerrtes mehr in den blassen Zügen des verfallenen Gesichtchens. Der Krampf war „hinweggebetet".

So sagte Vater Basil, und mit tief innerer Genugthuung sah er einen Schimmer der Verzückung über das stumpfe Antlitz der Schwankenden hingleiten. Gottes heiliger Wille förderte sein Werk ganz augen=

scheinlich. Was war verdienstlicher hienieden, als dem Himmel eine Seele zu gewinnen, schon in der irdischen Hülle?

„Siehe auch noch den zweiten Fingerzeig von oben, Dume Slavora," redete er weiter. „Am Tage Pauli Bekehrung habe ich Dir Deinen Sohn getauft; heute feiern wir den Tag zu Sankt Pauli seligem Gedächtnis. Forderst Du etwa ein größeres Zeugnis für die Absichten Deines Gottes?"

Ein minutenlanges Zögern noch, dann hob sich die schwielige Hand langsam von den Wickelbinden des schlafenden Kindchens in die Höhe und legte sich gegen das Christusbild in Vater Basils aufgeschlagenem Gebetbuche.

„Ich gelobe ihn Gott," sagten die schmalen Lippen, und das Haupt, dessen Haar schon anfing, grau zu werden, neigte sich mit einem Ruck nach vorn.

„Amen," beschloß Vater Basil, schlug das Kreuz über ihr und reichte ihr das Buch zum Kusse.

Bald darauf trat sie, von Vater Basil geleitet, wieder zu Pave ein, ihr ruhig atmendes Jüngstes im Arme tragend; in der hinaufgeschlagenen Schürze die Arzneiflasche nebst weißem Brot und süßen Orangen aus dem Garten zur Wegzehrung. Am

Gürtel zwischen Schere und Nadel hing ihr das Abschiedsgeschenk der guten Klosterfrau: ein Rosenkranz von rohen Korallenstückchen und Zinnkügelchen, den die Prednitzer Madonna geweiht hatte.

Als sie aber ihr liebes Bübchen fest schlafend liegen sah, den Lockenkopf mit seinem starren Zöpfchen auf die oberste der Golgathastufen im Winkel gebettet, die runden Wangen purpurn und die langen Wimpern dagegen gedrückt — da trat ein Ausdruck jammervollen Widerstrebens in ihre sanften Augen und Thränen stürzten plötzlich über ihr mageres Antlitz.

„Sei getrost und unverzagt, Dume Slavora; der Tag wird kommen, an dem Du Dich selig preisest vor anderen," tröstete Vater Basil die Weinende und legte eine seiner großen weißen Hände auf ihren zuckenden Arm. „Ich werde, so oft ich kann, in Sučurac bei Dir Einkehr halten und nach Deinem Knaben sehen, der jetzt Gottes ist. Tritt ein wenig beiseite, damit er Dein Weinen nicht sieht. Ich will ihn erwecken."

Schonend und allmälich ermunterte er Pave, sprach liebevoll mit ihm, segnete ihn und holte ein goldstrahlendes Heiligenbildchen hervor, das den lebhaften, kleinen Burschen hoch beseligte.

Sorgsam nahm er es an einem Zipfelchen zwischen

Daumen und Zeigefinger und sprang damit voraus in den Flur. Gar nicht satt sehen konnte er sich an Sankt Pauli erbsgrünem Mantel und rosenrotem Untergewande. Ach, und er hatte einen breiten Goldschein ums Haupt und Augen so himmelblau wie das Meer in der Castellabucht.

Da sah er die Mutter aus des Župniks märchenhaftem Heiligtum auf sich zukommen. Er lief ihr entgegen, und das Bildchen entflatterte seiner Hand. Er achtete den Verlust nicht groß in seiner Freude darüber, daß es nun heimgehen sollte. Sankt Paulus im erbsgrünen Mantel war im Zugwinde hinter die offene Hausthür geflogen. Da fand Anka ihn wieder, hob ihn auf und legte ihn heimlich in ihr Gebetbuch. Solch ein Fund brachte Glück!

„Ich werde Dir anbefehlen, wenn es an der Zeit ist, daß Du Deinen Gatten in Kenntnis von Deinem Gelöbnisse über dem Bilde des Gekreuzigten setzest, Dume Slavora.“ So lauteten Vater Basils Abschiedsworte vor dem Schlupfpförtchen aus dem Garten ins Freie. „Vergiß nicht, was ich Dir anempfahl. Für jetzt Verschweigen und stilles Beharren bei dem, was Du heute lerntest als Gottes Absicht und Fingerzeig zu erkennen. Sieben Jahre geb' ich Dir noch; nütze sie wohl! Nun gehe in

Frieden. Die gnadenreiche Mutter wolle Dir Deine Tochter erhalten und segnen um dieses Knaben Paulus willen, dessen Leben ich, für euch zum Heil, für ihn zur vollkommenen Gemeinschaft mit Gott, zu lenken hoffe."

Damit entließ er die Mutter mit ihren Kindern auf den beschwerlichen Heimweg.

Dume nahm Paves braunes Händchen in ihre Hand und betrachtete sein hübsches, eigentümliches Kindergesicht wie ein Wunder, dessen Offenbarung ihr heute erst geworden war.

„Pavčice — mein goldenes Seelchen!" murmelte sie ein paarmal mit kläglicher Stimme, wandte ihre Augen von ihm ab, als habe sie ein verbotenes Bild angeschaut, und weinte abermals heiße Thränen auf das lebende Bündelchen in ihren Armen nieder.

Ein Fremdling war ihr das geliebte Kind, ihr Benjamin unter den Söhnen, geworden; einer, an den sie ihr Mutterherz nicht mehr hängen durfte, und den sie doch nach besten Kräften hegen und pflegen sollte. Aber für einen Andern, Größern als des österreichischen Kaisers Majestät: für den allmächtigen Gott, der hoch da droben, über Mond und Sternen, thronte und regierte.

Ihm, der ihr des Töchterchens Leben neu geschenkt, hatte sie heute ihren Benjamin fürs Kloster gelobt.

Paulus, der auf slavisch Pave genannt wurde, war ein „Gotteskind" geworden, ohne daß er's ahnte.

III.

Vorläufig empfing Pave noch kein Bewußtsein von seiner Gotteskindschaft.

Ein rechtes Menschenkind war er, ein Erdenkind. Trotz Armut und kärglicher Nahrung wuchs und gedieh er wie ein starker junger Baum im fetten Boden. Was er nicht hatte, das schenkte ihm und den Seinigen der reichgesegnete Landstrich der Castella. Feigen und Pistazien, Orangen und Maiskorn, schwarze Trauben und braunrote Granatäpfel mit rosenrotem, duftendem Fleische, Kapern und grüne Oliven, aus welchen das Oel zum Bereiten der leckeren Fische gepreßt ward, von denen die blauen Tiefen der Adria wimmelten.

So litt er keine Not, der Prachtbube. Von Tagesanbruch bis zur Abendneige hätte er sich am liebsten in der Freiheit ausgetobt, unbeschadet, ob ihn die Bora umwarf, oder der Scirocco ihn heimpeitschte mit Regengüssen. Spielend lernte er das

große, weite Meer kennen und verstehen. Wenn er sein Zeigefingerchen zwischen den Lippen netzte und hoch über sich in die Luft hob, vermochte er genau zu sagen, woher der Wind blies; er konnte den Morgenduft um die Felsenstirn des goldenen Berges Mossor deuten und die Abendglut über dem Gipfel des Koziak. Das Wandern der Wolken verstand er und Flug und Strich der Möwen, und er verfolgte das Kreisen der Adler um die zackigen Grate, ihr Schraubenziehen beim Niederstoßen auf ihre Beute: Fische, Taucher und anderes Getier, das zu Wasser und zu Lande heimisch war. Zwang und Aufsicht waren dem winzigen Manne schon ein Greuel und die Mutter übte beides, ohne zu sagen, warum.

Dunkel empfand es Paves frohes Kinderherz manch liebesmal, daß sie sein Thun und Treiben weit ängstlicher bewachte, als das der beiden älteren Brüder, die noch ein Weilchen im Elternhause leben würden, und er war doch gesund und wagelustig wie sie! Oft genug hörte er den wilden Jefto laut heraus wiehern und sah den stilleren Stojan unmutig kopfschütteln, wenn die Mutter sich so beharrlich weigerte, ihn mit hinaussegeln zu lassen nach Zirona piccola zu Grigor Pandupolu, dem Schwammfischer, oder an der vielgebuchteten Küste und den

Scoglien hin, die als jähe Riffbrocken aus den blauen Wassern stiegen. Und seine Seligkeit war's doch, am Schleppnetze mitzuziehen und die kleine Hand mit an den langen Schaft des mächtigen Dreizacks zu legen, der in nächtlicher Meeresstille beim Feuerschein in die violette Tiefe niedersauste, und die zappelnden Fische aufspießte.

Slavo, der Fischer, fuhr die allzu Aengstliche jedesmal an und es gab einen Ehezwist.

„Hast Du einen Sparren hinter der Stirn, Weib? Hat der Bube ein Gesicht aus Wachs, das in der Sonne schmilzt, und Arme aus Lappen, die der Wind von einander zerrt? Wickle Deine Tochter in Schafwolle, aber nicht meinen Sohn!“

„Laß mir Pavčice daheim für ein stilleres Gewerbe,“ pflegte sie demütig zu bitten. „Sechs von den sieben, die ich Dir geboren, sollen Dein eigen sein für gut oder böse, wie Du befiehlst; aber Gott will, daß die Mutter auch ihr kleines Recht habe für die großen Schmerzen, die sie um ihre Kinder erleiden muß. Laß mir Pavčice, ich bitte Dich.“

„Recht — Recht! Was ist Dein Recht, Närrin?“ antwortete Slavo, der Fischer, regelmäßig auf solche Anliegen. „Weiberrecht gibt es nicht, und Schmerzen sind Weiberlos. Die Tochter ist Dein; lehre sie

spinnen und weben — die Söhne gehören mir zu eigen, und ich lehre sie meine Hantirung und thue mit ihnen, was mir am besten gefällt."

Dann schwieg Dume und schaute über den rohen Steinwall hinweg, der das Anwesen umhegte, hinter dem Hünen drein, wie er im braunen Kotzenmantel, die rote Cappa auf dem linken Ohre, zwischen seinen drei Söhnen fürbaß zum Strande schritt. Ein Riese zwischen Pygmäen, der kleinste noch im Hemdkittelchen. Halbe Stunden lang konnte sie wohl so dastehen, eine dunkle, heimliche Angst im Herzen und in ihrem trägen Gehirne die Frage hin und her wälzen:

„Wie sage ich es dereinst ihm, vor dessen harter Faust ich zittere, daß ich gegen ihn einen Bund mit dem Župnik von Traù geschlossen habe ohne sein Vorwissen? Wie nur? — wie? O, wenn er mich doch früge und mir meine Last von der Seele nähme!"

Allein er frug sie nicht. Er wollte überhaupt nichts zu schaffen haben mit der Geistlichkeit. Der Unfrommsten einer war er geworden seit dem Tage vor zehn Jahren, da der Pfarrer von Sučurac ihm die Absolution geweigert, weil er sich mit dem Handschar sein gutes Recht geschafft hatte.

„Auge um Auge, Zahn um Zahn, Blut um Blut!“ Der finstere Brauch ging durchs Land von Ahn und Urahn her, und es sollte den Schwarzröckigen wohl sauer werden, den alten Brauch mit Stumpf und Stiel auszurotten, ob sie auch hundertmal die gestrengen Herren hießen in der Morlakei.

So dachte Slavo Jovič und so dachten viele mit ihm. Aber hinter ihrem Trotze, der sein hochfahrendes Haupt aufreckte, verbargen sich zwei, die noch mächtiger waren als der Trotz. Einer von denen hieß der Aberglaube; er trug ein Nebelgewand und vor seinen Tritten her hüpfte das Irrlicht über den Sumpf, und des Aberglaubens Genossin war die Furcht, die mit geschlossenen Gliedern einherging. Bei jeglichem Anlasse traten diese beiden doch vor den hochfahrenden Trotz, stießen ihn zurück und warfen sich auf ihre bleichen Angesichter, um knechtisch den Boden zu küssen, über den die Priester dahinwandelten, ihre Saat streuten und die Ernte einheimsten.

Slavos, des Fischers, Priesterhaß war nur ein erbärmliches Ding, eine Puppe mit werggestopften Fäusten!

*

Von der triebartigen Schlauheit der Einfältigen geleitet, hütete sich Dume Slavora davor, ihrem jäh-

zornigen Gatten mit der Thür ins Haus zu fallen. Erst sollte das Töchterchen seinem Vater recht fest ans Herz wachsen, damit er die Hinopferung eines Kindes für das andere milder ansehen lerne.

Und wirklich, Milica, die liebliche Kleinste, wurde aller Augapfel, ein wahrer Sonnenstrahl in der armen Hütte. Um sie herauszuputzen, spann und webte Dume manch buntstreifiges Stück für das zierliche Geschöpfchen und ölte und kämmte ihm die schwarzen Ringellöckchen jede Woche einmal. Das war schon ein Aufwand wider die Dorfsitte und Smilja Nikowa, die weise Frau, machte ein Geschrei darüber bei den Nachbarinnen. Auch auf Pavčice verwendete die arme, eitle Mutter, je älter er wurde, desto größere Sorgfalt. Die Brüder hänselten ihn schon und nannten ihn Nestvögelchen und Schoßpüppchen, aber Dume ließ sich von keinem irre machen. Die Einfalt ist, innerhalb gewisser Grenzen, nicht nur schlau, sondern vor allen Dingen starrsinnig aus Trieb: Dume wollte ihr Gotteskind in allen Stücken vollkommen haben, damit es seines Gott-Vaters besondere Gunst und Beachtung auf sich lenke. Deshalb durfte es beileibe nicht mehr zerfetzt umherlaufen. Jeder Tag brachte es ja der Grenzmarke seines neuen, heiligen Lebens näher: der Klosterschule,

die es besuchen sollte, sobald es dreizehnjährig sein würde. Der Župnik gedachte sich für seinen Schützling um einen Freiplatz zu bewerben.

Sogar etwas, das gar nichts mit ihren frommen Plänen zu schaffen hatte, erstand die Mutter ihrem Benjamin: eine neue, brennend rote Cappa von Moschko, dem Handelsjuden. Als sie aber sah, wie der hübsche, kleine Schelm sich das mohnfarbene Filztellerchen in den Haarwust über dem straffen Zöpfchen drückte und durchs Dorf damit prunken ging, da ward ihr's wieder einmal sehr bange. Ihr Gewissen pochte; allein dem neuen jungen Pfarrer von Sučurac, der jedermann mit breitem Munde anlächelte aus lauter vortrefflichem Willen, konnte sie ihre tiefinnerste Not unmöglich anvertrauen. Ihm beichtete sie ihre alltäglichen Sünden, zu deren Feststellung sie sich oft lange abmühen mußte; das aber, was sie als Schuld und Verdienst zugleich empfand, wollte sie mit keinem beraten und klären, als mit Vater Basil.

Nach Traù kam sie nicht wieder und sonderbarerweise verstrichen die Monde, einer nach dem andern, ohne daß der ehrwürdige Župnik sich auch nur ein einzigesmal in Sučurac hätte blicken lassen, seiner Verheißung gemäß.

Dume Slavora hungerte förmlich nach ihm.

Keine Ahnung hatte sie davon, daß er den ganzen Herbst und Winter hindurch, von Podagra schwer geplagt, thatenlos in seinem stillen Gartenhause sitzen mußte, die Füße in Katzenfell und wollene Decken gepackt, und daß der Bischof von Spalato ihm bis auf weiteres einen Helfer im geistlichen Amte zugeteilt hatte.

Nicht früher als mit den warmen Lenzlüften fing er an zu genesen und im hohen Sommer, ein Jahr nach Dume Slavoras Bittgang für ihr sterbendes Töchterchen, trat er eines Tages, um die Abendneige, zu den Jović' ein.

Kaum ein Viertelstündchen verweilte er in der Hütte, und seinen Schützling bekam er gar nicht zu Gesichte. Weiß der Himmel, wo der mit seinen Brüdern und Kameraden steckte. Auch Dume vermochte kein Wörtchen unter vier Augen mit dem Heißersehnten zu tauschen. Denn zum Unglück war Slavo, der Fischer, nun gerade heute einmal daheim geblieben und wich und wankte vorsätzlich nicht. Seitab von seinem schüchternen Weibe hockend, strich er mit dem rohen Bogen die einzige Pferdehaarsaite seiner rohen Gusla, deren eiförmiger Schallfänger von einem Hasenfelle überspannt war. In das gedämpfte Sprechen des Geistlichen hinein klangen die

ununterbrochenen, halblauten Trillerketten des Sängers zu seiner murmelnden und flatternden Streichbegleitung. Dessen ungeachtet wendete er dem Redenden ein scharfes Ohr zu und wies dem mißliebigen Gaste mit seinen stolztrotzigen Blicken nur allzu deutlich die Thür.

Unverrichteter Sache mußte Vater Basil wieder von dannen ziehen; er nächtigte bei seinem Amtsbruder im nahen Castel Abbadessa, weil der Pfarrer von Sučurac abwesend war, und ließ sich vorderhand nicht ferner blicken. Er beschloß, eine gelegenere Zeit abzuwarten.

Von nun an klammerte sich Dume Slavora ganz und gar an äußerliche Frömmigkeit, um das zu beschwichtigen, was fort und fort an ihrer ungeschulten Seele nagte: die Heimlichkeit vor ihrem ahnungslosen Gatten. Wie ein Alp lag ihr Gelübde manchmal auf ihr, und anderemale, wenn sie beim festlichen Hochamt den Seelenhirten ihrer kleinen Kirche am Altar hantiren sah, ehrfürchtig unterstützt von seinem jungen Akoluthen, dann überkam ihr Mutterherz ein maßloser Stolz, den ihre Beschränktheit nicht bemeistern konnte. Bei solchen Anlässen sah man sie, ihr Töchterchen im Arme, ihren Pave neben sich, so nahe wie möglich vor dem Altare knieen, das geschnitzte Tabernakel unverwandt im Blicke. Wie sie

sich auf und ab warf bei den Verneigungen — wie sie ihre gefalteten Hände vorstreckte und ihre Gebete flüsterte, als sei sie eine Verzückte oder eine arge Sünderin, die fortwährend der Buße bedurfte! Alle Nachbarn wunderten sich über die große Wandlung, die mit der unscheinbaren Frau vorging.

Daheim lehrte sie Pave den Rosenkranz beten und füllte sein kindisches Verständnis mit den Wundern der Heiligen, so viel sie davon wußte, während klein Milica ihre winzigen Füßchen zu regen und in der armen Rohrhütte umher zu schwanken begann, unter Jauchzen und Lallen und weich klingendem Gestammel.

Gar manchen langen Tag hindurch, wenn draußen der Scirocco pfiff und die Wogen donnerten und Vater nnd Brüder Pavčice, den Kleinen, nicht mitnahmen aufs unsichere Meer, kauerte er neben der Mutter drinnen hinter der schwelenden Feuerstelle, deren Rauch Augen und Lungen beizte und bläulich an den Rohrwänden hinkroch, bis er den Ausweg durch die Thüröffnung glücklich gefunden hatte.

Dann ließ die Mutter ihre Spindel am Faden hüpfen oder warf das Webeschiff zwischen den straffgespannten Schnüren hin und her und erzählte ihrem müßigen Bübchen Legenden, eintönig und singend,

so daß es sich darob die Augen rot rieb und gähnte in unbezwinglicher Schläfrigkeit.

Besonders oft mußte es die ausführliche Legende von Sankt Paulus (‚Sveti Pave‘ nannten ihn Mutter und Söhnchen), seinem Schutzpatron, anhören, der im adriatischen Meere Schiffbruch gelitten, einst, da er reiste, vor vielen, vielen tausend Jahren — Dume nahm es nicht genau mit der christlichen Zeitrechnung. Einen ganzen Winter lang war Sveti Pave als Gast auf der Insel Meleda verblieben, hatte die heidnischen Dalmatiner, die einander erschlugen, wo sie nur konnten, zu lammfrommen Christen gemacht und die bösen Giftnattern, an denen Meleda reich war, zu sanftmütigen Würmlein: das heißt, die natürlich, denen er nicht mit seinem Schwerte den Kopf abhieb. Leider aber hatte es mit der Sanftmut der Meleder Nattern keinen Bestand gehabt: sie bissen und vergifteten nach wie vor und mehrten sich fröhlich.

Giftnattern! Pavčice zeigte sich aufs höchste interessirt. Sankt Pauli Nattern, Sankt Georgs Drache und die Schlange des Paradieses, die Versucherin, die am früchteschweren Baume der Erkenntnis emporzüngelte — sie alle waren in Pavčices reger Phantasie die gleichen riesigen Ungetüme.

„Ich will Sveti Pave werden!“ rief er einmal in heller Begeisterung und riß seine schläfrigen Schwarzaugen auf, daß sie sich urplötzlich in zwei funkelnde Leuchtkugeln verwandelten. „Ein Schwert will ich haben — ein großes, wie Vaters Wolfsschwert an der Wand, und dann geh' ich nach Meleda und erschlage die Giftnattern — dreimal so viele, wie Sveti Pave. Dann bin ich auch ein Held: — ein junak!“

„Sveti Pave ist kein junak gewesen, sondern ein Zeltweber, dušice, mein Seelchen,“ verbesserte die gewissenhafte Mutterfrömmigkeit, „und später, wie Du weißt, ist er ein anbetungswürdiger Heiliger geworden und Dein Schutzpatron.“

„Aber es ist nicht wahr! Die Heiligen sind in der Kirche, und Sveti Pave hatte sein Schwert und erschlug die Giftnattern in Meleda!“ schrie der Kleine heftig. „Er war wohl ein junak, und so will ich einer werden — kein Heiliger!“

„Vielleicht doch ein Župnik, mein Seelchen? wie? Bedenke sein kostbares Haus und den Orangengarten, und dann das gute Essen, das ein Župnik verzehren darf.“

Die Mutter wollte ein wenig überreden, aber der Krauskopf mit dem Zöpfchen hintendran wurde energisch geschüttelt:

„Nein, nein — ein Župnik nicht. Der Župnik heißt Vater Basil und ich will Sveti Pave heißen!"

Dumes Weisheit wirbelte mit ihr im Kreise herum. Sie seufzte und stillte ihres Gotteskindes stetig wachsende Ungeduld.

Die pflegte zwischen dem schönsten Erzählen immer dringlicher und weinerlicher zu fragen:

„Wann kehren sie nur heim, der Vater und die Brüder? Warum bleiben sie heut' so lange aus?"

*

Welche Lust, wenn sie dann alle drei, nach endlosem Harren um Nachtfall endlich hereinstampften, und mit ihnen der köstlich frische Salzdunst in die Rauchhöhle drang, und das Seewasser von ihren schweren Mänteln zu Boden tropfte. Wie gut klang des Vaters rauhes Lachen und der Brüder lustiger Streit um die beste Leistung beim Segelstellen oder Fischfang.

Freilich höhnte der Vater allemal über die Duckmäuser am Herde, dann aber stieß er mit dem Fuße mitten zwischen die qualmenden Olivenknorren, daß es eine goldsprühende Lohe ward und Schwesterchen Milica hell aufjubelte.

Nun schwiegen die Legenden der Mutter. Der

Vater hockte mit den Söhnen um den niederen Tisch, aß mit vollen Backen von Brot und Käse und that schlürfende Züge aus dem hölzernen Milchnapf dazu. Die Söhne — und ob sie ausgehungert waren wie die Wölfe zur Winterszeit — rührten Speis' und Trank nicht an, bevor ihr Gebieter vollauf gesättigt war.

Nach dem Essen gab's ein lautes Erzählen und Singen in der engen Runde. Bruder Jefto griff zur Gusla und strich sie leicht mit dem einfachen Bogen; Stojan blies auf seiner Doppelflöte, der Svirala, dazu, oder sang mit klarer, hoher Stimme und des Vaters tiefer Baß dröhnte darein. Der brennende Span leuchtete, wenn das karge Oel im Lämpchen etwa versiegt war; die Musizirenden nahmen klein Milica in die Mitte, nickten ihr zu, daß die roten Cappas wie Feuerrädchen auf und nieder gingen im Flackerschein, und sangen dem lachenden, vor Gesundheit strahlenden Herzblättchen eines der Koselieder, die im Volke entstanden — keiner wußte, wo und wann:

„Wem gehört nur dieser Zaun,
Wem gehört die Thüre?
Wem gehört das Täubchen süß,
Das da girrt im Garten?

Vater hat den Zaun gebaut,
Mutter schloß die Thüre —
Täubchen fliegt hinüber doch —
Nistet mir am Busen!"

Noch ein anderes Lied aber gab es, das die drei gewöhnlich vortrugen, wenn der Abend zu Ende ging und Pavčice längst auf seiner Wolldecke über den trockenen Hülsen des Maiskorns hinter der dünnen Rohrwand lag und schlafen sollte.

Jedesmal begann sein Herzchen heftig zu pochen, wenn Jefto den gewissen zitternden Mollton auf der einzigen Saite seiner Gusla griff und der Vater und Stojan näselnd im klagenden Tremolo das „neue Lied" recitirten. Des Pfarrers Bruder, der bleiche Klosterschüler Rado, hatte es bei seinem letzten Besuche in der Castella von Sinj mit nach Sučurac gebracht und allabends am Strande vorgesungen.

Mit einem wahren Jammerschrei hob es an:

„U — petak se djače razbolelo! —"

„Freitag ist erkrankt der junge Schüler,
Samstag lag er noch erkrankt darnieder,
Sonntagmorgens aber schon verschied er!

Schön hat ihn die Mutter nun bestattet,
Seinen Sarg mit reinem Gold beschlagen
Und das Kreuz verziert mit reinem Silber.

Hat beim Grabe, an der einen Seite,
Einen kühlen Wasserquell eröffnet,
An der andern Grabesseite aber
Eingepflanzt die allerschönsten Rosen!

Hat dann Bänke aufgestellt im Kreise,
Daß den Müden sie zur Ruhe dienen,
Daß am Quell die Durstigen sich laben
Und die Jungen sich mit Rosen schmücken!"

Lautlose Stille: lang nachhallend verzitterte der letzte schmerzliche Ton und die Saite schwang und schwirrte nach.

Dann knisterte die Flamme, weil der Vater von seinem Sitze aus hineingespieen hatte.

„Möchte Gott sie alle vernichten, die Klöster und ihre Schüler!" hörte Pave ihn sagen, und dann stieß er zur Bekräftigung obendrein noch mit dem Handschar unter die verkohlten Brände.

„Slavo, Gatte — hüte Deine Zunge und Deine Gedanken!" warnte die Stimme der Mutter, die immer schwach und bebend klang. „Du wirst Dir die Qualen des Fegfeuers verdreifachen und die ewige Seligkeit verscherzen!"

Der Vater lachte sein rauhes Lachen.

„Pst! Du Gottesanbeterin, wahre Du Deinen Mund und laß Deine thörichten Gedanken nicht laut werden vor mir und meinen Buben. Wenn Du mit

Deinen Priestern nicht etwa nachschürst, so will ich des Fegfeuers schon Herr werden und Sankt Petàrs auch. Er soll mir wohl aufschließen müssen, Du Närrin!"

„Lästere nicht! lästere nicht!" bat die „Närrin" mit aufgehobenen Händen; er aber war der König des Hauses und niemand durfte ihm den Mund verbieten unter seinem eigenen Dache!

Solche Reden und Gegenreden pflegten Paves kleines Gemüt so tief zu erschüttern, daß er sich auf seinem Lager gegen die Rohrwand herumwarf und den Pudelkopf in seinen erhobenen Armen versteckte in unverstandenem Angstgefühl.

Dann dachte er jedesmal aufs neue, daß es das Fürchterlichste von der Welt sein müsse, ein Klosterschüler zu werden, wie der bleiche Rado, und er freute sich darüber, daß sein Patron und Vorbild ein Held und ein Schlangentöter gewesen war, der übers große Meer fuhr und die Segel gestellt hatte, wie der Vater und die Brüder und alle richtigen Fischersleute es thaten.

Im Dunkel der Nacht bangte das Kindesherz sich schon wieder nach dem hellen Morgen und der blauen See. Die Begriffe „Kloster" und „Tod" jedoch verschmolzen ihm zu einem einzigen formlosen Schreckniſſe.

IV.

Abermals verstrich der Winter in der Castella. Immer weniger wurden der Tage, in denen der pfeifende Borasturm die Lüfte mit Eisnadeln erfüllte und den Oliven und Caroben die Wipfel kahl fegte. Anstatt der Bora fuhr der Scirocco auf Regenschwingen daher. Dann brüllte die See wie eine gereizte Löwin gegen die Steilstürze des Ufers auf und zischte, weißköpfig wie ein wütendes Schlangenknäuel.

Das waren die Zeiten, zu denen Dume Slavora dem netzestrickenden Gatten von früh bis spät mit ihrer bunten Handwirkerei gegenüber stand und stumm dem schweren Geständnisse nachsann, das sie ihm schuldete und doch mit keiner Macht in Worte zu kleiden vermochte. Zwischen ihnen spielte das zarte Töchterchen, das in aller Unschuld so viel Furcht und Zittern in seiner Eltern Hütte getragen hatte, und sich, unbekümmert darum, wie eine Frühlingsblume im Sonnenlichte entfaltete.

Endlich war der leuchtende Lenz wirklich wieder

eingezogen. Rote Tulpen mit weißen Deckblättern, duftende Levkojen und Narzissensterne sproßten in den Triften zwischen Olivenhainen und Rebgärten, die der Feigenbaum und die stachlige Opuntie einhegten. Veilchen und Asphodel deckten die spärlichen Wiesengründe der geschützten Thalmulden vor dem Berge Mossor hin, bis hinunter zum Biokovo und hinauf zur Feste Clissa mit den schnurrbärtigen Magyaren in des Kaisers Rock auf ihren Wällen und vor dem Schlupfpförtchen. Die Rosen warfen schon üppige Triebe aus und begannen im Laube zu glühen, die Myrte stand, weiß überschneit, in runden Büschen an den Felshängen; zweimal im Jahre öffnete sie ihre runden Knöspchen, und der Weinstock zeigte ein winziges Träubchen neben dem andern zwischen üppigem Blattwerk und krausen Ranken. Noch ein paar wärmegesegnete Nächte und die Knospenträubchen sprangen auf und die Weinblüte erfüllte die Castella mit ihrem herrlichen Wohlgeruche. Lang und heiß wurden die Tage. Die Fischerei brachte schönen Gewinn und allwöchentlich segelte Slavo Jovič als guter Hausvater zu Markt nach Spalato und Traù, seinen silberschuppigen Fang wohlverpackt in den tiefen Rohrkörben, mit ihrer kühlenden Schicht frischer Zweige bedeckt.

Dann endeten die Flottenmanöver droben zwischen Zara und Sebenico und drunten in den Bocche di Cattaro, um Castelnuovo her. Paves zwei älteste Brüder wurden auf Urlaub erwartet. Der dritte und der vierte waren weit draußen in den polynesischen Gewässern. Gott der Herr allein in seiner Weisheit bestimmte, ob und wann sie heimkehren würden. Jefto, der fünfte in der Reihe, hatte seine Ausrüstung für das Sebenicaner Jungenschulschiff schon fix und fertig im buntbemalten Holzkasten liegen (Raum für die geliebte Gusla hatte geschafft werden müssen im engen Behältnis) und nun genoß er in vollen Zügen den Rest seiner goldenen Bubenfreiheit mit Bruder Stojan, dem Vertrauten und Teilhaber ungezählter dummer und tollkühner Streiche, bei denen Stojan freilich meistens die passive Rolle spielte.

*

In der Frühe eines Maitages, kurz vor der Zeit, da sich Dumes Besuch bei Don Basil zum zweitenmale jähren würde, war Slavo schon beim Morgengrauen nach Traù zum Markte ausgesegelt und gedachte, eines unliebsamen Rechtshandels wegen, bis zum übernächsten Abend fort zu bleiben. Das Wetter war im Kampfe mit der Sonne, und als

die um Mittag den Sieg davon zu tragen schien, lagen Slavos drei Buben in der kleinen Bucht von Sučurac ihrem Zeitvertreibe ob. Grell blitzte das himmlische Licht hernieder, aber um die Sonne her hing doch noch flockiges Wettergewölk, durchquert von fein ausfasernden Windstreifen, während am westlichen Horizonte ein bleicher Nebel lauerte und leise und gemach zum Zenith emporkroch. Der Scirocco war wieder im Anzuge.

Wenn die Sonne zur Rüste ging, würden die Wogen prachtvoll spritzen. O, was möchte Jefto, der schon jetzt aussah wie ein junger Pirat, wohl um irgend eine recht tolle Fahrt geben! Nur ein einzigesmal richtiger Barkenführer sein dürfen, so ganz selbständig mit den guten Segeln im Sturm, ehe es für ihn hieß, sich in des Kaisers Dienst zu ducken und zu schmiegen, mit hundert und mehr Kameraden in den engen schwimmenden Raum gepfercht!

Er saß, während er sich das wünschte, auf einem Felsbrocken am Strande — die Wellen wuschen daran hinauf — hatte den Arm mit der großen Tatze heftig um Bruder Stojans Nacken geworfen, zischelte ihm überredend in die Ohren und nickte dazu, daß sein kurzer, steifer Zopf auf und ab wippte, der nun

bald unter das Schermesser kommen sollte. Denn des Kaisers Majestät und des Papstes Heiligkeit wollten keine Zöpfe.

Pave stand breitbeinig daneben; sein hübsches Kindergesicht war voll Glut und Eifer. Zwar konnte er nicht verstehen, um was es sich handelte, aber er bettelte dennoch mit richtigem Erraten:

„Laßt mich dabei sein! — O, redet doch lauter — sagt es mir! — Ich will auch mit dabei sein, Brüder!“

„Was? was denn? Es geht nicht! Die Vögelchen bleiben im Neste hocken und die feinen Schoßpüppchen in Mutters Rockfalten!“ neckte Jefto. Pave, der es nicht leiden wollte, daß der große Bruder ihn mit offenbarem Spott traktirte, geriet in Zorn, und Stojan, dessen Herz weicher war als dasjenige Jeftos, legte sich bittend ins Mittel.

„Höre Du: schiebe den guten Kleinen nicht immer beiseite, ljubo, mein Lieber. Die Vögelchen müssen das Fliegen lernen und wir sollten dem unsrigen hier auch einmal den Willen thun.“

Ehe sie ihren Zank austragen konnten, vernahmen sie plötzlich ihrer Mutter Stimme.

„Pave — Pavčice — komm! komm!“ rief sie von fernher, und er sah sie vor dem Steinwall ihrer

Hütte stehen und ihm mit der erhobenen Spindel winken.

„Da gibt's einen Zuckerbrocken für das süße Söhnchen," neckte der unverbesserliche Jefto weiter, aber Pave hatte keine Zeit, sich zu wehren.

„Wartet nur!" schrie er zurück und sprang davon, der Mutter entgegen.

Als er herangelaufen kam und den Kopf in die Falten ihres Rockes stieß, wie ein lustiges Böckchen, fuhr sie ihm hastig mit dem harten Wollschurz über sein glühendes Gesicht und mit allen fünf Fingern durch das wüste Gekräusel in seiner Stirn. Dann zog sie ihm das Zöpfchen gerade und küßte seine Augen, preßte ihn an sich und nahm ihn, eiliger als sonst ihre Art war, mit sich hinein in die dumpfige Hütte.

Dort, auf der Mutter Spinnschemel, im halbdunklen Winkel, saß der Župnik von Traù, hatte seine Soutane, über den Rohrstiefeln mit der Quaste am Schaft, gemächlich in die Höhe gezogen und die gelbseidene Schnupftuchflagge übers Knie gebreitet. Seine hörnerne Tabaksdose hielt er offen in der Linken und erwartete Pave.

Der beugte und bekreuzte sich diesmal ohne Tadel, küßte die priesterliche Rechte, deren Daumen und Zeigefinger die angenehme Prise zusammenfaßten, und

wollte flugs wieder davonspringen. Aber der Župnik nahm ihn, der ebenso hoch und breit empor zu schießen versprach wie seine Brüder, auch heute eng zwischen seine Kniee, examinirte ihn eindringlich und zeigte sich sehr befriedigt vom Gebetaufsagen ohne Stocken. Auch plapperte das Gotteskind durchaus nicht mehr wie vordem, sondern legte in sein Paternoster — vornehmlich auf dessen drei letzte Bitten — einen unverkennbaren, leidenschaftlichen Nachdruck, der sich in den lebhaften Kinderaugen widerspiegelte.

Vater Basil klopfte Paves Scheitel und kargte nicht mit seinem Lobe.

„Recht so — vortrefflich; ich muß Dich rühmen, mein lieber Sohn. Der Strahl von oben hat Sauli Herz schon getroffen; der Paulus ist im Werden, und das gefällt Gott und seinen heiligen Engeln gar wohl. Auch mit Dir bin ich höchst zufrieden, Dume Slavora, und wie ich sehe, hat der Herr Dir Deine christliche Bemühung sichtlich an Deinem Töchterlein gesegnet. Ein schönes Kind, ein liebes Kind — sorge, daß es reinen Herzens bleibt, Dume Slavora. Und nun, meine ich, ist es an der Zeit, daß Du offen mit Deinem Gelöbnisse vor den hintrittst, der auf Deine unverrückbaren Entschließungen sogar ein gewisses Anrecht hat — vor Deinen Gatten.“

„Ach, Gospodin, mein Vater — ach — ich fürchte mich vor ihm!“ sagte Dume und hob die gefalteten Hände empor.

Er wiegte den Kopf, indem er mit zwei weichen Fingern Paves feste braune Wange kniff; darauf nahm er seine Prise und schlürfte einen kräftigen Schluck des schwarzroten Landweines, den Dume ihm aus dem Fäßchen gezapft und dargeboten hatte.

„Menschenfurcht!“ antwortete er. „Menschenfurcht mußt Du überwinden als eine Satansklaue, wenn Du Gott ein Opfer bringst, Dume Slavora, und wenn Dein irdischer Herr Dich hart anläßt, so dulde um Jesu willen und bedenke, daß Du Deinem Sohne ein unvergängliches Heil damit bereitest.“

Pave horchte neugierig auf jedes der salbungsvollen Worte, die der Župnik sprach; allein er wußte nicht, wer und was gemeint war, und das verdroß ihn lebhaft. Plötzlich faßte er Mut und fragte nach dem weißen Zaubervogel im Goldkäfig: „Redet er noch immer wie ein altes Männchen ohne Zähne: ‚Lob sei Gott!‘?“

„Sieh an — das also weißt Du noch, Pavčice, mein Sohn! — Ja: ‚Lob sei Gott!‘ — ein besseres Wort kannst Du Dir nicht einprägen,“ meinte der Župnik und erzählte Pave als Belohnung allerlei

Erbauliches und Ergötzliches von seinem weißen Zaubervogel. Als er jedoch zur ferneren Aufmunterung aus den Tiefen der Soutanentasche ein leckeres Stück Feigenkuchen für das brave Gotteskind hervorholte, entsann dieses sich seiner Naschhaftigkeit zwischen den neun Paternostern vor des Župnik gekreuzigtem Heilande.

Geschwind riß es sich los, puffte Schwesterchen Milica über den Haufen und rannte von dannen, den Feigenkuchen in der Hand und zurück in die Bucht zu den Brüdern.

Jefto schöpfte eben das beste von des Vaters beiden Fischerböten aus, während Stojan an den Segelschnüren knüpfte und ein Brotsäckchen nebst einer Flasche unter den Sitz versteckte, als sie den Kleinen daherstürzen sahen.

„Živio! Živio! Nun wollen wir fort!“ schrie er, ganz außer Atem vom Lauf, schon von weitem. Jefto lachte ihm entgegen, daß es dröhnte.

„Möchtest Du mit, Schoßpüppchen? Möchtest Du mit nach Ziron' piccola zu den Schwammfischern, mein artiges Vögelchen, mein weiches Ziegenlämmchen, he? Aber die Cappa, die gute, neue — die darf doch beileibe nicht Schaden leiden! Und schau, Vögelchen, wie lustig die See tanzt! Wenn ein Spritzer käme und die Cappa besudelte?“

Vorläufig war Paves Wunsch zehnmal größer als sein Aerger ob des brüderlichen Spottes.

Zu Haus saß der Župnik und redete immerfort mit der Mutter, und ihn selbst erwarteten Schläge so sicher wie der Posaunenschall am jüngsten Tage, weil er Milica umgestoßen und zum Weinen gebracht hatte. Wenn nun die Brüder ohne ihn auf die prächtige Fahrt nach Ziron' piccola gingen und bei Grigor Pandupolu, dem Schwammfischer, vielleicht gar Hammelfleisch mit Knoblauch bekämen, was sollte er dann allein mit sich beginnen, berstend vor Neid? Jefto war ein Leckermaul und Pave handelte so klug er konnte, indem er ihm seine handbreite Schnitte Feigenkuchen hinhielt und beteuerte:

„Dies alles geb' ich Dir — kein Körnchen will ich davon, wenn Du mich mitnimmst. Willst Du? sage: willst Du?“

Sein Stimmchen schwankte und der rote Mund zog sich in den Winkeln abwärts, wie ein Viertels-mond. Allen Ernstes war er dem Weinen nahe und das Schamgefühl darüber vergrößerte seinen Kummer noch.

„Ho, ho! hohoho!“ lachte Jefto und stieß ohne ein Wort der Erwiderung vom Lande ab.

Der Wind fuhr mit einem scharfen Blasen ins

schlaffe Segel und füllte es zum Platzen. Stojan riß es herum. Tief tauchte die Barke ihren Schnabel in die großen, dunkelgrauen Sciroccowellen, über die ein stumpfes Türkisblau hinlief und dann ein durchschimmerndes Ockergelb, und begann auf den schaumigen Kämmen zu tanzen, so leicht wie ein Federball.

Ein gellender Wutschrei brach von den Lippen des Kleinen am Ufer. Weit von sich, der Barke nach, schleuderte er sein Feigenbrot, breitete die Arme aus und sprang flugs hinterdrein, wie ein Toller. Aber die See war hoch und wild. Alsbald verlor er den sicheren Grund unter seinen Füßen und verschwand im weißen Gischt. Noch trugen ihn die Wellen. Er schlug, des Schwimmens unkundig, mit den Armen in die Luft, hatte den Mund voll Seewasser und die Augen waren ihm geblendet, in seinen Ohren sauste es. Als darauf die Brüder ihn und sein Feigenbrot, das er im Kampfe mit den Wogen wieder an sich gerissen, unter viel Lärm und Gepolter glücklich aufgefischt und in der Barke geborgen hatten, schrie er mit blauen Lippen und klappernden Zähnen sein „Živio!“ am allerlautesten. Allein keiner aus dem Dorfe vernahm es, denn die Obala war menschenleer.

Jetzt lobten ihn die Brüder, rangen ihm das

Meerwasser aus Hemd und rotem Gurt, während er nackt dastand, ein barbarischer Amor aus lichter Bronze, und den Mast umschlungen hielt. Dann halfen ihm die Großen in seine zweifelhaften Hüllen zurück, streichelten ihn und nannten ihn einen richtigen junak: einen Helden. Darauf zerteilte Jefto mit seinem Messer aus dem Gurt das Feigenbrot, das nach Seesalz schmeckte, in zwei ungleiche Hälften, nahm selbst die größte, gab Stojan die kleinere und wies ihn an, dem junak Pavčice auch ein Bröckchen davon zukommen zu lassen.

Nun schmausten sie lustig bei ihrer Arbeit an Segel und Steuer und unterhielten sich seelenvergnügt zu dritt, obwohl Pave ein blaugeschwollenes Auge davontrug, weil er sich einmal nicht rasch genug bückte, als die Schoote jählings herumfuhr. Aber er durfte doch wirklich und endlich dabei sein; die großen Brüder behandelten ihn wie ihresgleichen und sein Herz klopfte stärker vor Stolz.

„Ja, heute hat Dich die salze See getauft, und das ist wahr," sagte Jefto. „Von nun an mußt Du etwas Besseres thun, als in der Kirche knieen, den Rosenkranz drehen und Dir das Kinn gegen die Brust wachsen lassen beim Beten. Höre Du mich, Pavčice! Ein Ave am Morgen, ein Gratias zu

Mittag, ein Paternoster zur Nacht. Damit ist der Heiland wohl zufrieden bei uns Armen und seine gelobte Mutter auch. — Backbord aho — i, Stojan!"

„Doch wenigstens noch ein Ave, wenn sie das Angelus läuten?" fragte Pave zögernd, und half das Tau anziehen mit seinen derben, kleinen Händen. Jefto hatte augenscheinlich keine Zeit zum Antworten. Er machte die Stirn kraus, schnalzte verächtlich mit der Zunge gegen seine kerngesunden Zähne und kommandirte weiter.

Da sie aber gerade bei der Frömmigkeit angelangt waren, benützte Pave die Gelegenheit und erzählte den Brüdern von Vater Basils Besuch bei der Mutter.

Jefto, der in allem seines Vaters rechter Sohn war, riß die Augen auf, spie den Rest seines Feigenbrotes ins Wasser und rief laut:

„Verdamm es Gott! Wenn unsere Mutter einen Schwarzrock und Duckmäuser aus Dir machen läßt, Pavčice, so speie ich Dich aus diesem meinem wahrhaftigen Bruderherzen hinweg, wie ich des Župniks von Traù Feigenbrot aus meinen Zähnen hinweggespieen habe! — Daß euch beide die Fische verschlingen mögen!"

„Nein — nein — nein!" schrie der Kleine heftig

abwehrend, „ich werde kein Županik! Ich werde ein junak, wie Sveti Pave!“

Paff! — Da klatschte ihm die luvwärts herumsausende Schoote zum zweitenmale gegen den Rundkopf, daß ihm der harte Schädel summte. Schärfer und schärfer kommandirte Jefto und polterte bald hierhin, bald dorthin in seinem Eifer. Stojan indes schielte verstohlen himmelauf zu den Wolken, die sich ballten, und murmelte:

„Heilige Muttergottes — Maria majka, Stern des Meeres, suche es nicht heim an uns, daß mein Bruder die süße Priestergabe in die salze See gespieen hat. Heilige Maria, bitt' für uns!“

„Wirst Du schweigen!“ unterbrach Jefto zornig; „wirst Du auf Dein Steuer acht haben oder nicht?“

So gelangten sie zwischen dem Kap der spalatinischen Landzunge und der östlichen Inselspitze von Bua in den Kanal von Spalato, der ein weites, geschütztes Becken bildet, und hielten mit vollem Segel auf Zirona grande zu, hinter dem sie Zirona piccola und das Häuschen des Schwammfischers Grigor Pandupolu wußten.

Sie kannten des strengen Vaters Gebot, die Brüder alle drei: niemals ohne ihn bei drohendem

Sturm — Bora oder Scirocco — auszusegeln. Allein der Vater hatte ja, gottlob, seine große Streitsache in Traù auszufechten gegen Marko Točilj, den Fischhändler; er gedachte vor morgen abend oder gar übermorgen nicht wieder daheim in Sućurac zu sein, und die Waghälse, seine Söhne, stach der Hafer.

*

Anfangs hatten die beiden, Jefto und Stojan, tausend Spaß mit dem Kleinen gehabt, der, so naß wie ein ersäuftes Kätzchen und seines blauen Auges gar nicht achtend, zwischen ihnen herum gekrochen und geturnt war und dazu geschwatzt hatte, was ihm an Sinn und Unsinn einfiel.

Nun aber brach mit dem Abend das schwere Gewitter wuchtig herein.

Kein Sonnenniedergang, nur ein Blutstreifen unter schwarzem Gewölk über dem schwarzen Zackenumriß von Zirona grande. Der rückte immer ferner und verschwand; von Zirona piccola nirgends eine Spur. Ein anderer, unbekannter Zackenumriß erschien, von Regennebeln verschleiert. Westlich und südlich hoben sich Scoglien aus den empörten Wogen, anzusehen wie die Köpfe und Leiber grauer Seeungetüme, umspritzt von Sprühe, umflogen von Schaum.

Fallen und Schooten fingen an, den Knabenhänden zu versagen. Die Dämmerung sank und die mondlose Nacht kam herauf. In das bläuliche Zucken der Blitze hinein schimmerten die Funken und Fünkchen naher und ferner Leuchtfeuer, halb tröstlich, halb verwirrend. Hohl brauste das finstere Wasser; der Donner rollte wie eine erschreckliche Gottesstimme und der pfeifende Wind, der schwül durch die Luft pfiff, ließ die arme, tanzende Nußschale, mit den unmündigen Führern darin, keinen der Häfen anlaufen.

Sie ward aus dem Kanal von Spalato südlich getrieben, hinunter ins Fahrwasser der großen Inseln, und der nebelnde Zackenumriß, der ihr unerreichbar zur Rechten blieb, war der Küstenstreif des honigreichen Solta.

Was wußten die Tollkühnen, die Brüder Jefto und Stojan, davon, wo der Sturm sie umherschleuderte? Jetzt verging ihnen das Lachen, jetzt spotteten sie nicht mehr über Pavčice, den Kleinen, das Schoßpüppchen und Muttersöhnchen, das nichts konnte, als in der Kirche knieen, und den Rosenkranz drehen.

Jetzt hießen sie ihn Gott und die Jungfrau, der Jungfrau Sohn und alle Heiligen anflehen, und wenn er einen Augenblick Atem schöpfen wollte, oder

vom Wogenstoß gegen die Bootswand geschleudert wurde, schrieen sie ihm zu:

„Bete! bete!“

„So lasse doch nicht nach, Pavčice!“

„Rette uns, Pavčice — wir müssen hinunter — wir müssen verderben!“

Und das arme Gotteskind erhob ohne Ermüden seine gerungenen Hände zu den nächtlichen Wetterwolken empor und rief unter Thränen sein „Ave“ und „Pater“ in das Heulen des Sturmes hinaus, mit aller Inbrunst seines zitternden kleinen Herzens.

V.

Spät am Abende nach diesem, in Sturm und klatschendem Regen kehrte Slavo, der Fischer, endlich heim von Traù nach Sučurac. Der Kopf quoll ihm über vom wilden Grimm gegen die rechtsgelehrten Blutsauger, die ihn zur Zahlung einer Entschädigungssumme an Marko Točilj, seinen Widersacher, verurteilt hatten. Fünfzehn gute Silbergulden, der ganze Verdienst des Aprilmonats, auf den grünen Tisch des Advokaten! Wovon sollte man nun hausen? Wahrlich: Weib und Kind erschlagen und als Hajduk hinüber zu den verfluchten Albanesen gehen und ein Räuberleben führen, wie sie — der Ausweg erschien dem wütenden Slavo heute gar nicht schlecht.

Kaum, daß er, in solcher Stimmung und nichts ahnend, den Fuß in seine Hütte setzte, stürzte ihm sein Weib entgegen in wahnwitziger Verzweiflung, anzuschauen wie eine Wilde mit ihren zerrauften

Haaren und hervortretenden Augen, sich geberdend wie eine, die von Sinnen ist.

„Gatte! mein Gatte, hilf! Hilf suchen! Unsere drei verschwunden — Deine beste Barke verschwunden und der Scirocco zwei Tage und eine Nacht schon über Meer und Land!"

„Die Söhne! Die gottverdammten Buben!"

Slavo knirschte mit den starken, weit von einander stehenden Zähnen und holte mächtig aus, um seine blinde Wut an der Unschuldigen zu kühlen. Da kroch sie vor ihm auf den Knieen und schrie laut um Schonung und Gehör.

„Erbarme Dich, Gatte, erschlage mich nicht! Es ist genug, daß der Tod in meinem Herzen ist und des Himmels Zorn über mir! Erbarme Dich — ich habe Dir etwas verschwiegen — zwei Jahre lang — und nun — und jetzt — ach, erbarme Dich mein!"

Ehe sie ausreden konnte, hatte er sie bereits geworfen, und als sie ihm, heiser stammelnd, sich windend unter seinem eisernen Griffe, beichtete, daß sie ohne sein Vorwissen Pavčice dem Župnik von Traù fürs Kloster gelobt habe, da fühlte er plötzlich, daß Gottes Zorn sich in seinen rohen Manneskräften verkörperte. Er hielt nicht inne, bevor Dume ohne Laut zu seinen Füßen lag. Ja, seinen Handschar

würde er aus der Scheide gerissen und sie erstochen haben für das, was sie ihm angethan, wenn nicht Klein-Milica angstweinend herzu gelaufen wäre und mit ihren schwachen Händchen auf des Vaters Hand geschlagen hätte, die das arme Haupt der Mutter wieder und immer wieder gegen die Steine und Erdbrocken des Fußbodens stieß.

Da ließ er endlich ab von seinem Opfer, stand schnaubend und keuchend davor, betrachtete es mit stieren Augen und verschloß dem Kinde das laut jammernde Mündchen mit seiner groben Hand, die von der Gewalt der erteilten Züchtigung wie Feuer brannte.

Sein Jähzorn verrauchte ebenso rasch, wie er emporgeflammt war.

Er wies die neugierig zusammengelaufenen Nachbarn und Nachbarinnen, Smilja Nikowa, die weise Frau des Dorfes, an der Spitze, über die Schwelle seiner Behausung; nur Stane Matjora, seines besten Freundes Jure Zivković' Schwester, durfte ihm aus dem Fäßchen ein wenig Wein in den Napf laufen lassen und das zitternde Kind in ihre barmherzigen Arme nehmen. Sein bewußtloses Weib trug er selbst auf den Bettsack, löste ihm mit ungeschickten Fingern die Kleidung, und was dem Zerren nicht nachgab, das zerschnitt er.

Reue empfand er nicht. Nur sein Herrenrecht hatte er vollzogen. Den Tod der Gattin, die ihm sieben kräftige Söhne geboren, wollte er nicht.

Ohne ihr ein Wort im Guten oder Bösen zu gönnen (denn sie regte sich schwerfällig und starrte ihm ins Gesicht), schob er ihr den Holzlöffel voll Wein zwischen die krampfhaft zusammengebissenen Zähne und flößte ihr so die Stärkung ein nach der ausgestandenen bestialischen Mißhandlung. Darauf kühlte er die blutunterlaufenen Stellen ihres Leibes mit Wasser und bestrich sie mit Oel, band ihr den Kopf in Tücher und schickte Stane Matjora heim, trotz ihres Widerstrebens. Die ganze schwüle Regennacht saß er einsam neben seinem stöhnenden Weibe, Milica fest schlafend auf seinen Knieen und das Toben der See, das schaurige Winseln des Scirocco in seinen Ohren.

Erst gegen Morgen, als das arme Weib die Augen ein wenig zuthat, legte Slavo Jovič das schlummernde Töchterchen in seinen gewohnten Winkel hinter dem elterlichen Lager, vergrub das struppige Haupt mit den scharfen, verwachten Zügen in beide Hände, stützte die Ellenbogen auf die Kniee und gab sich, von Dume abgekehrt, seinen finsteren Gedanken hin.

Pave ein Mönch!

Sein freier Sohn ein Unfreier, eine webende Spinne im Netzwerk der geistlichen Macht, deren Glieder unzählige waren, heimlich und öffentlich, die ihre starken Fäden kreuz und quer durch die Morlakei zog, sie festhaftend an Unwissenheit und zitterndem Fürchten. Die unüberwindliche Macht, die demütig und sanftmütig im Lande wandelte, nach Christi Beispiel, die jeden Fehl erkannte und alle Geheimnisse sah mit gesenkten Augen; die allein, an Gottes Statt, segnen und verfluchen konnte, die dem freien Manne seine angestammte Waffe entwinden und sich unterfangen durfte, in seinem Hause Recht zu sprechen und den Kindern Vater, dem Eheweibe Freund zu sein.

Ein unartikulirter Laut rang sich aus des Fischers Brust; ohne sein Antlitz zu heben, krallte er beide Hände ins zottige Haar unter der Cappa und wiegte den Oberkörper auf und ab.

Was hätte seine Unwissenheit wohl besser erfaßt gehabt als dies eine: daß er ohnmächtig war der gewaltigen Macht gegenüber? Leichter würde es ihm sein, dem eigenen Leibe die Eingeweide zu entreißen, als seinen Sohn den Händen der Geistlichen, denen sein unseliges Weib ihn überliefert. Unglück würde

ihn und sein Haus befallen, wenn er den Dienern Gottes, die er tausendmal mehr fürchtete, als den rätselhaften Gott selber, seinen Jüngsten aus der stolzen Siebenzahl weigerte. An einem Gelübde über dem Bilde des Gekreuzigten ließ sich nicht rütteln.

Für wen, für was wurde Pavčice ein Mönch? Um der nutzlosen Tochter willen, die dereinst eines fremden Mannes Namen tragen und ein fremdes Geschlecht in die Welt setzen würde. Was lag an Milica? Wie durfte ihretwegen einer seiner sieben Söhne zum unfruchtbaren Aste am Baum werden? Wie durfte der Župnik von Traù ihn eines Teils seiner Enkel berauben, die der Starke sich wünscht, so zahlreich, wie den Sand des Meeres?

Wenn er Selbsthilfe übte — den Župnik von Traù überfiele und erstäche?!

Umsonst! — Gott würde schon sorgen, daß die Sonne an den Tag brächte, was seinem Diener Basil widerfahren wäre, und dann?

Dann winkten dem Thäter die Ketten und die Kerkermauern von Capodistria.

Kümmerte sich der Gott, den die Priester verkündeten, auch um die Armen?

Und wenn er's wirklich that, warum ließ er sie arm und machtlos sein?

Hoffnungslos verstrickte er sich in seine Grübeleien und murmelte, im Dunkel der Nacht, seine ungestümen Forderungen an die Heiligen, die Vermittler zwischen ihren sündigen Erdenbrüdern und Gott.

„Sveti Petàr — Sveti Jure — gebt mir meine Söhne wieder, die beiden Ungehorsamen, daß ich sie züchtigen kann, wie sich's gebührt! Hört ihr's? Habt ihr eure Ohren aufgethan? Wo nicht, so zerschlage ich eure Bilder und zünde Feuer damit an!

„Den dritten — den Kleinen — fordere ich nicht; nehmt seine Seele hinauf zu euch in die ewige Seligkeit. Höre es, heiliger Cosmas, höre es, heiliger Damian — hört es, alle heiligen Märtyrer! Ich will keinen Teil haben an einem Werkzeuge der Schwarzen — ich will es ausstreichen aus diesem meinem Herzen! Fluch über die Schwarzen — Gott möge sie verderben mit seiner Hand!"

So flüsterte und zischelte er erbittert vor sich hin und immer von neuem rann ihm das Bewußtsein jammervoller Ohnmacht eisig durch sein heiß wogendes Blut. Er ballte die groben Hände und drohte ins Leere gen Himmel. Was half's? Seine Fäuste erschlafften, sein Geflüster verstummte.

Als der Morgen graute, ergab er sich, reckte die Glieder, ging an sein Tagewerk und sann über die

Strafe nach, die er Jefto und Stojan auferlegen wollte, wenn die Heiligen ein Einsehen hatten und sie ihm zurückgaben.

In der kleinen Hafenbucht, einen Steinwurf von der Hütte entfernt, rüstete Jure Živković, der Padron des Trabakels, das zwischen Sućurac und Almissa fuhr, trotz des Windes, der gewaltig sauste, zum Aufbruch. Er war mit Slavo Jović von Jugend auf durch das stärkste Band verknüpft, das der Morlake kennt, die „Bruderfreundschaft“, nach einer gemeinsamen Waffenthat in den Prologbergen.

Mit diesem seinem „pobratim“, dem Bruderfreunde Jure, besprach sich Slavo wegen der beiden älteren Söhne. Paves Name kam nicht über seine Lippen, allein gerade Pave war Jures Liebling.

„Deinen Jüngsten, das schuldlose Lamm, haben sie Dir verleitet, die Buben,“ sagte er, während er den letzten Packen seiner Ladung ins Schiff staute. „Stane Matjora wird wiederkommen und Dein Weib pflegen, nachdem Du Dich an ihr vergriffen hast: — dafür Du in Dich schlagen solltest, mein Bruder! Zuvor aber will sie der barmherzigen Mutter eine Kerze anzünden für unsern Pavčice, und es wäre billig, mein Bruder, wenn Du desgleichen thätest.“

Slavo antwortete nicht. Er gab seinem Freunde die Hand, senkte das Haupt tief gegen die Brust und biß sich hart auf die Unterlippe. Stumm kehrte er sich ab und ging langsam zwanzig Schritte weiter nach rechts, dorthin, wo sein eigenes Boot im seichten Wasser schaukelte.

„Besser doch, daß ihn die See verschlänge — besser — besser!“ dachte er ohne Aufhören; „und wenn er dennoch wiederkehrte — er soll mein Sohn nicht mehr heißen, so wahr ich sein leiblicher Vater bin!“

*

Gleich dem Schneckenkriechen schleppte sich ein Tag nach dem andern hin. Ohne Nahrungsbedürfnis, ohne Regung lag Dume Slavora unter dem zerschlissenen Mantel ihres Gatten. Sie dachte nicht darüber nach, was ärger sei: der Gram, der ihre arme Seele zernagte, oder die Schmerzen, die ihren Körper marterten. Unablässig bat sie Gott um ihre verlorenen Kinder. Niemanden ließ sie ihre Wunden sehen und betasten, mochte auch Smilja Nikowa, die Neugeborene holte, Kranke versorgte und Tote wusch, in Slavos Abwesenheit täglich dreimal kommen mit Salbentopf und trockenem Salbei. Einzig der Gatte

durfte den Mantel heben und nach den schwärenden Stellen sehen, wenn er abends hereinkam.

Nicht vom Fischfang pflegte er heimzukommen, sondern nur vom Strande. Dort stand er stundenlang, ein Riese im flatternden Mantel, die Kapuze über dem Kopfe, selbst anzuschauen wie einer der Mönche, die er verfluchte, und spähte und suchte, durch die peitschenden Strähnen des Sciroccoregens, nach den Verlorenen in die wütende See hinaus.

Die Nachbarn und Fraubasen kamen und gingen, redeten klug und thöricht. Slavo ersparte sich das Antworten. Er reckte die dräuende Hand gen Himmel und schlug sich damit vor die trotzige Stirn.

In der Hütte waltete Stane Matjora, versorgte den Herd und das Töchterchen Milica, sprach der Kranken zu und weihte der heiligen Jungfrau eine zweite Kerze für Pave und seine Brüder.

Als zum fünftenmale der Morgenpurpur über Castel Sučurac und dem fernen Traù stand, hatte der Scirocco sich ausgetobt, das Meer glättete sich und blaute unter dem klaren Himmel, und durch die Castella duftete die Rebenblüte.

VI.

Vielleicht geschah es wirklich nur dem Gotteskinde zu liebe, daß die Vorsehung sie alle drei, nach jener furchtbaren Nacht voll Angst, Arbeit und Geschrei, das fahle Morgenlicht auf wildbewegter See wieder schauen ließ; ihre Barke wrack, sie selber halb tot.

Da, wo am Stretto di Spalato das Fahrwasser sich gabelte, einen Arm nach der bergigen Insel Brazza auswarf und den andern nach dem milden Lesina und dem waldreichen Curzola, erbarmte sich endlich eine vorübersegelnde Zaratiner Brigg der ungehorsamen Burschen, nahm sie selber an Bord, ihre beschädigte Barke ins Schlepptau und brachte sie vorläufig nach Lesina, wohin ihre Ladung an die Adresse eines griechischen Großhändlers ging.

Vier Tage lang, bis der Scirocco ausgestürmt und auch das „mar' morto“: die tote See, sich in

ihren Tiefen vollends beruhigt hatte, beherbergte und verpflegte Spiridion Samachi, der Empfänger des Zaratiner Frachtgutes, die schiffbrüchigen Nichtsnutze in seinem schönen Hause, über der Obala und der entzückenden Loggia, die Meister Sanmicheli, der Veronese, vor drei Jahrhunderten an diesem weltentlegenen Inselgestade erbaut hatte.

Den reichen, lebhaften Griechen belustigte das scheue Kleeblatt aus der Castella, das Mund und Augen aufsperrte und sich im Vorhofe des Paradieses wähnte. Wie ein Häufchen Schafe beim Gewitter drängten sich die jungen Wilden in die Ecken der großen Gemächer mit ihren seidenen Vorhängen und Kissendiwans, sobald der Hausherr oder Kyria Efrosyni, seine jugendschöne Gattin, nur eintraten und sie ansprachen. Ein wenig erleichtert fühlten sie sich, wenn sie, trotz Regen und Wind, hinausgehen konnten und umherstreifen. Freilich lernten sie nicht mehr als ein winziges Stückchen der Insel kennen, die sie gastlich aufgenommen hatte. Sie kamen nordwärts nicht über Kap Pelegrino hinaus, zu dem der Pfad zwischen violetten Rosmarintriften führte, die betäubend und herbe im warmen Regen dufteten, und südwärts nicht über das Kapuzinerkloster am Meeressaume, das wie ein friedlicher Traum unter seinen

dunklen Caroben lag, umsproßt von Aloën, die ihre schlanken Blütenleuchter gen Himmel trieben.

Einmal nur nahmen sie Pavčice mit und das war eine langwierige Expedition; denn sie mußten den kleinen Bruder zwischen sich führen und schleichen um seinetwillen, wie die Schildkröten, weil er vor Schwäche und Müdigkeit weinte.

Den ganzen dritten Tag saß er blaß und fieberisch im Winkel, halb hinter den Vorhangsfalten eines Fensters. Gar zu gern hätte Kyria Efrosyni das hübsche Bübchen dabehalten und zu eigen angenommen als ein Himmelsgeschenk für ihr kinderloses Haus. Allein Pavčice verstand weder ihr Griechisch noch ihr Italienisch, und begehrte auch immer sehnlicher nach seiner eigenen Mutter zurück. Denn etwas anderes konnte der jammernde kroatische Ruf schwerlich bedeuten, den Kyria Efrosyni am Abend jenes dritten Tages vernahm, als sie auf den Zehenspitzen an die Thür schlich, hinter der das Kind mit seinen Brüdern schlafen sollte. Es schlief aber nicht; mit glühendem Haupte lag es wach bis über die Mitternachtsstunde und rief sein klagendes:

„Majka! — Majka moja! — Mutter — meine Mutter!“

Was war zu thun? Wenn das „Vögelchen“,

das sich aus dem Neste verflogen hatte, nicht sterben sollte vor Heimweh, mußte man es freilassen aus dem vergoldeten Käfige der Gastfreundschaft. So reiste Pave mit seinen Brüdern ab. Die Zaratiner Brigg wollte wieder Kurs nach Nordosten nehmen und ihr wurde das Knabenkleeblatt samt seiner lecken Barke, deren Riß notdürftig verstopft worden war, abermals anvertraut. In Spalato sollten die drei blinden Passagiere abgesetzt werden und selbst für ihre Weiterbeförderung sorgen; dennoch ließ Kyria Efrosyni sich den Padron vor der Abfahrt ins Haus kommen und band ihm den kranken Kleinen ganz besonders auf die biedere Seele, ihm und seiner Mannschaft.

Der Prahlhans Jefto saß während der langen Fahrt wie angepicht auf der Reling am Heck, baumelte mit den Beinen und strich beim sanften Wellenschaukeln die Gusla des Padrons. Zu seiner selbsterfundenen Weise pfiff er seine starken Triller, als wäre er die Nachtigall im Rosenbusch, und sagte sich zwischen Pfeifen und Bogenstreichen innerlich immer trotziger vor:

„Wenn der Vater mich schlägt, schlage ich wieder; und greift er in den Gurt, greif' ich in den meinen. Sein Handschar ist nicht schärfer als mein Messer!“

Stojan verhielt sich sehr ernst. Er stand stumm beim Piloten am Steuer, die niedere Stirn gefaltet, beide Hände in den bunten Gurt geschoben. Er dachte nicht ans Messerzücken — die Reue nagte an ihm.

Pavčice lag still und elend hinten auf Deck, zwischen Tauen und aufgestapelten Ketten. Ein Stück Segelleinwand, das der Padron spannen ließ, warf ihm Schatten. Er mochte nicht essen, nicht aufstehen; nur übermäßiger Durst peinigte ihn unaufhörlich. Eine Limone nach der andern sogen seine trockenen Lippen gierig aus, und der älteste Matrose, ein plumper Seebär, legte ihm, im Vorbeischwanken, mitleidig einen triefend nassen Lappen auf die Stirn, als er um Mittag gar zu rot und heiß aussah.

Während des gemächlichen Segelns beim weichen Fächeln des Libeccio aus Südwesten, längs der Inselgestade von Brazza und Solta, durch den Stretto und dann gerade hinauf nach Spalato, über das stille, lichtblaue Meer, lebte das schwerkranke Kind in Visionen.

Traumbilder umgaukelten es, von Lesinas Rosmaringefilden und schlanken Dattelpalmen, deren gefiederte Häupter der Wind auf und ab schaukelte, von den Blütenschäften der Aloën, die still und stolz

emporragten, von den runden Schattenkronen der Johannisbrotbäume. Vor denen lag das Kloster; es spiegelte sich im Meere, und zwischen dem Regengewölk hindurch blitzte ein Sonnenstrahl in seinen kleinen Fenstern. Eine sonderbare, plattgedrückte Cypresse schaute über die Gartenmauer, und aus dem Garten kam herrlicher Orangenblütenduft mit jedem weichen Windstoße. Dann versank das schöne Bild plötzlich in lauter kreiselndem Rot vor Paves geschlossenen Augen, und nun hörte er die Klosterglocke mit starkem, tiefem Klange läuten — der schwoll und schwoll und machte sein Herz schlagen und rasen vor Angst.

*

„. . . Samstag lag er noch erkrankt darnieder,
Sonntagmorgens aber schon verschied er!

Schön hat ihn die Mutter nun bestattet!
Seinen Sarg mit reinem Gold beschlagen,
Und das Kreuz verziert mit reinem Silber.
Hat beim Grabe, an der einen Seite,
Einen kühlen Wasserquell eröffnet —“

So sangen jetzt beide Brüder, wie Vögel auf der Stange sitzend, mit einander zur Gusla des Padrons. Aber sie näselten und quetschten die Töne

nicht wie sonst, sondern sie sangen laut und eindringlich, um sich den Mut zu stärken, weil das weiße Halbrund der Häuser von Spalato und sein hoher, dunkelbrauner Glockenturm schon in Sicht waren. Zur Linken, lose daran gereiht, die Bucht von Salona und die Hütten von Vranizza, die auf dem Meeresspiegel schwammen wie ein Stückchen Venedig auf der Lagune. Hinter Vranizza bog sich das Ufer scharf gen Westen, und goldflimmernd, vor ihren gewaltigen Gebirgszügen, dehnten sich die Gelände der Castella nach Traù hinüber.

Die beiden eifrigen Sänger hielten mitten im Vers inne und nickten einander ernsthaft zu. Sie hatten sich sauber gewaschen hinten in der Kombüse am Kübel, ihre Haare glänzend gefettet aus des Padrons Oelflasche, ihre Kleider gereinigt und Gurt und Opanken festgeschnürt. Pavčice, das arme Vögelchen, ließen sie ruhig, wie es da war, und sangen ihre Strophen vom jungen Schüler zwei-, dreimal hinter einander zur Gusla.

Pave drängte seine fieberheiße Wange gegen die kühlen Glieder der Eisenketten, an denen er lag. Ihm war's, als sei es so etwas wie sein eigener kleiner Sarg „mit reinem Gold beschlagen“, von dem die Brüder sangen.

Ach — wie ging doch das Lied so traurig! Wie freute es ihn, daß er kein Schüler werden mußte — kein junger Priester wie Rado, schwarz gekleidet, den Raben gleich, die ob Sučurac in den Bäumen horsteten. Raben — so hieß der Vater die Frommen. Nein — immer draußen auf dem Wasser bleiben — schaukeln — ein Fischer sein, im blauen Hemde und roter Weste — und einen langen Mantel tragen — ein Messer im Gurt oder zwei, und eine Cappa, deren schwarze Troddelfransen recht buschig aufs Haar fielen vom mohnfarbenen Deckel. Und braune Wangen — starke Arme; denn Paves Netze würden immer schwer sein von reichlichem Fange: silberne Fische mit roten Kiemen — goldene mit purpurnen Flossen —

Das kranke Kind dämmerte abermals ein über seinen Phantasien.

Da faßte Jefto Pavčice plötzlich unter beide Achseln, hob ihn empor wie eine Feder und half ihm auf die Füße zu treten. Dann sagte Stojans Stimme:

„Komm, Pavčice, komm! Werde wach, ljubo. Mit Gottes Hilfe sind wir wieder in Split angelangt. Ermuntere Dich nun und siehe zu, daß Du uns ein Paternoster oder Ave betest, um eine gelinde Strafe vom Vater, wenn wir heimkehren.“

Pave aber blickte den Bruder aus glasigen Augen an. Heute wußte er nicht, was Ave hieß und was Paternoster. Nur immer schlafen dürfen und weiter träumen.

*

„Split“ nannten die Kroaten das dalmatinische Spalato. Dort, vor dem Hafen, an der Punta Stefano, bereitete sich Schiffer Prokljan, der zurück nach Vranizza mußte, eben zur Abfahrt. Er rief die drei Buben an und hieß sie mitsegeln, band das Boot, dessen Mast in Splittern hing, an seine Barke und schob es in Vranizza einstweilen auf den Uferstreifen vor seiner Hütte. Da war es wohl bewahrt und bewacht, bis Slavo Jovič sich melden und sein Eigentum, das Havarie erlitten hatte, zurückholen würde.

Dann machten sich die Brüder auf ihre Wanderschaft. Ueber Salona fürbaß, immer hart am Saume des Meeres hin, durch den wundervollen Maiabend, der eigentlich ein glühender Sommerabend war. Von den Dörfern fern und nah klang das Angelusläuten durch die reine, heiße Luft und das späte Sonnenlicht fiel schon ins Rötliche.

Die beiden großen Burschen fühlten doch, wie

ihnen die Herzen allgemach sanken, obwohl Jefto ausdauernd pfiff, das Lustigste, was er erdenken konnte, Schelmenliedchen und hüpfende Weisen zum Kolo, dem heimatlichen Reigentanz. Mit verwogenen Geberden rückte er dazu an seiner schäbigen Cappa, bis sie ihm, kecker als die des ärgsten Spalatiner Gassenstutzers, auf dem linken Ohre saß.

Stojan blieb, um Paves willen, hinter Jefto weit im Nachtrabe. Der Kleine setzte nur mühselig einen Fuß vor den andern und atmete keuchend. Seine Wangen waren fahl und schlaff; das Kraushaar hatte von seinem Glanze eingebüßt; seine Handteller brannten, und von Zeit zu Zeit sanken ihm die Lider über den trüben Augen zusammen. Nach einer kurzen Strecke schon taumelte er so stark, daß Bruder Stojan Mitleid verspürte und ihn sich auf den Rücken lud.

Da schränkte Pave ihm die Arme um den Hals, ließ sein Gesicht gegen das brüderliche Haupt sinken und fiel in Schlummer, in jenen abgrundtiefen, aus dem der Fieberkranke doch bei der leisesten Störung aufzuschrecken pflegt.

So schrak auch Pave jählings empor, als Castel Sučurac erreicht war und er des Vaters Stimme vernahm; als des Vaters Gestalt, gleich der eines zornigen Riesen, vor ihm aufstieg aus den Nebeln

seines Fiebertraumes. Blutunterlaufene Augen hatte die entsetzliche Gestalt; bleiche, nach innen gezogene Lippen, und diesen verzerrten Lippen entfuhr ein Sturm von Verwünschungen, wie das Kinderohr deren noch niemals vernommen hatte.

Das ganze Heimatsdorf, das stille Meer und die Berge, alles schwamm im warmen Rubinglanze des Sonnenunterganges; die blühenden Reben und Rosen an Hütten und Steinen dufteten im süßen Streite mit Nelke und Basilikum, und die langen, violetten Staubfäden der Kapernblüte, deren zierliches Laub um die Felsen rankte, wehten, wie Elfenhaar, im weichen Abendwinde.

Stojan ließ, als er den Gestrengen herankommen sah, den kleinen Bruder rasch hinter sich zur Erde niedergleiten, damit die aufgereckte, väterliche Faust ihn nicht treffe und gefährde. Jefto, in dem die gleiche Furcht für Pavčice aufsprang, warf den Körper vor und empfing den ersten wuchtigen Schlag ins Gesicht. Das Blut schoß ihm aus der Nase; er holte mit der Rechten aus zur Abwehr, aber der Vater packte ihn ums Handgelenk und Stojan in den Halsbund der Weste, so daß er gurgelnde Töne ausstieß, wie ein Gewürgter.

Mit den Knieen und Füßen, sinnlos tobend,

stieß der Vater seine unbotmäßigen Söhne vor sich her, durch diese schöne, kleine Welt am Strande, vorüber an den Nachbarn und Gefreundeten, die sich vor Steinwall und Hütte des Abendfriedens nach gethaner Arbeit freuten.

„Seht doch den brüllenden Stier — o, der Schande!" riefen die Weiber einander zu und hielten die tanzende Spindel an. „Will ihm denn keines Sohnes Vater die Greuelthat wehren?"

Allein die „Väter der Söhne" ließen ihre braunen Hände im Gurt neben den Waffen stecken, hörten nicht auf die Weiber, sondern sagten laut:

„Das ist ein Vater — ein Beispiel! Ja, so muß man Zucht halten!"

Nur Jure Zivcovič, der Junggesell, stimmte nicht mit ein. Er wendete sich ab, stapfte in sein Häuschen und warf die Thür hinter sich zu. —

Pave, der am Boden liegen geblieben war, ein wenig abseits von den Wohnungen, da, wo der Steilpfad zum Gebirge abbog, versuchte sich aufzurichten. Jeftos Blut, das er rinnen gesehen, erfüllte sein Gemüt mit Schaudern der Angst. In seiner Haltlosigkeit griff er blindlings ins Gestachel des Feigenkaktus am Wegsaum und sank mit einem Weheschrei seitwärts in den weißen Staub des

Sträßchens, der ihm Kleider und Haare puderte. Mühsam arbeitete er sich noch einmal zur sitzenden Stellung empor und starrte dem Vater nach und den Brüdern, die durchs Dorf Spießruten liefen. Drei verwaschene Gestalten waren's; zwei davon erschienen ihm kopflos, der dritten zog sich das Gesicht in die Länge und schrumpfte plötzlich zusammen. Ob dieser Schreckgespenster begann Paves Herzschlag zu jagen; er zitterte am ganzen Leibe, so schüttelte ihn der Frost, und ein Funkenregen sprühte vor seinen Augen. Dann stieß er einen zweiten Jammerschrei aus, sank wieder in den Staub und in die Stacheln zurück, und da blieb er liegen.

Nun bemerkten ihn endlich die Dorfleute. Ihrer fünf oder sechs liefen herzu, beugten sich über ihn und begannen ihn zu schütteln und auszufragen. Blöde schweiften seine Augen von einem zum andern; plötzlich verfiel er in ein schluchzendes Lachen, so daß die Mitleidigen zurückwichen. Er mußte wohl vom Bösen besessen sein.

Zuletzt erbarmte sich Smilja Nikowa, die weise Frau, seiner. Sie nahm ihn in den Arm, klopfte ihm den Staub von den Kleidern, ergriff seine Hand und ermahnte ihn, einen wackeren Anlauf zu nehmen.

Allein das vermochte er nicht. Er bebte wie

Espenlaub und packte schwindelnd Smilja Nikowas Schurz mit beiden Händen.

Darauf war er geritten oder geflogen — welches von beiden, das blieb ihm unklar, bis dahin, wo vor dem Steinwalle am Wasser das lange Schleppnetz mit seinen vielen Korkstücken und Anhängseln in der Abendsonne zum Trocknen ausgespannt hing, zwischen den Pistazienbüschen und unordentlich am Boden schleifenden Reben in die Hütte.

Da tobte ein Chaos von Wüten, Heulen und Stockschlägen, und aus irgend einem der Winkel, in die Paves getrübtes Auge nicht zu dringen vermochte, klang des Schwesterchens helles Weinen drein und Stane Matjoras hohe Stimme, die vergebens zum Frieden sprach.

Auf der Thürschwelle ließ Smilja Nikowa Paves Hand los, schob ihn vorwärts und machte sich selbst aus dem Staube. Pave aber taumelte, in wahrer Höllenfurcht vor dem wilden Lärmen, über den unebenen Boden, an den Wänden entlang bis zu der Stelle, wo er die Lagerstatt der Mutter wußte; denn sonst nirgends fand er seinen natürlichen Schutz. Da sah er unter dem zerfetzten Mantel die schweigende Gestalt liegen. Ihr Haupt war mit alten Lappen umwickelt, ihr Antlitz, über das Thräne um Thräne

schlich, verschwollen und entstellt, und die knochigen Hände hielt sie vor sich auf dem Mantel gefaltet.

Neben dem Lager stand Stane Matjoras dürre Figur im kurzen Rocke und weitärmeligen Hemde. Sie war eben dabei gewesen, frisches Geflecht aus Hanfspagat in ihres Bruders neue Opanken zu knüpfen. Jetzt schwang sie ihre Arbeit kampfbereit über dem Kopfe; denn Slavos Wüten verdarb ihr den Gleichmut, mit dem sie sonst in allen Lebenslagen gesegnet war.

„Bist Du ein Räuber? Bist Du ein Mörder? eine Bestie? Gott wird Dich strafen — halt ein, es ist genug! So halte ein!“ rief sie schrill und erfolglos zwischen den Kampf und die Kämpfenden hinein.

Dann gewahrte sie Pavčice: „Unser Lämmchen, das gesegnete — da ist es, Dume Slavora!“

Sie warf ihre Arbeit beiseite, streckte dem stolpernden Kinde beide Hände entgegen und zog ihm das Hemd vom Leibe, half seinen bebenden Gliedern kräftig nach, damit es zur Mutter unter den Mantel kriechen konnte.

Da schmiegte es sein fieberglühendes Körperchen eng gegen ihren zerschlagenen Körper und krümmte sich im Bogen zusammen, weil der Frost es wieder schüttelte.

„Majka — majka moja — meine Mutter!“ brachte es mühsam zwischen den klappernden Zähnen hervor, und sie antwortete dumpf stöhnend, kaum vernehmbar für seine Ohren:

„O, mein Seelchen Pavčice!“ —

Den ganzen Abend und bis in die späte Nacht hinein redeten die Dorfleute über den Vorfall in der Hütte der Jovič’.

„Was schaust Du sauer drein, Smilja Nikowa, als wenn Slavo, mein Bruder, sich mit Deinem Fleische und nicht mit dem seinigen befaßt hätte?“ sagte Jure Zivkovič zur weisen Frau, als sie an seiner Thür vorüberkam, vor der er segelflickend saß. „Stanes Kerzen haben wohl gebrannt; Pavčice, das Söhnchen, ist vom Unglück errettet worden, und die großen Buben, seine Brüder? Die haben nur erhalten, was ihnen gebührt. Gedenke des Wortes, Smilja Nikowa: ‚Wen sein Vater lieb hat, den züchtiget er mit starken Streichen!‘ Laß den Stojan seine ausgeschlagenen Zähne niederschlucken und verdauen, und des Jefto Nase bluten, so viel sie kann und mag: gut ist eine Lehre für den Ungehorsam, wenngleich sie, meines Erachtens, ein wenig sanfter hätte ausfallen dürfen. Vor fünf Tagen um diese Stunde hätte Dir’s besser angestanden, sauer zu sehen,

Smilja Nikowa. Denn sieh: wenn der Gatte sein Weib zu Schanden prügelt und tötet sie ihren Kindern zur Unzeit, so dehnt er sein Recht um eines Fußes Breite weiter aus, als es in den Gesetzen liegt."

„Gesetze hin und her: was weiß ein Junggesell von Weibern zu reden?" gab Smilja Nikowa spöttisch zur Antwort und wollte ihres Weges weiter gehen; aber Jure Zivković streckte die Hand aus und hielt sie am weiten Aermel zurück.

„Verweile noch — laß mich die Wahrheit wissen," sagte er und schob das Segel, an dem er ausbesserte, beiseite. „Slavo Jović ist mein Bruderfreund, mein probratim, und seine Ehre ist meine Ehre. Stane spricht, daß Dume Slavora nicht wieder aufkommen werde."

„O, die große Weisheit!" rief Smilja Nikowa und schüttelte den Kopf unter der ungeheuerlichen weißen Schildhaube. „Hat ein altes Mädchen etwa Kenntnis von dem, was ein Weib erdulden und überstehen kann? Zumal eines, dem ich achtmal beigestanden habe, wenn seine schwere Stunde da war? Ein solches stirbt nicht an einer Tracht Prügel, das laß Dir sagen, Jure Zivković! Wenn die Reben Frucht ansetzen, wird sie wieder auf den Füßen stehen, und wer weiß, ob ich ihr nicht noch ein

neuntes und ein zehntes Neugeborenes in den Arm legen werde. Gute Nacht und schlafe wohl, Jure Zivković."

„Er hat doch sein Recht zu weit gedehnt," sagte der Schiffer hinter der Hinwegschreitenden drein. —

Wieder heimgekehrt waren sie freilich, die ungeratenen Söhne; aber Pave lag zum Tode krank neben der todkranken Mutter und die beiden anderen litten hart unter des Vaters Strenge, bis die ältesten Brüder heimkamen, die Urlauber Petrov und Duje, in der schmucken Matrosentracht. Allein nur wenige und trübselige Tage verlebten sie diesmal unter dem elterlichen Dache. Nach denen nahmen sie Jefto, den trotzigen Rebellen, und seinen buntgestrichenen Holzkasten mit sich, um ihn in Sebenico abzuliefern, auf ihrem Wege zurück nach Pola.

Er malte sich das Jungensleben aus, als werde er Selbstherrscher auf dem Schulschiffe sein.

Duje lachte dazu und pfiff durch die weißen Zähne.

„Des Kaisers Dienst und der Neunschwanz werden Dich schon kirre machen, daß Du auch lernst aus der Hand zu fressen, wie anderes Raubzeug!" meinte er, als sie eines frühen Morgens davon gingen, auf Traù zu.

VII.

Slavo Jovič, der Fischer, schulterte sein Gerät, schob die beste Pistole zum Handschar in den Gurt, den Beutel mit Munition, die Tabaksblase und das Geldsäckchen dazu, und so schritt er von dannen, einen Morgen wie den andern.

„Was thut einer, der nicht mehr der Hahn im eigenen Neste ist? Ein solcher fliegt davon!" sagte er. „In meinem Neste sitzt der schwarze Rabe und bebrütet das Ei seit Jahr und Tag. Mir ist er verhaßt und ich will nicht dabei sein, wenn sein Fittich meine Schwelle verdunkelt!"

Der Fischer handelte nach seinen Worten. Er fürchtete, dem Županik von Traù einmal wieder zu begegnen, und zudem: was sollte er in seinen vier Wänden, wo sein Weib wochenlang krank lag, und Pave, der Unglückssohn, mit ihr?

Eifriger als sonst ging er über Tag seinem

Gewerbe nach und nahm nur abends seine Nahrung beim jungen Wirte der Schenke von Salona. Die lag hübsch an der Straße nach Spalato, ein leichtes, liederliches Gebäu, überrankt von Geißblatt und wildem Hopfen, nach Art der süditalienischen Osterien. Das Haus des Wirtes stand dahinter, solide aus den weißen Hausteinen des Landes gebaut, sein Dach weiß gekalkt und in die Mauer der Front ein wunderschönes Relief aus Römertagen gefügt: Widderköpfe, von Blumenketten verbunden, und darunter tanzende Amoretten. Beim Wirte von Salona ward der Fischer heimisch, der besaß noch ein Faß Roten aus dem Kometenjahre neunzehn im Keller und Slavo Jović hatte nichts dagegen, daß ihm der Neunzehner die Sorgen brach und er seinen Rausch hinter des Wirtes Rohrwand, im Geißblattdufte, verschnarchen konnte.

Seine Nachbarn in Sućurac sahen scheel auf ihn, seit er im Kreise der Seinigen die Faust geschwungen, als sei er ein Totschläger. Selbst Jure Zivković trat seinem Bruderfreunde mit Vorwürfen entgegen.

„Du kannst doch Dein Weib nicht umkommen lassen, wie eine räudige Hündin, mein Bruder! Ich werde einen Gulden neben den Deinigen legen und

hinunter nach Traù segeln, um den Arzt zu holen oder zum wenigsten Vicko Subotič, den Bader. Meiner Gevatterin, Smilja Nikowa, hast Du auch die Thür gewiesen. Bist Du ein Unmensch oder ein Christ?“

„Smilja Nikowa soll bei ihren Kindbetterinnen bleiben und Du behalte Deinen Gulden in der Hand, mein Bruder, ich bitte Dich,“ erwiderte Slavo und machte sich davon.

Es zuckte ihm in den Fingern, er haßte jegliche Einmischung, und ein rechter Morlake redet möglichst wenig von einer so geringen Sache, wie es ein Weib ist. Jedoch einem Bruderfreunde den Bund aufzukündigen, der einst vor dem Altare geweiht und beschlossen worden — das wäre ärger gewesen als ein Ehebruch.

„Den Arzt — den Bader — die weise Frau!“ Slavo, der Fischer, hob im Dahinschreiten die Achseln bis zu den Ohren. Für Leibesschäden, die des Gatten gerechter Zorn schlug, geziemten sich verschriebene Tränke nicht; nur Zeit und Reue. —

Nun war die Hütte still und verödet und aller Frohsinn aus ihr hinweggeflohen; denn Stojan, der Ruhige, brachte kein Leben, seit Jefto ihn nicht mehr aufstachelte. Er fuhr wohl noch mit dem Vater zum

Fischfang aus, noch lieber indessen half er den Rebgärtnern bei ihrer Arbeit, und es ließ sich an, als wolle er auch ein Abtrünniger vom althergebrachten Gewerbe zur See werden, wie Pavčice, das unschuldige Kind.

Die Sommersonne brannte sengend auf das Schilfdach der Hütte und warf Strahlenpfeile ins Innere, durch die Löcher und Fugen des Gemäuers. Slavos Großvater hatte es vor sechzig Jahren geschichtet von lauter rohen, ausgewitterten Naturblöcken. Seitdem hielt es zusammen, obgleich weder Lehm noch Mörtel es festigten. Vom gleichen Gestein türmte sich der Schutzwall; den aber verkittete das wüste Gerank, dessen niemand wartete als die Hausziege, und sie stutzte auch die ungepflegten Weinreben, die in rührender Anspruchslosigkeit volle Träubchen angesetzt hatten.

Drinnen in der Hütte schufen die rohrgeflochtenen Wände überall bräunliche Dämmerung. Aber durch die enge Hausthür blitzte doch das Goldlicht des Tages herein und ruhte in Streifen auf dem regungslosen Webstuhle der Hausfrau, an dessen Brustbaum der Rosenkranz hing. Oder es funkelte am blanken Laufe des Gewehres entlang, das scharf geladen daneben lehnte. Eins am Webstuhle, das zweite am

Kohlfaß, aus dem ein säuerlich-fader Dunst aufstieg und sich mit dem durchdringenden Geruch der geronnenen Ziegenmilch mischte, die im aufgeblasenen Schlauche gor. Die dritte und beste Flinte jedoch lag, mit der Gusla, hinter dem zerwühlten Maisstrohhaufen, auf dem jetzt der Fischer nächtigte, das heißt, falls er überhaupt heimkam, einmal in der Woche.

Außer den Waffen, deren noch eine ganze Reihe an der Wand prangte, Erbstücke von Vater und Ahn, schön gehalten und kostbar genug, war nichts in der Hütte, was den Blick gereizt hätte. In einer Ecke der Herdstein, seitab davon der niedere Tisch, um den die Esser, nach Türkenweise, auf den Füßen kauerten, und hier ein Felsbrocken, dort ein Holzklotz zum gelegentlichen Niedersitzen. Selbst Dume Slavoras Spinnschemel war nur ein rohes Stammende der alten Olive, die ihre grauen Zweige jahraus, jahrein über die ärmliche Behausung gestreckt, bis die gewaltige Dezember-Bora sie im letzten Winter vernichtet hatte. Wohin man sah, die Spuren orientalischer Bedürfnislosigkeit, und über dem Ganzen eine solide Schmutzkruste, die zu beseitigen niemand beifiel, weil sie zur lieben Gewohnheit gehörte. Dume Slavora hatte auch sonst genug und übergenug zu schaffen gehabt, so lange sie gesund war.

Dies alles hob die glanzvolle, südliche Sonne grell aus seinem Versteck hervor; nur die beiden Kranken, Mutter und Kind, blieben in steter Dunkelheit und vergaßen, daß der lichte Sommer im Lande war, heiter und farbenprächtig.

Gleich stummen Tieren im Lager drängten sie sich an einander, träumten, fieberten und wimmerten vor sich hin, wenn sie Schmerzen empfanden. Sobald draußen das Vesperglöckchen sein Gebimmel anhob, kam Stane Matjora herein, Milica an einer Hand führend, den Strick der Hausziege um die andere geschlungen. In der Hütte molk sie das Tier und die beiden Zickelchen sprangen lustig meckernd aus und ein, während sie über dem Feuer die Maismehlpaste bereitete. Stane buk auch das runde Brot, und das erste, was Pave nach längerer innerer Nacht wieder bewußt betrachtete, war die „pekka“, der eiserne Glockendeckel, den Stanes Hand über den rohen Brotteig auf dem Herdsteine stülpte und sodann glühende Kohlen um ihn her häufte, bis er ganz und gar unter der Glut verschwand. Nun fing er an zu genesen. Er warf sich auf dem Bettsack hin und her, daß die trockenen Maishülsen unter ihm raschelten, und eines Abends, als das Sonnenlicht rosig zur Hüttenthür hereinströmte, vernahm er

die traurige Melodie vom kranken Schüler, die seine Fieberträume fort und fort geängstigt hatte.

Stojan blies sie draußen auf seiner selbstgefertigten Doppelschalmei, der Svirala. Man konnte mit ihr die zweite Stimme in der Terz zur ersten fügen, und der Ton war so schrill pfeifend, daß er dem Hörer durch Mark und Bein schnitt.

Pave rieb sich mit den Knöcheln die Augen, bis sie brannten, dehnte sich, daß seine Glieder krachten, und kroch behutsam, um die schlummernde Mutter nicht zu erwecken, unter seinem Mantelfetzen hervor.

Seine Sohlen waren weich und zart geworden und thaten ihm auf dem rauhen Hüttenboden weh. Mühsam, fast vergehend vor Uebelkeit und Schwäche, tappte er sich an den schwankenden Rohrwänden und dem niedrigen Tische zum Ausgange hin. Geblendet blinzelte er in die rötliche Flut des Sonnengoldes und sog die heiße Luft, die doch frisch war vom Odem des Meeres, mit zitternden Zügen in seine Brust.

Plötzlich nahm Stojan seine Svirala von den Lippen und sprang auf. „Bruder — Bruder Stojan!“ rief ein zirpendes Stimmchen kläglich, und da stand der Kleine, barfuß und nackt, und streckte dem Großen die mageren Arme entgegen.

Der Große hob ihn aufs Knie, erwischte sein Hemd und den Gürtelfetzen, die gerade zur Hand lagen und steckte ihn flugs hinein, so sorgsam, wie ein Mütterchen.

Pave verzog den blassen Mund zum Lächeln. Alles schlotterte um ihn her und war doch zu kurz geworden.

„Sieh doch, wie Du Dich gedehnt hast!“ rief Stojan. „Sitz auf, ljubico, so ist's recht. Ich trage Dich zum Strand hinunter, damit Du Dich gleich ein wenig belustigst. Luke Braidovič macht heute Hochzeit.“

„Sind wir denn schon im ruian? Er wollte ja im ruian freien,“ fragte der Kleine verwundert. „Ruian“, der rote Monat, hieß der September im Volke, weil er das edle Rebenblut in die Kelter spendete.

Stojan lachte. „O, nicht doch, mein Vögelchen. Nur um vier Wochen sind wir weiter gekommen, während Du drinnen Schlaf hieltest, wie der junge Bär im Winter. Luke's Schiff muß in drei Tagen den Anker heben und sein Weib nimmt er mit. Deshalb wartet er nicht bis zum ruian.“

Von Stojans Armen herab, das matte Haupt gegen seine Wange geschmiegt, schaute der Kleine

schweigend und teilnahmlos der bunten Menge der Hochzeitsgäste zu, die dicht am blauen Wasser, unter den vier Oliven, Kolo tanzten.

In Reihen stampften sie vorwärts und rückwärts, verschlangen die Hände, neigten die Köpfe, drehten sich in Windungen um einander und hüpften federnd in die Luft. Pistolenschüsse knatterten drein; hier ein helles Aufjauchzen, dort ein summendes Taktgeben; Feuer, Lust und Leidenschaft über dem schönen Bilde, den malerischen Gestalten. Der Dudelsack quäkte, der „Slavich“, die paradiesisch einfache Rohrpfeife, schrillte, die Handtrommeln wurden mit raschen Schlägen gepocht.

In hohen Trillern sich ergehend, sang der Reigen:

„Igra kolo! burno, lako!“

„Kolo! Kolo! Tanz des Sturmes,
Wirf mir an die Brust mein Täubchen,
Daß ich, als der wilde Falke,
In mich sauge, in mich schlürfe
Seine herzblutheißen Küsse!

Kolo! Kolo! Tanz des Sturmes,
Neige mir das Rohr entgegen,
Neige mir's in meine Arme,
Daß es biege, daß es breche,
Meinem Willen sich ergebe!“

„Nimm mich hinweg — o, nimm mich hinweg!" sagte das zirpende Stimmchen wieder zu Stojan, und er trug den kleinen Bruder zurück hinter den Steinwall der elterlichen Hütte, weit fort vom Lärmen der Freude.

Da saß er nun still zwischen Grün und Gestein. Der Bruder, dessen Musikwonne der Kolo verdoppelt hatte, lag vor ihm auf dem Bauche, halb unter dem Pistaziengestrüpp, und blies ein Liedchen nach dem andern auf seiner geliebten Svirala. Bald hauchte er nur ganz schwach hinein in die beiden Rohrflöten, daß die Töne einem aufgeregten Flüstern glichen, bald ließ er sie steigen und melancholisch weinen, und das genesende Kind lauschte mit halbgeschlossenen Augen, als träume es.

„Weißt Du noch, Pavčice," unterbrach Stojan sich selbst und setzte die Schalmei ab, „weißt Du noch, damals auf See, als wir zwischen Lesina und Brazza dahinfuhren? — U — u petak — se dja — če razbole — elo!"

„Ach nein! Ach, das vom Schüler nicht!" bat Pave und verstopfte sich die Ohren.

„Samstag lag er noch erkrankt darnieder,
Sonntagmorgens aber schon verschied er,"

neckte Stojan und sang näselnd noch eine weitere

Strophe; dann that ihm das blasse Gesicht des kleinen Bruders leid. Dazu wußte er ja, was er wußte! Er hatte wohl gehört, was der Vater vor vier Wochen in der Nacht mit Duje über Pave geredet hatte, während er Stojan schlafend wähnte. „Er ist den Schwarzen verkauft worden!“ hatte der Vater gesagt, und die Schwarzen, die er so bitter haßte, waren die Priester. Stojan hatte gar nichts gegen sie einzuwenden; er war seiner stillen Mutter richtiger Sohn.

„Höre — wenn Du nun doch ein Schüler oder ein Priester würdest, mein Vögelchen, es wäre das Schlimmste nicht,“ sagte er, mit dem Bestreben, den Kleinen zu belustigen: „Du würdest ein weiches Bett haben und eine Köchin, die Dir alle Mittag einen Hammel am Spieß briete — höre: mit Salbei und Knoblauch; was meinst Du dazu, Pavčice?“

„Aber ich werde ja ein Held,“ entgegnete der Kleine weinerlich und blickte den Bruder herzbeweglich aus seinen feuchten Augen an. „Singe das von Kraljević Marko, wie er die zehn Adler erlegte und seinem Rosse zuerst Speise gab und für sich nahm, was es ihm übrig ließ.“

„Gut, gut, gut! Wie Du magst, ljubico,“ lenkte Stojan ein und sang die Verse des endlosen Helden=

liedes von Kraljević Marko, dem Roland der serbischen Stämme, mit tremolirender Stimme, bis Pave darüber einschlief, die bleiche Wange an den weißlichen Stein gedrückt.

„Marko, der Königssohn, ritt auf dem Renner,
Ritt auf dem Rößlein, mit Golde beschlagen,
Hielt in den Händen lebendige Zügel,
Lebende Vipern, zum Knoten verschlungen,
Trug an den Schuhen der Vipern noch zweie,
Die mit dem Giftzahn den Renner ihm spornten!
Also nun ritt er zum Berge des Goldes.

Ritt auf den Mossor, der triefend vom Golde;
Zehne der Adler und zwanzig der Jungen
Horsteten droben auf ewigem Felsen,
Und es erlegte sie Kraljević Marko,
Tötete zehn mit der Spitze des Schwertes,
Aber die zwanzig auch sanken zur Seite,
Da sie berührte des Tapferen Finger!

Glückliches Volk, das den Helden geboren!“

VIII.

Eine Woche später saß Dume Slavora, zum erstenmale nach ihrer schweren Krankheit, wieder in der Hüttenthür und sonnte sich.

Eben war Don Basil nach langem Besuche fortgegangen und bestieg hinter der Kirche sein sanftmütiges Eselchen zum Heimritt. Pave, der von neuem tapfer auf den Füßen war, hatte dem Župnik die Strickschlingen, die den Steigbügel vertraten, um die Füße gelegt und ihm einen Olivenast zum Antreiben und Fliegenscheuchen vom Baum geschnitten. Sein Krschevomesser, das er hütete wie einen Schatz, war ein bißchen stumpf davon geworden und er sprang der Hütte zu, um es auf dem flachen Steine neben der Thür zu wetzen.

Da rief ihn seine Mutter zu sich und stellte ihm, eine Hand auf seine Schulter gelegt, die gleiche Frage, die Stojan vor acht Tagen gethan hatte.

„Sage mir doch, Pavčice, mein goldenes Seelchen, möchtest Du nicht ein Gottesmann schon in dieser Welt werden? Ein Priester, wie Vater Basil, der selbst frei ist von jeglicher Sünde und sie den Seinigen ablassen kann in Christi Namen. Auch seiner leiblichen Mutter, wenn sie etwa gefehlt hätte. Mein Seelchen, wie gefiele Dir das?"

Pave sah seiner Mutter starr ins Gesicht und überlegte. Mechanisch streichelte er die Hand, die mager und durchsichtig auf dem mütterlichen Knie ruhte. Dann aber bewegte er, entschieden verneinend, die Linke.

„Es gefällt mir nicht, Mutter. Vater Basil mag Dir die Sünden vergeben oder des Rado Bruder. Ich werde lieber ein Held, wie Du weißt, Mutter, einer, wie Kraljevič Marko, von dem Stojan singt, daß er die zehn Adler mit den zwanzig Jungen auf dem Goldberge Mossor erschlagen hat. Er kann noch viel mehr als Sveti Pave; und Adler sind auch besser als Nattern. Wenn ich erst so stark geworden bin wie Kraljevič Marko, will ich Dich beschützen, Mutter, und Milica, weil der Vater doch einmal sterben wird und die Brüder auf dem Meere fahren."

Dume wiegte den Kopf, hob ihre schwache Hand

von des Bübchens Schulter und strich damit über sein lockiges Schwarzhaar.

„Mein Goldsohn, höre: Ewiger Gewinnst ist besser als eine tapfere Hand. Die vermodert im Grabe; das andere — nun sieh, vielleicht bliebe Dir gar das Fegfeuer erspart.“

„Davor fürcht' ich mich nicht,“ fiel Pavčice ein. „Ich kann die Hand durch die Flammen ziehen, und sie sengen mir nur das Haar darauf.“

Dume Slavoras Argumente gerieten ins Stocken. Sie bekreuzte sich und murmelte unverständlich vor sich hin. Als Pave ihr entlaufen wollte, hielt sie ihn am Aermel zurück.

„Mein Seelchen — werde doch ein Gottesmann, ich bitte Dich,“ sagte sie halb flehend, halb fordernd. „Vater Basil ist betagt, und es kommt die Zeit, zu der er nicht mehr da ist. Nun sieh: wenn ich Dich an seiner Stelle wüßte — einen Heiligen, den ich geboren hätte!“

„Nein doch, nein! Rede nicht mehr davon!“ weigerte sich Pave standhaft, wetzte sein Messer eifrig auf dem Steine, prüfte es mit behutsamem Finger, ob es scharf genug sei, und zwirbelte dann unruhig an seinem verblaßten Scharlachgürtel ums Leinenhemd. Sein Knabenverstand, der gut und logisch

war von Natur, suchte nach einer recht starken Beweisführung, um den Wunsch der Mutter, der ihn peinigte, gänzlich zu entkräften. Endlich hatte er etwas gefunden.

„Mutter —"

„Ja, mein Seelchen?"

„Mutter, nicht wahr, so ist es: eine Mutter muß ihren Kindern alles vergeben."

„Mein Seelchen, ja — alles."

„Auch das Aergste?"

„Wie Du fragst! Natürlich: das Aergste, wie das Geringste."

„Die sieben Todsünden auch?"

„Seelchen, ich bitte Dich: was weißt Du von den sieben Todsünden?"

„Ich kann sie Dir hernennen," sagte der Kleine stolz; „soll ich's, Mutter?" Und er begann an seinen Fingern aufzuzählen: „Hochmut, Geiz, Wollust, Neid — nein, zuvor kommt ein anderes! Was ist es doch?" Ungeduldig stampfte er mit dem Fuße und richtete die Augen suchend ins Weite.

„Der Zorn kommt zuvor, und Du hast ihn jetzt," erwiderte Dume und zog ihn an sich. „Aber über den Zorn wird Gott Dir hinweghelfen für heute, weil Du schon einen guten Anfang gemacht

hast. Wer hat Dich die Todsünden gelehrt, mein Seelchen?“

„Rado. Er ist wieder hier, drei Tage, oder länger. Er kann die Todsünden auswendig sagen, vorwärts und rückwärts. Ich habe sie nur zum Spaß gelernt; ich brauche sie nicht, weil ich noch eine Mutter habe, die mir alles und alles vergibt, nicht wahr, Mutter? Rado hat keine mehr. Er hat nur Gott, so sagt er, und deshalb muß er jede Sünde einzeln kennen. Gott ist streng, er ist nicht wie eine Mutter.“

„Ein Vater ist er, und wir müssen ihn am stärksten lieben,“ entgegnete Dume Slavora, schlug das Kreuz und faltete die Hände.

Da sprang der Kleine ihr plötzlich an den Hals, behende wie ein junges Raubtier, preßte ihr Gesicht so gewaltig gegen sein eigenes, daß es in allen seinen Muskeln erzitterte, und heftete dann seine dunklen Augen voll leidenschaftlicher Kinderzärtlichkeit in ihre verblaßten.

„Dich liebe ich am stärksten — Dich! So — so liebe ich Dich, Mutter! Gott kann ich nicht sehen — Gott habe ich nicht — Dich habe ich, Mutter!“

„Mein Goldsohn, wenn Du werden willst, wie Vater Basil, wirst Du Gott schauen und ihn haben.

O, wie ich es mir wünsche, mein Seelchen Pavčice! Und dann — sieh — dann würde ich nur zu Dir in den Beichtstuhl kommen."

Eine heiße Blutwelle schlug über das Knabenantlitz hin und färbte es purpurn. „Mutter!" rief er heftig, „wie dürftest Du je vor mir knieen, hinter dem Gitter, auf den Steinen, und mich bitten: vergib mir meine Sünden! Mutter, Du!? — o nein, o nein!"

Sie legte beide Hände auf seinen Arm. „Zehnmal an jedem Tage möchte ich's am liebsten thun und mich selig preisen. Bedenke, Pavčice, mein Seelchen: jeder Priester auf Erden ist doch einer Mutter Sohn, gleich Dir, und der blutige Heiland ist seiner gnadenreichen Mutter Kind. Nur Gott ist aus sich selber geworden."

„Ich kann es nicht! Ich will es nicht! Laß mich los — laß mich gehen!" schrie der Kleine hocherregt und schüttelte die Mutterhände ab. Dann riß er sein scharf geschliffenes Messer vom Steine an sich, klappte es in die Schale, stieß es in den Gurt und stürzte fort, zur Bucht hinunter. Wohl hörte er, daß die Mutter ihm nachrief, allein er rannte unaufhaltsam. Fünf Minuten später ruderte er mit Jure Zivković, seinem Gönner, ins Meer hinaus.

Vergessen die sieben Todsünden und der Streit um die Gottesliebe und Mutterliebe.

Nun war er, wie ehedem, kaum vom Wasser fort zu bringen. Die Krankheit hatte ihn sehr verändert; in die Höhe getrieben wie einen wilden Schößling, abgemagert wie einen hungrigen Schakal aus den Curzolaner Wäldern, seine Augen vergrößert unter den Haarzotteln, das Kinn spitz gemacht und die schmalen Lippen schärfer ausgeschweift. Dies fremde Gesicht blieb ihm, und auch ein fremdes Wesen nahm er an. Die Rauflust des Barbaren keimte darin, und im schroffen Gegensatz dazu sprang eine sonderbare unkindliche Grübelsucht in ihm auf, eine Lust am Fragen, bis auf den Urgrund der Dinge. Aber er fand keinen, der ihm antwortete; denn in jenen Tagen war das Lernen noch nicht an der Mode in der Castella. So bedrängten ihn seine eigenen Grübeleien, ungeachtet ihrer lächerlichen Bubennaivität, dergestalt, daß er ihnen förmlich entlief.

Lag er nicht auf dem Wasser, so strich er unermüdlich umher. Hirten und Jäger, Fischer und Rebgärtner, alle kannten ihn, der äußerlich seinem Bruder Jefto, dem Piraten in der Knospe, am meisten glich.

Nur sein leiblicher Vater wollte ihn nicht kennen. Er nahm ihn niemals mehr mit auf See; schon jetzt betrachtete er ihn wie einen Gestorbenen, von dessen Angedenken er sich zu entwöhnen strebte, weil es ihn allzu sehr schmerzte.

Der Župnik hatte ihn eines Tages auf dem Markte zu Traù, rasch entschlossen, angesprochen und es mit seiner Klugheit fertig gebracht, daß der hochmütig blickende Hüne ihm durch den Sonnenbrand in die Pfarrei folgte wie ein Lamm. Da redeten sie wohl zwei Stunden lang laut mit einander; der Fischer berührte den Wein im Glase nicht und schob dem Župnik das Tabakskästchen wieder zu, ohne sich zu bedienen, und in der blanken Küche kreuzte und segnete sich Anka über dem dampfenden Fischhafen; denn der thranige Castellaner in ihres Ehrwürdigen Sanktissimum lärmte, als sei er ein entsprungener Tollhäusler.

Schließlich jedoch pilgerte er ganz sacht und sinnig von dannen, zur Obala zurück, wo seine Segelbarke schaukelte, mit den leeren Fischkörben und den abgewelkten Oelzweigen darin.

Er ergab sich endgiltig ins Unabänderliche. Hätte er's zuvor nicht gewußt, so wußte er jetzt, daß ein Gelübde an die Kirche nicht zum Umgehen gethan

wird, sondern zum Erfüllen, es biege nun oder breche. —

Dume Slavora blieb siech. Sie schleppte beim Gehen den rechten Fuß nach und schlich so gebückt wie eine Greisin von neunzig Wintern an ihrem Krückstocke, obwohl sie die fünfzig erst kürzlich erreicht hatte. Ihr Haar zeigte sich reichlich von schneeweißen Strähnen durchzogen, und Smilja Nikowas Prophezeiung erwies sich als hinfällig. Kein neuntes und zehntes Neugeborenes beschrie Slavo Jovič' Hüttenwände. Schwere Arbeit konnte Dume Slavora nicht mehr verrichten. Sogar Spindel und Webeschiff erpreßten ihr schmerzliche Seufzer, und ihr ärmliches Hauswesen, aus dem Friede und Freudigkeit längst gewichen waren, verfiel zusehends.

Nach dem Maße, wie sie durch ihre Gebrechen immer untauglicher zu allem andern Thun wurde, versank sie tiefer und tiefer in Frömmigkeit und Klagelieder. Ihr ganzes Lebenselend legte sie dem Župnik von Traù in den Schoß, klammerte sich an seinen Trost und gelobte immer aufs neue ewige Dankbarkeit.

„Nicht mir danke, sondern Ihm, der mich würdig befunden hat, Deinem Sohne eine Gnadenzukunft auszuwirken," wehrte der Župnik die Handküsse und

Kniebeugungen der armen Einfalt ab, wenn er auch in seines Herzens Grunde auf einen besonders weich gepolsterten Sitz im Ehrensaale des himmlischen Jerusalem hoffte, zum Lohn für sein verdienstliches Werk.

Trotzdem — Eigennutz lag ihm fern: alles für die Kirche, seine teure, geistliche Mutter, der er mit Eifer diente. Er war ein seelenguter Mensch, ein treuer Hirte seiner versammelten Herde und der zerstreuten Schafe in der Diaspora, und wenn er sich in der Fischerhütte von Castel Sučurac einnistete, so geschah es in der lobwürdigsten Absicht, die Gott der Herr seiner kurzsichtigen Menschheit zum Verdienst anrechnen würde, wie er demutsvoll anzunehmen wagte.

Nach Kräften brachte er dem elenden Weibe klugen Rat und sänftigende Rede und ließ sich keine Mühe verdrießen. Er kam immer an solchen Tagen, da er Slavo, allein oder von Stojan begleitet, auf dem Markte zu Traù gesehen hatte, wenn er von seiner Frühmesse heimwandelte. So oft er bei seinen Besuchen Paves habhaft werden konnte, nahm er ihn, der alten Gewohnheit nach, fest zwischen die Kniee und gab ihm in seiner schlichten, eindringlichen Weise jedesmal eine Lektion aus der Christenlehre, um

dergestalt ganz unmerklich in sein Herz und seinen Verstand keimkräftige Samenkörner des Glaubens für die beschlossene Zukunft zu legen.

Aber der lange Bube mit dem eisenfesten Knochengerüste und den stahlharten Sehnen war stärker als er, der wohlbeleibte Sechziger. Er pflegte sich zu stemmen und höchstens fünf Minuten still zu halten, während derer er dem Frager und Lehrer mit seinen glänzenden Schwarzaugen unverwandt ins Gesicht schaute.

Zuweilen entfuhr ihm eine Antwort, die den Nagel auf den Kopf traf, oder er zog in unbewußter Logik irgend einen überraschenden Schluß. Im ganzen aber blieb er ein scheues Wild für den Hegepark des Wissens. Lobte ihn der Župnik, so entwand er sich ihm regelmäßig mit unvorhergesehenem Ruck und entwischte ins Freie zurück, wo sein Lebensodem wehte.

Dennoch fehlte er sehr selten zur rechten Zeit an der Kirchenmauer, wenn der alte Herr sich anschickte, mit einiger Mühe sein Grautier zum Heimritt zu besteigen. Schweigend, wie das erstemal, unterstützte er ihn, und es war eigen zu beobachten, wie während der stummen Dienstleistung das trotzige Selbstbewußtsein aus den lebensvollen Knabenzügen

hinwegschmolz. Sagte dann der alte Herr sein freundliches:

„Gute Nacht, mein lieber Sohn," so antwortete Pave mit ehrerbietiger Neigung das vertrauliche:

„Gute Nacht, Gospodin, mein Vater!" —

„Das Fundament aller christlichen Liebe, die Demut hast Du schon, wenngleich Du sie nicht haben willst!" dachte der Župnik mehr als einmal, während sein Eselchen unter ihm gemächlich am Saume des dunkelnden Meeres dahintrappelte.

„Das da bist Du, mein Sohn!" fügte er an einem jener stillen Abende, halblaut redend, seinem Gedankengange hinzu und wies, den Zügel lockernd, auf die schwarzen Wellen, in denen, aus der Tiefe heraus, Goldfunken flimmerten.

*

So waren abermals Jahre hingegangen, fünf an der Zahl. Pave trug Männerkleidung wie seine Brüder und er rauchte wie sie.

Slavo, der Fischer, hatte, nachdem Stojan als erster aus der Art geschlagen und drüben in Salona Weinbauer geworden war, sein Gewerbe mit dem des Bruderfreundes Jure zusammengeworfen. Sie betrieben jetzt im großen, neuen Trabakel den Güterverkehr zwischen Spalato und den jonischen Inseln

und waren oft wochenlang unter Segel, fern von Sučurac.

Klein-Milica tummelte sich längst unter der Dorfjugend, ein feines, flinkes Dirnchen von bräunlicher Haut, eigenwillig und putzsüchtig — den Buben, vornehmlich den großen — mehr gewogen als den Mädchen.

Pave war nun dreizehnjährig, gefirmelt und beichtpflichtig. Ein rundköpfiger, junger Recke, von der Höhe eines Erwachsenen; seine kurze Stirn, an den Schläfen stark gebuckelt, die buschigen Brauen fest zusammengewachsen und sich erst unter den seitlichen Haarlocken ganz verlierend, die Nase, deren Rücken sich bereits scharf emporhob, gebogen wie ein Weihenschnabel, während ihre weiten, lebhaft spielenden Flügel besser zu einer sarmatischen Stumpfnase gepaßt hätten. Entkleidet würde er das schönste Ephebenmodell abgegeben haben, vorausgesetzt, daß der glückliche Nachbildner seines Baues die Ansätze der Knochen im Marmor ein wenig verweichlicht hätte. Der Jüngling begann sich schon zu regen in ihm. Seine Stimme bekam einen rauhen, schwankenden Ton und in seinem Wesen trat jene herbe und bewußte Keuschheit zu Tage, jenes physische und psychische Schamgefühl, das dem Naturkinde mangelt, so lange es eben noch ein Kind ist.

Das, worüber er sich einst in Kummer verzehrt hatte, des Vaters rätselhafte Abkehr von ihm, empfand sein erwachter Stolz jetzt als eine Schmach, die ihm täglich neu angethan ward.

Er hielt sich schadlos, wie er konnte. Ganze Tage und Nächte blieb er fort und die Fischer von Salona und Abbadessa nahmen ihn willig mit hinaus zum Netzfang und Harpuniren. Trotzige Bitterkeit setzte sich in ihm fest, zugleich mit dem steten Bestreben, den Gehorsam zu umgehen.

Kam er dann heim und fand die Mutter, die er zärtlich liebte, in Angst und Sorge um ihn, so packte ihn das Gewissen. Er lief zur Beichte und betete den Rosenkranz mit ihr, aber glücklicher wurde er darum doch nicht.

In der letzten Zeit war das Ziel seiner Streifereien meistens Vranizza gewesen; denn dort hatte er einen Genossen gefunden, der zu ihm paßte, wie einst der helläugige Pylades zum ruhelosen Orest gepaßt hatte. Dieser Genosse nannte sich Miloš Ublina, Schiffer Prokljans Schwestersohn und Gast seit Wochen, gleichalterig mit Pave.

Genau genommen war Vranizza eine Art Verbannung für Miloš. Daheim, in Santa Domenica am Berge, anderthalb Wegstunden von der Stadt

Lesina, am Südrande der Insel gelegen, hatte er nicht gut gethan und war von seiner Mutter zu ihrem Bruder geschickt worden mit der Bitte, ihn als Jungen auf einen Spalatiner Segler langer Fahrt anmustern zu lassen.

Nun war die Sache so gut wie in Ordnung gebracht mit dem Kapitän des „Monte Mossore“, eines stattlichen Vollschiffes, das über die Levante nach Sumatra und weiter ging.

Kindisch freute sich Miloš auf seine große Reise und Pave beneidete ihn heimlich. O, wie brennend sehnte auch er sich fort aus der Castella, und er ahnte nicht, wie nahe der Tag war, der ihm seine Sehnsucht stillen würde. Aber anders als er sich's wünschte und träumte!

IX.

Miloš Ublina stand wartend vor Schiffer Prokljans Hüttenthür am schmalen Strande von Vranizza.

Ueber die Schulter hing ihm seines Oheims beste Flinte; ein Prachtstück mit reichen Intarsien: Arabesken aus Silber und Elfenbein. Die Knabenhand schloß sich fest um den verzierten Kolben, von dem ein sehr langer damaszirter Lauf ausging, der in einen Trichter endete. Aufmerksam spähte der jugendliche Waffenträger in den frischen, dunstigen Aprilmorgen hinaus, bald zur Linken den Pfad überblickend, der hinüber nach Salona und Sučurac führte, bald zur Rechten, empor gegen die nebelumflogenen Zacken und Grate des Mossorstocks. Um sie her zog ein schwarzes Pünktchen seine Kreise; ein anderes gesellte sich zu ihm und sie tauchten im Nebel unter, nach dem Carban zu. Das waren Adler, das

alte Paar, das in sein Revier auf Beute flog. Hoch droben, da, wo über den vier Steinen die schauerliche Spalte klaffte, mußte der Horst zu finden sein, und die Jungen waren aus dem Ei, weil die beiden Alten, die Miloš seit dem Februar beobachtet hatte, wieder gemeinsam auszogen und Atzung zum Horste trugen. Für ein erbeutetes Junges zahlte der Načelnik, der Gemeinevorstand von Salona, fünfzig Kreuzer; für die frischen Fänge eines ausgewachsenen Vogels sogar zwei Gulden Schußgeld.

Das war Miloš Ublina, seit er's wußte, nicht mehr aus den Gedanken gekommen. Er brannte darauf, das edle Wild zu jagen, aber nicht allein; denn Adler waren keine Möwen oder Spatzen, sondern die geharnischten Ritter des Hochgebirges.

Gestern hatte er sich in aller Eile mit Pave Jovič verabredet; heute war der Oheim wie gewöhnlich im Trabakel nach Spalato gefahren und hatte die Tante und das Bäschen Zanetta mitgenommen, weil sie bunte Wolle für ihre Handwirkerei einkaufen mußten. So fühlte sich Miloš auf zwölf Stunden als Freiherr, übermorgen sollte der „Monte Mossore" in See stechen und jetzt, zum Abschiede, dem wirklichen Berge Mossor, der dort weißgrau und zerklüftet in die Nebelwolken ragte, ein Besuch gemacht werden.

Nun stand der kleine Lesinot, bis an die Zähne mit seines Oheims besten Stücken bewaffnet, seit einer Viertelstunde vergeblich auf der Lauer. Pave, der unpünktliche Jagdgenosse, kam und kam nicht! Von einem Fuße auf den andern trat Miloš Ublina vor Ungeduld.

Das schlanke, geschmeidige Bürschchen in seiner weißen, weitärmeligen Dalmatika, den blauen Türkenhosen und dem krapproten, in Streifen zusammengenähten Kapuzenmantel, der Kabanizza, hatte selbst etwas vom Aar in seinem Gesichte. Das lag im Blicke der lichten, goldbraunen Augen, von jenem rötlichen Glanze durchschossen, der dem Adlerauge eigentümlich ist; und auch adlerscharf waren Miloš' Augen.

„Am Mittag, wenn die Sonne mir im Scheitel steht, dann seh' ich neben ihr den Mond und die Sterne am Himmel!" prahlte er gern. Wer ihm jedoch einmal so recht in seine absonderlichen Augen schaute, der fand, daß wohl etwas Wahres an der Prahlerei sein müsse.

Augenblicklich warfen sie förmlich Funken aus dem bronzebraunen Gesichte, dessen edlem Eirund das ungezöpfte Haar, glatt und knapp gestutzt, anlag. Es spiegelte von Oel; der Staub hatte seinen Puder noch nicht gestreut, und der ganze kleine Mann

sah weniger verschmutzt — vornehmer aus als die Dörfler, den wackeren Oheim Prokljan nicht ausgenommen. —

Da endlich erschien die längst erwartete Gestalt an der letzten Biegung des weißen Pfades. Uebergroß und ungefügig war sie anzusehen gegen das Figürchen des Lesinoten. Eilends sprang der dem Kommenden entgegen auf seinen schmalen Füßen, unter deren Höhlung hindurch das rinnende Wasser weiterlaufen konnte, deren hohe Spannung jeder sofort bemerken mußte, trotz des Riemen- und Bändergewirrs der gelbledernen Opanken.

„Mein Bruder, mein Brüderchen! Dobro jutro! dobro jutro!“ rief er schon von weitem mit großer Lebhaftigkeit. „Du hast mich warten lassen: weshalb? Wie viel Stunden hat der Morgen für Dich?“

„Eine der Stunden, die Dein sein sollten, ist mir gestohlen worden, mein Brüderchen,“ entgegnete Pave, in dessen Augen die Freude brannte. Er legte seine harten Hände breit auf die Schultern des kleineren Gefährten, für den er eine kindisch-ungestüme Zuneigung empfand, und küßte ihn heftig auf beide Wangen. „Nun, und weißt Du, wer der Dieb Deiner Stunde war? Natürlich der schwarze Rabe

von Traü, wie mein Vater sagt. Mit der Morgenröte kam er uns ins Haus geflogen, kaum daß der Vater ausgesegelt war, und setzte sich auf meiner Mutter Spinnschemel. Da wird er noch immer sitzen — was gilt die Wette?"

Miloš, der Zierliche, lachte sehr belustigt. Er war völlig daheim in des andern Angelegenheiten. „Ach, ach, ich kann mir's denken: der Gospodin Basil im Langrock," sagte er, zog eine Grimasse und fuchtelte mit der Hand hin und her in der Luft. „Du hast Dich vor ihm verkrochen und Dich darum verspätet. Weshalb verkriechst Du Dich nur vor ihm, sobald er kommt? Er trägt keine Waffen und seine Zunge redet heilig. Was will er von Dir, Brüderchen Pavčice?"

Pave warf den Kopf zurück und drehte ihn von einer Seite zur andern, als wehre er sich vergeblich gegen eine Fangschnur.

„Laß — laß sein!" rief er ungeduldig. „Ganz und gar will er mich, wenn er einmal da ist. Ich habe es satt! Er spannt mich in den Bock; er bohrt in mich hinein mit seinen Worten, er fragt mich, und ich will mich nicht fragen lassen. Mir selbst gehören meine Eingeweide und mein Herz, und er soll keinen Teil daran haben — er —"

„Wie Du Dich hast um ihn! Komm nur,“ unterbrach Miloš drängend und setzte sich in Trab. „Die Adler auf den Bergen haben ihre eigene Zeit und kümmern sich nicht um die unsrige. Bis zum Mittag rauben sie im Revier, meine beiden, dort hinüber zum Carban. Alle Morgen seh' ich sie streichen. Ehe sie zurück sind, müssen die Jungen unser sein. Da — teile das Brot und den Käse mit mir, Brüderchen Pavčice, und laß uns die Füße in die Hand nehmen.“

Tapfer schritten sie aus und schwiegen, während sie, den Jadrabach links lassend, hinter Kacine ihren Aufstieg begannen. Miloš dachte an nichts als an das bevorstehende Jagdabenteuer, dessen Erwartung ihm die leichten Sohlen noch mehr beschwingte. Seine Augen spähten bergan, dorthin, wo die schroffe Felszacke sich längst aus den Nebeln gelöst hatte, die zu Thal sanken, und, in Sonnenlicht gebadet, in das tiefe Blau des Himmels hinein ragte. Auch Pave wanderte stetig; aber sein junges Antlitz blickte finster, und über den sammetschwarzen Augen lagen die Brauen zusammengezogen. Ihm flatterte der schwarze Rabe von Traù noch in den Gedanken umher und so oder so mußte er ihn hinausschaffen.

„Ich habe mich nicht vor ihm verkrochen: ent-

laufen bin ich ihm," kam er auf das leidige Thema zurück, als sie den Klimmpfad rauh und steinig unter ihren Sohlen spürten und hinter sich das Meer nur noch in weiter Ferne funkeln sahen. „So war es: höre mir zu. Hinter der Wand hab' ich gestanden und mir meinen Pulversack aus des Vaters Fäßchen gefüllt, von seinem Blei genommen und seine Büchse auch. Schau an, wie sie der Deinen gleicht. Ich wollte, daß sie mein wäre! Nichts hab' ich im Gurt als das einzige Messer aus Krschewo! Du bist glücklich — Du trägst Waffen genug! Aber wenn ich ein Mann werden will wie meine Brüder, muß ich mir alles stehlen: Pulver und Blei und das Rohr dazu. Soll ich etwa kein Mann werden — ich? Sage mir's! Nichts — nichts thut mein Vater darum — nichts gibt er mir!" Die rauhe Knabenstimme erhob sich und ward schrill; glühend brach der Zorn aus den weit geöffneten Augen hervor. „Nun also: der Župnik war bei meiner Mutter. Sie redeten und murmelten und ich vernahm ‚Pave' und ‚Paulus' und ‚Ja' und ‚Nein'. Dann traten sie hinaus, suchten mich hinter dem Walle und riefen nach mir. Da hab' ich mich durch das vordere Thor davongemacht."

„Recht so, Brüderchen Pavčice," sagte der Kleine,

kauerte sich unter ein überhängendes Felsstück, klemmte seine schöne Flinte zwischen die Kniee und beschäftigte sich mit der Ladung. „Das Glück wird uns günstig sein und dann wirst Du Deine Wut auf den Raben vergessen. Es ist, als ob die Heiligen es so bestimmt hätten: Dein Vater auf See, mein Oheim auf See; Du mit Deines Vaters Büchse, ich mit meines Oheims Büchse! Ich bin fertig zum Schuß, und Du? Bist Du so weit? Dann schaue nach oben! Wenn das da, tausend Schritt von hier hinauf, kein Horst ist, so trage ich einen Kürbis zwischen den Schultern und nicht meinen Kopf!"

Pave antwortete nicht. Neben Miloš in lässiger Haltung an das Felsstück gelehnt, ließ er sich das Pulver aus dem Lederbeutelchen in die Hohlhand rinnen, schüttete es in den Lauf und rammte den Papierpfropfen mit gewaltsamem Stoße des Ladestockes ein. Dann sonderte er ein Dutzend der gehackten Bleistücke von Rehpostengröße aus, ließ sie gleichfalls in das schlanke Feuerrohr gleiten und schob den Schlußpfropfen hinterdrein.

„So wahr mir mein Heiliger helfe," sprach er leidenschaftlich, während er den Schlußpfropfen festrammte, den Ladestock in seine Hülse zurückschob und die Pfanne mit frischem Pulver versah, „wenn ich mir

heute ein Stück Geld erjage, möcht' ich übermorgen mit Dir von dannen gehen: heimlich — nur fort von Sučurac. Ja! so wahr mir Sveti Pave, der Natterntöter, helfe!"

Der Kleine sprang in die Höhe, warf seine scharf geladene Waffe wieder über die Schulter und lachte hellauf: ein echtes, sorgloses Kinderlachen.

„Bist Du selber ein Rabe, daß Du so trübselig krächzest?" fragte er. „Weißt Du, was ich mit meinem Schußgelde thun werde? Ich werde Deiner Milica, der Süßen, eine tokka dafür kaufen, denn ich will sie dereinst zum Weibe; hörst Du? Vorwärts, vorwärts, Brüderchen Pavčice!"

Die tokka war das Prunkstück im überreichen Schmucke der morlakischen Mädchen; die Medaille, die zwischen Münzen, Perlen und Schnüren bis tief unter den Busen hing, an der maita befestigt, dem bunt gestickten Querbande, das die beiden goldglitzernden Riemen, den ploc, zusammenhielt, der vorn und rückwärts über die Achseln bis zum Gürtel fiel, wo er, beringt und betroddelt, endete.

Klein-Milicas ploc war ein erbärmliches Dingelchen, aus zerfasernden Leinenstreifen und blinden Messingknöpfen zusammengestichelt von der Mutterhand. Aber ein Andenken an Miloš Ublina, den

Freundlichen, der so gern küßte, besaß sie schon, ein dünnes Zindelkreuzchen, das, am blutroten Wollfaden baumelnd, ihr schlankes, braunes Hälschen zierte. Zwei türkische Para hatte Miloš dem Krschewohändler dafür gegeben.

„Ich mag kein Weib und mich mag keines. Ich bin, wie Jefto, mein fünfter Bruder, ein junak und mehr nicht,“ sagte Pave, der dreizehnjährige Mann, im Aufsteigen zu seinem Kameraden, und der gab zurück: „So krächze nicht, sondern hebe Deine Füße über die Felsen!“ —

Nichts weiter ward mehr laut in der felsigen Einsamkeit, als das Aufprallen der Opankensohlen, wenn die Füße von Stein zu Stein sprangen; das rasche Keuchen der Atemzüge, das leise Klirren der Flintenläufe gegen die Wände, da, wo sich die geschmeidigen Körper der Knaben hart an ihnen weiterschieben mußten, weil der Pfad lange Strecken aufhörte und dann gänzlich.

Ihr Gespräch war verstummt, sie lachten nicht und gaben einander keinen Zuruf. Weißes Geschotter hüpfte tanzend und polternd unter ihren Schritten abwärts, die weder zögerten, noch tasteten. Sicher und behend nahmen sie ihr Ziel von Stelle zu Stelle. Der glatt aufschießenden Wand rangen sie doch noch

einen zollbreiten Raum ab zum Vorwärtsklimmen, während die kräftigen Hände am Felsen klebten, den die Mittagshitze durchglühte, oder über sich ins dornige Geginster griffen, das seine Wurzeln in die Risse klebte. Schwindelfrei, ohne Blinzeln, blickten die beiden Augenpaare empor zur freien Höhe, hinab in die nebelnde Tiefe.

Immer jäher, immer steiler hinauf. Die Luft rein und brennend heiß, bis sich allmälich der Höhenwind aufmachte. Der goldene Mossor, den die alten Römer Mons auri nannten, trug heute seinen Namen mit Recht. So wie damals, als Kraljević Marko, der Königssohn und Held, auf seinem Renner emporritt, troff er vom Golde der Sonne. Es überzog ihn und floß in seinen Runsen; es glitzerte in den Quarzdrusen des Gesteins und thronte auf der Spitze. Da drunten, türkisblau, das Meer im Schoße der Castellabucht; wie ein graugrüner Teppichstreifen die Rebgärten und Oelwälder, wie Kinderspielzeug die Dörfer und das weiße Spalato und die graue Feste Clissa mit ihren Wällen von Zollhöhe und Fingerslänge.

Hier waren schon die „vier Steine“ auf tischförmigem Vorsprunge, die sich, gleich den Wänden eines Naturtempelchens, gegen einander neigten,

umwuchert und überdacht von Salbei und üppiger Glockenheide.

Nun noch ein gefährliches Stück in die Höhe, steil wie an einem Kamine empor, den furchtbaren Abgrund zu Füßen, und dann:

„Da ist es, Bruder — da — da!"

„Halt Dich an — hebe Dich —"

„Langsam, Brüderchen — hilf mir nach! — Živio!"

„Živio! Živio!"

Einer drängte den andern vorwärts über den Wall von Gebein und Fischgräten und faulendem Aase, des Pestgestankes nicht achtend, den die Ueberreste vom Königsmahle des Adlers ausströmten. Außer sich vor wilder Freude hingen sie am mächtigen Horste „auf ewigem Felsen", von dem die Bergzacke sich in gewaltigen Linien abwärts schluchtete.

Schon hielt Miloš das eine der beiden grauwolligen Jungen im Arm, ein quäksendes, schnabelhackendes Geschöpf mit grotesken Flügelstümpfen und vorquellenden Augen. Er warf es seinem Genossen zu und griff nach dem zweiten; da riß Pave plötzlich sein Gewehr an die Backe, schlug an und schrie laut:

„Der Adler! — Der Alte! — Duck Dich! — Wirf Dich nieder, ich schieße!"

Miloš aber war vor allen Dingen auf die Bergung seines Raubes bedacht. Er drückte das kreischende Junge an sich, drehte ihm den nackten Hals um, warf den Kopf in den Nacken und spähte mit seinen rotdurchleuchteten Augen gen Himmel.

Da war er, scheitelrecht über seinem Horste. Jetzt ein schwebendes Vögelchen im Blau, kaum schwalbengroß — jetzt ein Vogel, der kreisende Spiralen zog, enger und immer enger — jetzt ein Untier, das seine Fittiche an den Leib legte. Jetzt stieß es mit sausenden Schwingen erdenwärts: hu — — i — i — ih! pfiff's durch die Lüfte. Die gespreizten Fänge vor sich her gestreckt, kam's in schräger Linie herab wie eine dunkle Sturmwolke. —

Ein scharfes Knacken und noch eines. Blitz — Knall! Zwei Schüsse zu gleicher Zeit. Einer fuhr dem goldäugigen Raubvogel in den Leib, der andere lähmte ihm den Armknochen der Schwinge. Durch Mark und Bein ging sein gellender Schrei den Knaben; das Weltall wirbelte um sie her.

Da stürzte sich der todwunde Räuber auf Pave und saß auf ihm, die gesunde Schwinge gewaltig hin und her schlagend. Mit vergehender Kraft krallte er einen seiner Fänge um Paves Gurt und die rote Weste, den andern in die Schulter des Armes, den

der Knabe über die Augen gedeckt hielt, instinktiv, um den edelsten seiner Sinne zu schirmen.

Der Aermel hing in Fetzen, rot sickerte es hervor — nun ein zweiter Schuß aus Miloš' Flinte; die Fänge ließen los — ein krampfhaftes Flattern — ein ohrenzerreißendes Gellen: Paves Bewußtsein begann zu schwinden — wie aus weiter Ferne drang des Freundes schriller Angstschrei herüber:

„Brate! brate! o Bruder! Mein Bruder!"

Seine letzte Kraft raffte Pave zusammen. Keuchend in Wut und verbissenem Schmerze, griff er über sich nach dem Halse des Adlers und erwürgte ihn mit erkaltenden Fäusten.

Dann lag er ohne Regung zwischen dem Abgrunde und den eklen Ueberresten des Königsmahles, sein Gewehr an sich gepreßt und auf seiner Brust die zuckende Last des verendenden Königs der Bergöde.

Langsam kehrte Pave die Besinnung wieder; elektrischen Schlägen gleich durchfuhr das Todeszucken des Adlers seinen eigenen Körper, schauerliche Gefühle überrieselten ihn. Er wollte einen Laut von sich geben und vermochte es nicht; als Miloš das verendete Tier von seiner Brust hinwegzerrte, erschien auch er wie ein Toter; die Lider halb geschlossen, Wangen und Lippen wachsbleich.

Nur ein paar Pulsschläge lang. Dann siegte das lebensfrische, junge Blut. Es rann in die Wangen und die weißen Lippen zurück. Pave erhob sich, bezwang das Zittern seiner Glieder, lehnte gegen Miloš, der ihm zur Seite stand, und als er gewahrte, wie rasche Thränen in die lichtbraunen Freundesaugen schossen, bedeckte er die seinigen mit der Hand. Ganz und gar ein Held wollte er bleiben, obwohl auch er am liebsten gegen Miloš' Schulter geschluchzt hätte, wie Miloš gegen die seine schluchzte:

„Bruder — wenn der Adler Dich mir getötet hätte!“

„Still! — Horch! — Was ist das?“

Ein ferner, schneidender Schrei, der in den Lüften nachgellte, weil das Echo sich seiner bemächtigte. Bei Gott! Da erschien der zweite schwarze Punkt und zog, von Carban herüber, seine großen Kreise.

„Der andere! — fort! fort!“

„Wohin? Was thun wir?“

„Hinunter zu den vier Steinen, da sind wir geborgen.“

Pave schüttelte den Rest seiner Ohnmachtsschwäche ab. Er zerrte den erbeuteten Adler hinter sich drein beim eiligen Abstieg. Die ausgebreiteten Schwingen, die über den Felsgrund hinschleiften, gaben einen

weichen Ton, wie von raschelnder Seide. Miloš haschte flugs noch das lebende Junge, das krächzend seine häßlichen Flügelstümpfe bewegte und ungeschickt am Felsrande hinwatschelte, erdrosselte es gleichfalls und band es zu dem andern toten an den Flintenkolben.

Dann hinab, so schnell die Füße den Körper trugen.

Nun sahen sie, im sichern Schutze der vier Steine, umweht vom herben Dufte des Salbei, das Adlerweibchen seine Kreise um den verlassenen Horst dort droben ziehen und vernahmen sein wildes Klaggeschrei um das Männchen und die Brut.

„Ehe wir weiter abwärts steigen, hilf mir meine Wunde ein wenig kühlen, Bruder,“ sagte Pave, biß herzhaft seine Zähne zusammen und versuchte die Fetzen des Aermels über die blutenden Risse zu ziehen. Miloš aber schob das grobe Leinen vollends beiseite von der Stelle, netzte den Zeigefinger seiner Linken mit Paves Blut und schrieb ihm und sich selbst das Zeichen des Kreuzes damit in die rechte Hand.

„Pobratim — Bruderfreund!“ sprach er feierlich. Pave wiederholte das Wort und legte die bekreuzte Hand mit festem Drucke in Miloš' Hand. Dann küßten sie sich auf Mund und Stirn und in den Nacken, zum Zeichen, daß des einen Haupt sicher auf dem Halse stehe, so lange der andere für ihn

lebe, und versprachen, einander treu und zu Diensten zu sein bis zum Tode. Darauf verband Miloš Paves Arm mit den heilsamen Blättern des Salbei und einem Stücke, das er von seiner Dalmatika gerissen hatte, legte ihm seine rote Kabanizza zum Geschenk um die Schultern und Pave gab zum Tausch sein geliebtes Krschewomesser.

Dann endlich kletterten sie den Schwindelpfad wieder thalab und gelangten aus der weiten Bergfreiheit hinunter nach Salona, als die Nacht schon ihren Sternenmantel entfaltete und der Vollmond rot aus dem Meere stieg.

In Salona ruhten sie nicht, bevor sie den behäbigen Način aus dem ersten Schlafe gepocht hatten. Seines Murrens ungeachtet lieferten sie ihm die frischen Fänge des Adlers und die beiden getöteten Jungen ab und empfingen ihre gesetzliche Belohnung: drei Guldenzettel, die ihnen vor lauter Schmutz an den rauhen Fingern kleben blieben.

„Nimm Du das ganze Geld für Dich, mein Bruder; laß mir den Vogel,“ bat Pave. Miloš war's zufrieden, schob seine Guldenzettel zu Pulver und Blei in den Gurt und zog sich nur eine der langen Schwungfedern aus dem unverletzten Fittiche des Adlers, zum Andenken.

„Wer weiß,“ sagte Pave, als sie noch ein Weilchen, eng an einander gedrückt, ausrasteten, ehe Pave das letzte Stück seines Weges zwischen die Füße nahm, „wer weiß, vielleicht faßt mein Vater doch ein Herz zu mir, wenn ich heimkomme und ihm den Adler bringe. Keiner der Brüder hat jemals einen Adler erlegt. Und sieh, mein Bruder, wenn mein Vater ein Herz zu mir faßt — wohl: dann schlag’ ich mir das Fortgehen von Sučurac aus den Gedanken und bleibe. Vielleicht gar, daß er mir aus freien Stücken diese Flinte schenkt. Bitten werde ich ihn nicht darum; denn ich habe meine Kindertage hinter mich geworfen von heute an.“

„Morgen müssen wir unsere Waffen und unsern Bund in der Kirche weihen lassen,“ entgegnete Miloš und band die krallenlosen Füße des Adlers so zusammen, daß Pave die Beute bequem hinter sich tragen konnte, über den Flintenlauf gehängt und diesen von vorn mit den Flachhänden gestützt.

„Auf ewig, mein Bruder!“ gelobten sich die Knaben zum Abschied für heute.

„Auf ewig!“ — Was weiß die Jugend davon, wie lang das Leben ist; zu welchen Ewigkeiten sich armselige, irdische Jahre dehnen können!

X.

Um die Mitternachtsstunde dieses Tages, als Slavo, der Fischer, noch schlaflos und einsam vor seiner Hütte am Steinwall lehnte, im Herzen den Grimm, im Gurt drei geladene Pistolen und das finstere Angesicht auf der flachen Hand, da erschien ihm eine seltsame Vision beim blendenden Vollmondschein, der auf dem spiegelglatten Meere der Castellabucht und den ernsten Gebirgen flimmerte.

Aus weiter Ferne sah sein Falkenauge eine dunkle Gestalt daherwandeln, an diesem silberglitzernden Meere hin. Ihr Haupt hielt sie tief gegen die Brust geneigt, und sie trug etwas auf ihren erhobenen Händen, das ebenso gut die Posaune des jüngsten Gerichts darstellen konnte, wie eine Flinte mit trichterförmiger Laufendung. Ein Scharlachmantel, wie ihn die Heiligen hatten, fiel an ihr nieder und hinter sich breitete sie ihre Schwingen aus, deren dunkle Spitzen der Mondstrahl traf.

Langsam rückte die Erscheinung näher, vorbei an den ersten schlummerstillen Wohnungen des Dorfes. In weniger als zehn Minuten mußte sie Slavos, des Fischers, Hütte erreichen; denn die Behausungen lagen in langen Zwischenräumen zerstreut.

Sein abergläubisches Entsetzen verwirrte und blendete den Fischer. Er wich zur Seite in den schwärzesten Schatten der Nacht; die Hand wurde ihm eisig, der Finger steif, den er unwillkürlich an den Pistolenhahn legte. Er meinte, daß sich unter der Cappa sein Haar sträube wie Igelstacheln.

Wer war's, der da kam? Vielleicht einer der Seraphim oder Cherubim, von denen das Volk in der Kirche plärrte? Stieg er vom Himmel herab, um Slavo dafür zu strafen, daß er dem „Raben von Traù" in seiner Hütte vor die Füße gespieen hatte (dreimal und so recht aus vollem Munde und Herzen), weil er heute gekommen war, um vom Marke seines Lebens für sich zu fordern? Frevelnd hatte der Fischer zum zweitenmale gewünscht, daß sein Sohn, der dem Priester verfallen war, niemals heimkehren möge.

„Sveti Petàr — Sveti Jon — Sveti Jure —" begann er hastig zu murmeln in seiner blinden Angst vor der Erscheinung und bekreuzte sich, ungeachtet

seiner Abkehr von Kirche und Priesterschaft, zehnmal für einmal und wiederholte sein „Gospodi pomilui!“ mit Inbrunst.

Siehe, da schob die Erscheinung urplötzlich ihre Posaune des Gerichts von rücklings her über die Schulter. Nun war's eine lange Flinte mit Trichterlauf und an ihr hingen die ausgebreiteten Fittiche. Allein zwischen denen wuchs der Leib eines Adlers und nicht eines Cherubs. Dann that die Erscheinung ihren Mund auf und rief mit wohlbekannter Stimme:

„Vater! Ich bin's — Pave!“

„Pave!“

Der Angerufene stieß den Namen heraus und stürzte aus dem Schatten hervor. Sein Pistolenschuß krachte in die Luft. Diese profane Lösung des Wunders aus der Heiligenlegende übermannte den Hünen. Er knickte in den starken Knieen zusammen, bebte von Kopf zu Fuß und ließ die Hand mit der rauchenden Waffe sinken, wie gelähmt. Aus leblosen Augen stierte er in seines Cherubs bräunliches Gesicht. Das verklärte und bleichte der zauberhafte Mondschein zu einer Schönheit und Reinheit, die es im Lichte des Tages nicht besaß, und zum erstenmale wieder seit Jahren suchte sein freudeleuchtender Blick den des Vaterauges.

„Vergib mir, mein Vater! Nimm Deine Flinte zurück. Ich hatte sie Dir heimlich entwendet, aber sie ist nicht entehrt worden. Vater, sieh her, was ich Dir von den Bergen heimbringe."

Allein der Fischer kehrte sein Haupt fort von des Sohnes stolzer Jagdbeute, die ihm zu Füßen lag, nahm Pave das entwendete Gewehr ohne Vorwurf ab, schulterte es und sagte mit heiserer Stimme:

„Geh — es ist vorüber. Nie wieder wirst Du Waffen tragen und Wild erlegen!"

Damit wehrte er Paves Hand von sich, wendete sich ab und ließ den toten Adler mit ausgespannten Schwingen auf der Stelle liegen. Wortlos ging er hinweg, gegen Abbadessa zu, und neben ihm lief sein Riesenschatten am Meere weiter über den weißen Strand.

„Die Mutter ist gestorben!" Jählings schoß es durch die übermüdeten Gedanken des Knaben. Den Ausspruch des Vaters und seinen Sinn hatte er nicht erfaßt. Nun empfand er auch von neuem das Ticken und Nagen in der verwundeten Schulter, das er, in seiner Vorfreude auf die Heimkehr mit der guten Beute, ganz und gar während seines beschwerlichen Marsches vergessen hatte.

Mitten im wüsten Raum, zwischen Steinwall und Hütteneingang, blieb er stehen und lauschte

geöffneten Mundes, die Hände mit gespreizten Fingern vom Leibe abgestreckt, um sich her.

Wie alle seine Brüder in der Morlakei empfand er ein unbeschreibliches Grauen vor dem natürlichen Tode. Wem Stich und Kugel nicht durchs Herz fuhren und die kleine Seele darin vernichteten, der war auch nicht völlig tot im Glauben des Volkes. Der ging um als Gespenst und Alpdruck, oder setzte sich als Vampyr auf des Feindes Brust und sog sein Blut. Die ganze Morlakei, von Zara bis hinunter nach Spalato, wimmelte von Gespenstern: ein Wunder, daß die Unholde ihre lebenden Sklaven in Cappa und Waffengurt noch nicht aus dem Küstenlande vertrieben hatten!

Heimlich knisterte es im Pistaziengebüsch, dort, wo Pave damals, kaum genesen, das traurige Lied vom kranken Schüler auf Stojans Svirala gehört hatte. Er hob die Hand steif in die Höhe und blinzelte aus furchtsamen Augen in den mondbeleuchteten Pistazienbusch, ohne Regung, bis das Knistern still geworden und das harmlose Nachttier, das es verursacht hatte, hinweggehuscht war. Keine Spur verriet, welcher Art es gewesen — vielleicht besaß es gar keine Gestalt — vielleicht war's der Mutter entfliehende Seele.

Eine rasende Angst überfiel den thörichten Buben und dann ein so ungestümes, unbegreifliches Sehnsuchtsweh nach seinen Brüdern und Miloš, nach der See und den Bergen, als habe er das alles mit einem Schlage verloren. Wie ein Sinnloser rannte er hinweg aus dem Kreise des stummen Gesteins und flüsternden Laubes und stürzte in die Hütte, seiner Mutter zu Füßen.

Da war sie! Sie lebte noch — sie wartete auf ihn und sorgte sich! Wach kauerte sie am Boden auf dem Lager, ihr armes Gesicht ganz verweint und verstört. Als er hereingestürzt kam, riß sie ihre gerungenen Hände aus einander und streckte ihm beide Arme entgegen. Fest drückte er sich hinein und begann zu schluchzen, als bräche ihm sein Herz in Stücke. —

Die ganze Nacht hindurch saß er so neben ihr auf der elterlichen Lagerstatt; denn der Vater kam nicht herein, um seinen Ruheplatz zu fordern. In seiner Angst hatte Pave vorhin die Hüttenthür offen gelassen. Nun fiel ein breiter Mondstrahl herein. Der beschien die Mutter und ihren Sohn und den Mantelfetzen, der jetzt wie einst das Lager deckte, durch dessen Löcher und Risse sich die dürren Hülsen des Welschkorns hervordrängten. Er beschien auch

die blanken Waffen des Vaters, die in langer Reihe hingen, und den Gast im schwarzen Priesterrocke, der unter ihnen zum Schlaf gestreckt lag, sein Antlitz gegen die Rohrwand gekehrt. Keines seiner silberweißen Haare, die sich tief im Nacken lockten, bewegte sich, und doch wußte nur Gott allein, ob er schlief oder wachte, träumte oder lauschte.

Dume Slavora und ihr Benjamin Pavčice aber schliefen nicht. Ihr zahnloser Mund flüsterte ohne Ablassen in sein Ohr. Dann und wann erhob sich ihre zitterige Stimme zu vernehmlichen Worten; dann und wann strich sie sich mit ihren schwach gewordenen Händen die grauen Haarsträhnen aus der Stirn zurück, um im Helldunkel der Sommernacht die Augen des Sohnes besser erkennen, deutlicher in ihnen lesen und forschen zu können.

O, mein Gott! Wie diese schwarzen Augen sie anstarrten! Zuerst entsetzt, ohne Verständnis. Dann dämmerte das Verständnis in der armen Kindesseele auf, die aus den Augen blickte. Die harten, braunen Knabenhände schlugen sich davor und rangen sich in Verzweiflung. Anfangs kam kein Wort über die schmerzverzogenen Lippen; nur Stöhnen — trockenes Schluchzen, dem sich die lindernden Thränen versagten. Zwei- oder dreimal schrie er auf, als stäche

der Feind ihm eine Wunde ins Herz. Die andere, die in seiner Schulter brannte, nicht eine Silbe redete er von ihr; ja, er fühlte sie kaum, so grausam zerfleischte ihm seiner Mutter dringliches Bitten und Flüstern sein Inneres.

„Lieber doch laßt mich sterben!“ sagte er immer von neuem und rang die Hände, da er die Sprache wieder gefunden hatte.

*

Als draußen der erste Morgenschein düster flammte, ergab er sich. Er faßte die mütterliche Hand, lehnte sein trübäugiges Gesicht einen Augenblick darauf und wendete es dann ab von ihr.

Nun sollte sie still sein — nicht mehr davon reden.

Er begriff ja, er verstand. Er wußte, daß sein Opfer Gott angenehm sein und denen zum Frieden dienen würde, die zu ihm gehörten wie die Glieder zur Kette. Und er wollte das Opfer bringen für seine Mutter, damit sie am Tage des Gerichts nicht als Wortbrüchige vor Gott dastünde.

„Ich habe Dich immer und immer geliebt, Mutter!“ sagte er. Seine Stimme brach; wieder das Schluchzen ohne Thränen in ihr, und dann saßen sie beide, ohne einander zu berühren, und schwiegen.

„Ich habe Dich immer und immer geliebt.“ Das Wort gehörte der Vergangenheit; und was war jetzt?

Der stumpfe Gleichmut seiner Rasse bemächtigte sich des Knaben, dies Gemeingut und Erbteil der östlichen Völker an der Türkengrenze, zu denen hinüber Mohammeds Halbmond noch einen Strahl seines Lichtes warf. Der Haß gegen sein erzwungenes Los, der wie ein Panther in ihm aufgesprungen war, flüchtete zur Tiefe der wunden Seele hinab, aber da blieb er und fristete sein Leben weiter, um sich vom Herzblut dessen zu nähren, der ihm Wohnung gab, bis vielleicht, früher oder später, ein edler Bändiger erscheinen und ihn vernichten würde.

„Gott wird Dich tausendfältig segnen, Dich, Deiner Mutter bestes Kind,“ sagte Dume zuletzt, richtete sich an der gesunden Schulter ihres Gotteskindes empor und winkte ihm, leise, damit der ehrwürdige Župnik nicht vorzeitig erwache, ihr hinaus zu folgen.

Da wehte der frische Morgenwind und frisch rauschten die Meereswellen. Die Möwen kreischten vor Lust und glühende Wölkchen schwebten über dem goldenen Mossor: die Feuerrosse des nahenden Sonnenwagens.

Pave sah nichts von der erhabenen Morgenpracht.

Den Blick zu Boden geschlagen, die kalten Handflächen im Schoße gegen einander gepreßt, saß er auf dem Steinrande der verdeckten Zisterne und litt stumm, was er leiden mußte.

Seine Mutter stülpte ihm den Holznapf, mit dem sie aus ihrem verbeulten Zieheimer an der Kette Wasser schöpfte, über den Rundkopf, löste ihre rohe Schere vom Gurtriemen und beschnitt ihm sein Haar für den gottgeweihten Beruf. Niemand als sie selber sollte dazu die erste Hand an sein Haupt legen. Knirschend nahm das fühllose Eisen mit ein paar mühsamen Schnitten den starken Zopf hinweg und das eigenwillige Gelock aus der gebuckelten Stirn und um die eng anliegenden Ohrmuscheln.

Dann, als Dume Slavora nach gethaner Arbeit den Napf hob und in das fremde, ganz verschändete Antlitz ihres Sohnes sah, überfiel sie eine solche Reue, ein solcher Schrecken, daß sie ihre eingesunkene Wange auf Paves Hand drückte, sie mit Küssen bedeckte und laut zu jammern anfing: „Ach, Pavčice, mein goldenes Seelchen! Ach, mein liebstes Kind, vergib mir! O, was hab' ich Dir gethan!"

Da trat der Župnik aus der Hüttenthür und zu den beiden.

XI.

Wieder stand Slavo, der Fischer, mit blitzenden Augen und eingekrümmten Lippen vor seinem Sohne. Aber er redete heute kein zorniges Wort. Schweigend beugte er seinen stolzen Nacken vor dem einäugigen Župnik von Traù in der langen Soutane und den bequasteten Rohrstiefeln, mit der gewohnten Prise zwischen den gichtischen Fingern der Linken und dem alten Dreieckhute auf den silbernen Locken, die der runde Hornkamm zurückhielt.

An der Seite trug er ein gepacktes Täschchen und in der Hand den Reisestab. Er selbst wollte Pave hinauf nach Sinj in die Klosterschule führen, wo er ihm mit vieler Mühe und Beharrlichkeit den Freiplatz ausgewirkt hatte.

Was er that, das liebte er voll und ganz zu thun. So war auch das neue städtische Gewand für seinen Schützling und Firmpaten seine Sorge gewesen. Ein Großvaterrock aus blauem Tuche, viel

zu weit und ein Gegenstand des Abscheus für das Kind der Berge. Nur seine Opanken durfte er an den Füßen behalten, des besseren Marschirens wegen; die Absatzschuhe fürs Kloster kamen in den Reisepacken, und statt der Cappa deckte ein Rundhütchen das häßlich verstutzte Haargezottel. Die Cappa hatte Pave am schwersten fortgegeben, sie und die rote Kabanizza, des Bruderfreundes Geschenk.

„Bringe sie ihm zurück, Vater, und noch eine Feder aus des Adlers Fittich und sage ihm alles — sag ihm, daß ich meine Treue halte auf ewig," bat er mit einer Stimme, in der das mühsam verhaltene Weinen bebte.

Sein Vater reichte ihm mit rauhem Drucke die Hand.

„Gott erbarme sich Dein!" entgegnete er, hob den Adler, der schon Verwesungsgeruch auszuströmen begann, am Kopfe vom Erdboden auf, schlug die Kabanizza um ihn her und schulterte ihn so. Ohne Lebewohl kehrte er sich trotzig ab von Priester und Zögling und ging seiner Wege zum Ländeplatz.

Pave drückte das liebliche Schwesterchen an sich, als es emporhüpfte, sich mit beiden Aermchen um seinen Hals hängte und über seine Vermummung lachte. Zitternd am ganzen Leibe, empfing er der

Mutter Segen, und da der Župnik zur Eile mahnte, weil der Morgen vorrückte und der Weg weit war, machte er sich, seinem Führer vorauseilend, bitterlich schluchzend von dannen.

Dume Slavora rief ihm nach; ihre schwache Stimme jedoch erreichte ihn nicht mehr und er wendete den Kopf auch nicht zurück. Wohl schickte sie sich an, ihren Liebling und den Župnik noch einzuholen, aber sie keuchte und hinkte allzu mühselig.

Lange Zeit stand sie unbeweglich im grellen Sonnenscheine, gebeugt und verwittert an ihrem Krückstocke, und sah die schreitenden Gestalten kleiner und kleiner werden.

So winkte sie ihrem Gotteskinde den letzten Gruß nach auf seinem letzten Weg als des freien Mannes freier Sohn.

*

Ach — er hatte seine Kindertage noch längst nicht hinter sich geworfen, der arme Bursch! Mit erhobenen Händen, während ihm heiße Thränen über die Wangen rannen, flehte er den Župnik an:

„Gospodin, mein Vater! Ich bitte Dich, laß mich nur ein Viertelstündchen in Vranizza verweilen und von Miloš Ublina, meinem Bruderfreunde, Abschied nehmen.“

Aber der Županik weigerte es ihm mit entschiedener Sanftmut.

„Hinfort, mein lieber Sohn, darfst Du nur einen Freund besitzen, der Dir teurer ist als Vater, Mutter und Geschwister," sagte er, „und das ist die süße Kreuzesblume von Nazaret, Dein Heiland Jesus Christ."

Das war richtig gedacht, aber nicht klug gesprochen in Ansehung dieser Stunde des herbsten Abschieds-kummers für ein so junges, ungestümes Gemüt. Pave wiederholte seine Bitte nicht; in seinem Herzen jedoch rief es unablässig:

„Miloš! Miloš!" und Jesu Christi heiliger Name war für jetzt nur ein leerer Schall. Auch Stojan hatte er nicht mehr gesehen.

In Salona machten sie den ersten Halt vor Slavos, des Fischers, Stammschenke, dem Wirtshaus an der Straße, hundert Schritte jenseits der alten Römerbrücke über den Jadrabach. Sie traten unter das Vordach und forderten Brot und Milch. Alles Laub war weiß vom Staube des lebhaften Fahrweges; um die Latten des Vordaches drängte das Geißblatt seine Knospen, der Hopfen sproßte üppig und am Rain standen dunkel-rote Anemonen und blaue Perlhyazinthen in dichten Trupps, untermischt mit Safran, der golden blühte.

Die Spalatiner Landstraße war ein Hinundher von Bauern in ungeheuren Wagen, mit klotzigen Rädern, und anderen auf Pferd und Maultier, von Türken und Rajahs aus Bosnien, von dürren Poglizzanern und den schönen Gestalten der Castellaner; denn es war Markttag. Preislich thronten die Männer auf den schweren Holzsätteln, die Opanken in der Strickschlinge anstatt des Bügels, den Tschibuk zwischen den Zähnen, oder zwischen Hemd und Körper in den Halsbund geschoben, so daß sein rauchloses Mundstück bis zum halben Schädel hinten aufragte. Die festgenähten Zechinen an den Vorderteilen der braunen, grünrot ausgezierten Jacken glitzerten mit den Waffen im Gurt um die Wette; um die Cappa wand sich das Turbantuch und der fettige Zopf hing in den Nacken. Die Weiber liefen zu Fuß nebenher, hochbepackt, oder im Gehen am Rocken spinnend, der im Gürtel steckte, die Stirnen unter dem Jasmak schweißbedeckt.

Dann und wann machte eine dieser Gruppen vor der Schenke Halt und ließ sich Wein bringen. Die Weiber nahmen dem Wirte die Gläser ab und reichten sie an Pferd und Maultier hinauf; die Männer tranken. Die, welche etwa abstiegen und näher kamen, grüßten den Župnik mit tiefer

Neigung, die Linke gegen die Brust gelegt, und sie grüßten auch Pave.

Der aber beschattete sein Antlitz mit der Hand und sah keinen an. Dazu brannte ihm die Schulterwunde wie Feuer.

Der Župnik sah, wie seine Brauen sich vor Schmerz zusammenzogen, und obgleich Pave ihm nicht Rede stehen wollte, so verstand er doch zu fragen, als rechter Priester, der ein Gedankenleser und Menschenkenner sein soll. Dergestalt erfuhr er sehr rasch von Paves gestrigem Jagdabenteuer und dessen Folgen.

Darauf sprach er drei Worte mit dem Wirte, und der führte ihn und den Knaben hinüber in sein weißes Wohnhaus, in dessen Mauer das wunderschöne römische Relief eingelassen war. In dem Stübchen herrschten Ruhe und Sauberkeit; denn die Wirtin, die, mit ihrem Wochenkindchen vor sich auf der Decke, in einem richtigen Bette lag, war eine Spalatiner Städterin und hielt auf Ordnung.

Aus ihrem hübschen, noch ein wenig blassen Gesichte lächelte sie den Župnik an und reichte ihm ihr Neugeborenes entgegen, damit er's segnen möchte. Nachdem er das gethan, ging er einen Augenblick hinaus, um sich für Paves Wunde ein gut gespültes Becken voll klaren Wassers zu holen, und als er die

Thür hinter sich geschlossen hatte, trat Pave hastig zum Bette der Wöchnerin.

„Was ist es?“ fragte er, drängte sich gegen das Kopfkissen und nahm das geballte Fäustchen des Neugeborenen zwischen seine Hände.

Sie hielt ihn seiner städtischen Kleidung halber für ein Herrenkind, deshalb antwortete sie:

„Ein Sohn, Gospodčino, Gott sei gelobt!“ und stolz fügte sie hinzu: „Wisse, Gospodčino, es ist unser erstes.“

„Ich bitte Dich — mache nur keinen Priester aus ihm!“

Sie blickte ihn verwundert an. „Wie sollte ich denn, Gospodčino?“

„Ich muß ein Priester werden! — ich! — weh mir, ach, weh mir!“ rief er heftig und begann abermals zu schluchzen, — „und Du sollst nicht Gospodčino zu mir sagen, so, als wär' ich's schon!“

„Ach, ljubo — Du Armer.“ In mütterlicher Teilnahme streichelte sie seine Hand; wie that sie's so gern in der Fülle und Dankbarkeit ihres Mutterglückes von drei Tagen! Dann seufzte sie leise; das Reden ermüdete sie noch, und flüsternd, immer seine Hand streichelnd, fuhr sie fort: „Höre, Lieber. Wenn Du nicht willst, so mache Dich los, ehe sie

Dich einkleiden. Du mußt es, Lieber — dann und nicht später. Hast Du das Kleid und die Weihe, dann straft Dich Gott, wenn Du abfällst. Mein Bruder ist ein Geweihter, einer vom heiligen Benediktus. Sieh: ein guter Priester, der ist wohl ein Segen in froher und böser Zeit, aber einer aus Zwang? Mein Lieber, der gefällt Gott nicht."

„So muß ich zusehen, wie ich ihm wohlgefalle," sagte Pave und biß die Zähne zusammen, um sein gewaltsames Schluchzen zu bemeistern: „Vor sieben Jahren hat meine Mutter mich Gott gelobt — und ich wußte es nicht, bis heute!"

„O Armer, Armer!" wiederholte sie und hob sich auf den Ellenbogen, um ihn besser zu sehen. „Die heilige Mutter wird Dir schon hindurchhelfen, verzage nicht! Ich will sie auch anrufen um Deinetwillen. Eine Mutter erhört das Gebet der andern am leichtesten."

Sie drückte ihr eigenes Söhnchen innig an die Brust, legte sich matt in ihr Kissen zurück und dann trat der Župnik mit dem wassergefüllten Becken ein.

Aus der Tasche an seiner Seite nahm er ein weißes Leinentüchelchen, zerschnitt es mit der Schere der Hausfrau in Streifen und verband Paves Wunde geschickt und sorgsam, nachdem er sie ausgewaschen

und zum Oele auch einen Tropfen Limonensaft hineingeträufelt hatte, damit der das Wildfleisch im Riß hinwegbeize. Pave knirschte mit den Zähnen; er durfte doch keinen Schmerz laut werden lassen, denn die Wöchnerin, die ihm so wohl gethan hatte, schlummerte, mit der Wange des Kleinen an ihrer Wange.

Auf den Zehenspitzen verließ er, dem Župnik folgend, das stille Stübchen; Vater Basil zahlte die Zeche und fürbaß wanderten sie, zur Feste Clissa empor.

Ohne viel Worte belud sich der Župnik mit Paves Reisepacken zum seinigen und schritt dann so neben seinem Schützlinge, daß er ihm Schatten warf. Hartnäckig schwieg das Gotteskind, aber in der Stille wirkte doch das schlichte Beispiel dienender Christenliebe, das der alte Mann ihm gab, wie der erste schwache Hauch des Tauwindes, der über den vereisten Bach dahinfährt.

Von Clissa kamen sie allmälich wieder zu Thal und wanderten nordöstlich weiter nach Sinj, durch die große Ebene der Cetina, in der das junge Korn wogte wie ein silbergrünes Meer.

Der Župnik ließ Pave nicht aus den Augen. Mit unverdrossener Geduld suchte er bis auf den

Grund der kummervollen Knabenseele hinab zu steigen. Dem felsenharten Trotze stellte er das ersprießliche, bequeme Wandeln im Garten gleichmäßiger Frömmigkeit verlockend vor und sprach mit der Beredsamkeit eines Jünglings von den himmlischen Gnadengaben, die dem Gottseligen, dessen Herz und Wandel rein erfunden werden, schon hienieden zufallen. Umsonst — die geschlagene Wunde blutete noch allzu frisch. Was war dem ruhmdürstenden Kinde der Freiheit, das gestern erst den erbeuteten Aar von der Bergesspitze herab und heim getragen hatte, heute die Aussicht auf himmlische Gnadengaben, auf ideelle Güter, die es nicht packen, halten, bezwingen konnte mit seinen leiblichen Händen? Als es einmal hoch über ihnen im Aether schrie: „Ka — i! ka — i! hi — eff!“ genau wie gestern, als Miloš Ublina ihm an den vier Steinen das Kreuz in die Rechte malte und das beraubte Adlerweibchen zum verödeten Horste niederstieß, da warf Pave jählings den Kopf herum, peinvoll schoß ihm das Blut ins Gesicht. Ein letzter Blick zum Mossor zurück, und bitterlich weinend schritt er weiter, keinem Trostworte mehr zugänglich. —

Endlich sahen sie die Schneekuppen der dinarischen Alpenkette längs der türkischen Grenze gegen

Osten vor sich, und im fernen Süden ragte der wild zerklüftete Stock des Biokovo dunkelblau über das wellige Vorland empor. Langsam wälzte sich die graue Cetina durch ihre flache, sumpfige Thalmulde. Alles so ganz anders als drunten am Meere, in den gesegneten Gefilden der Castella.

Urplötzlich erhob sich ein steiler Felsberg mitten im Thale und eine Burg, grau wie Fels und Gestein, kauerte auf ihm. Zu seinen Füßen lag Sinj im Sonnenschein: das Ziel.

XII.

Trümmerhafte Gehöfte, über deren Gemäuer Oleander ihre Zweige streckten, auf deren Dächern fetter rosa Lauch und gelbes Sedum in Fülle zwischen den Fugen hervorwucherten. Allerorten der betäubende Wohlgeruch der Akazie und des persischen Flieders; Sonnenglanz und Schmutz, Mensch und Vieh in idyllischer Gemeinschaft.

Darunter mischte sich eine Art Zivilisation, die der von Spalato oder gar Traù in nichts glich. Wohin man sah, Spuren des Türkenregiments und der Verwüstungen häufiger Invasionen, die zu beseitigen das Volk viel zu indolent war. Hier ein orientalisches Haus mit Dachaltan, niederem, sehr festem Eingangsthore und feingegitterten Cafesi vor breitgezogenen Fenstern, dort ein Medjid: eine verfallene Betstätte des Islam, von den Christen zur Kapelle umgestaltet. Sein schlankes Minaret, der Galerie für den singenden Muezzin beraubt, ein

zersplitterter Palmschaft von Stein; die Kupferkuppel zerborsten unter der giftgrünen Patina. Da, wo einst das träge Wässerchen in flacher Rinne schlich für die Fußwaschungen der Gläubigen, stand jetzt ein Häuflein Bazarbuden, aus denen der Duft des Sandelholzes und des Tabaks aufstieg, vermischt mit dem der Rosenperlen an langer Schnur, die der gravitätische Händler zwischen den Fingern drehte.

Weiterhin nüchterne Kleinstadthäuser in langen Zeilen — fast alle verkommen, mit bröckelndem Bewurf und schadhaften Dächern, und reger Handelsverkehr auf zweiräderigen Karren, schellenbehängten Saumtieren und flinken, zottigen Pferdchen aus den Bergen, zu denen ostwärts der rauhe Paß von Villibrig nach dem herzegowinischen Liwno führte und dann die Straße zum bosnischen Serajewo wies. —

Vater Basil leitete Pave, ehe er Rast machen durfte, noch zum stillen Gebet in die Kirche des Franziskanerklosters.

Die Metten waren eben vorüber; der kleine Schwarm Andächtiger hatte sich zerstreut, die Mönche sich zurückgezogen, um ihr bescheidenes Nachtmahl zu halten.

Tiefstes Schweigen in der Kirche. Vom Hauptaltar schaute die wunderthätige, byzantinische Madonna, die im Türkenkriege, vor hundert Jahren, schützend

über der Trutzburg von Sinj geschwebt hatte, mit ihrem holdselig-glatten Antlitz auf den halb gezähmten jungen Wilden nieder. Sie konnte, so erzählte Vater Basil dem Knaben mit gedämpfter Stimme, lächeln, weinen und erröten, je nachdem Glaube oder Unglaube, des Spötters Knie, oder ein unwilliges Herz sich vor ihr beugten.

Scheu blickte Pave zuerst auf seinen väterlichen Freund, der jetzt, in Andacht versunken, neben ihm kniete, die rechte Gesichtshälfte mit der leeren Augenhöhle ihm zuwendend. Ein regungsloses Steingebild, so bedünkte es den Knaben, und ein herzbeklemmendes Gefühl der Einsamkeit überkam ihn. Dann richtete er seine Augen auf die Heilige, nach Hilfe suchend. Da sah er deutlich, daß ihr Antlitz von Glut übergossen war: ja, sie errötete ob seines unwilligen Herzens.

Er erhob sich von seinen Knieen und stand vor dem altersblanken Gestühl; die Beine unter ihm wankten, müde vom langen Marsche, seine Hände zitterten, die Wunde schmerzte dumpf. Das Gesicht in den Hut gepreßt, verharrte er so, ohne zu beten, während ein Weh sondergleichen in seiner pochenden Brust aufquoll.

Plötzlich ertrug er's nicht länger: es wollte ihn

zersprengen. Vorstürzend umklammerte er den nächsten der steinernen Pfeiler, schlug den Kopf dagegen und schrie sein: „Majka! majka moja!“ so laut, daß es wie ein vielfacher Ruf von den Bogenwölbungen zurückhallte.

„Das geht nicht an, mein lieber Sohn. Du bist in Gottes Heiligtum. Sei ehrfürchtig,“ sagte der Župnik, trat zu Pave, legte den Arm um ihn und versuchte ihn fortzuziehen. Da wendete sich Pave unversehens gegen ihn mit geballten Fäusten. Ehe er aber den gelassen Dastehenden treffen konnte, taumelte er rückwärts, warf sich dann dem alten Manne zu Füßen und preßte mit einem ächzenden Laute sein Gesicht gegen die Kniee des Ehrwürdigen.

„Saule, Saule! Exuat te Dominus veterem hominem cum actibus suis!“ sagte der Župnik halblaut, wie damals vor sieben Jahren; hob ihn auf und führte ihn hinweg.

Die Abendsonne, die flammend durch ein rotes Fensterglas auf den Hauptaltar geschienen hatte, war vollends hinunter; blaß und holdselig, wie zuvor, lächelte das Madonnenbild hernieder, und fahles Grau begann die Kirche zu erfüllen.

Draußen, auf den Stufen sitzend, mußte Pave seine Opanken mit den städtischen Schuhen vertauschen,

und zum Nachtgebet betrat er die Klosterschule, ein großer, linkischer Bursch, auf stolpernden Füßen und mit finsteren Mienen.

In der Frühe des nächsten Tages — die Klosterschüler kamen gerade von Morgengebet und Allerheiligenlitanei aus der Kirche — rüstete Vater Basil sich zur Heimkehr in die Castella, und Pave stand vor ihm im Sprechzimmer, verwacht, das Gesicht gedunsen vom stundenlangen Weinen im Dunkeln.

„Dein Vater und Deine Mutter verlassen Dich, aber der Herr nimmt Dich auf," sprach der alte Mann zum Abschied, seine große, verkrümmte Hand zum Segen auf Paves Scheitel legend, und diesmal schlürfte das verstörte Knabengemüt die biblische Tröstung durstig in sich hinein, ohne sich ihrer absoluten Unlogik bewußt zu werden.

Eine Botschaft an die Seinigen in der Castella gab er dem Župnik nicht mit auf die Reise, und der Župnik hütete sich wohl, Botschaft zu fordern...

Die Entzündung in seiner Schulterwunde warf den neuen Klosterschüler mehrere Tage lang aufs Lager. Der Pater Guardian ging fleißig aus und ein in der dämmerigen Krankenzelle, und da er sah, daß Pave sich zu seinem Fieber auch noch in Heimweh verzehrte, brachte er ihm gleich in der ersten

Rekreationspause einen Besuch. Das war Tomo Bosdari, ein Ragusaer Conte und Neffe des Bischofs von Lesina. Er lebte nur vorübergehend, als Gast seines kleineren Vetters Ilija, im Kloster zu Sinj; er selbst besuchte die bischöfliche Schule zu Ragusa und hatte, eines Umbaus halber, Vakanz.

Wie das Kind einer besseren Lichtwelt erschien er Pave, als er sich neben sein Bett setzte, die fieberige Hand voller Schwielen in seine feine Hand nahm und das schöne, freundliche Gesicht mit den klaren Augen tief zum Strohkissen niederbeugte, um Paves Antlitz besser erkennen zu können, das sich hin und her warf in Schmerz und Ungeduld.

Sehr herzlich plauderte er mit dem armen, bäuerischen Burschen und erzählte ihm mit der Miene eines kleinen Fürsten, daß er Dominikaner werden wolle:

„Ein weißes Kleid, ein weißes Herz — ein weißes Leben!"

„Ach — wie könnte ein ganzes Leben weiß sein?" sagte der Kranke matt und zweifelnd zu diesem Gemisch von werdender Mönchsekstase und knabenhafter Prahlerei, und der andere drückte seine Hand:

„Es wird weiß sein, so wie der Schnee, bevor er vom Himmel fällt, wenn wir unsere hohen

Vorbilder im Auge behalten," antwortete die helle Stimme im Tone innigster Ueberzeugung. „Welcher von uns — Du — ich — wir alle — möchte nicht sehnlich wünschen, ein Heiliger zu werden und die Glorie zu tragen vor der Nachwelt?"

„Wenn ich nicht werden kann wie der Heiland selbst, will ich ein Mensch bleiben," entgegnete Pave mit schwerer Zunge, wendete sich gegen die Wand und fiel in seinen Schlaf zurück, den Tomo Bosdaris Eintritt unterbrochen hatte.

Tomo Bosdari stand eine Minute wie angewurzelt auf der Stelle; dann hob er abwehrend die Hand und schlug das Kreuz.

„Apage! — Hinweg!" sagte er hastig, beugte sich über den regungslos Daliegenden, horchte auf sein rasches Atmen und faßte nochmals seine Hand.

„Und doch zieht es mich zu Dir," flüsterte er. —

*

Die Wunde war geheilt, Tomo Bosdari abgereist.

„Zu Deiner Profeß komme ich so gut, wie zu der meines Vetters," hatte er Pave versprochen.

An dem nagte das Heimweh fort und fort, aber es machte sein Herz auch weicher und gefügiger, und das benützten sie wohl, die frommen Söhne des seraphischen Vaters Franziskus.

Am Heimweh faßten sie ihn mit geduldiger Liebeshand und thatkräftiger Klugheit.

Sein innerstes Wesen wühlten sie auf mit den starken Schaufelstößen ihrer Beredsamkeit, der Pflugschar stündlichen Gebetes. Sie glätteten und regelten es durch die Eggenstriche der Belehrung. Spitze Steine sonderten sie aus, schädliches Gewürm zogen sie im Beichtstuhl ans Tageslicht und töteten es mit Bußen und Fasten.

Darauf bestellten sie den umgebrochenen Acker mit geheimnisvoller Saat. Welche Blüten, welche Früchte verhießen sie, wie wußten sie die Seligkeit dort droben für den Stand der Gottgeweihten hienieden auszumalen, mit welchen Tönen sangen sie das Lob der drei priesterlichen Tugenden: der Armut, des Gehorsams und der vornehmsten unter ihnen: der Keuschheit.

Ehe noch ein Jahr verstrichen, trieb in Paves Herzen, das sich so heiß nach Ersatz für Verlorenes gesehnt, die religiöse Mystik bereits üppige Sprossen. Die Gedanken des Saulus, der sich in den Paulus verwandeln sollte, füllten sich mit den Gestalten der Heiligen und Märtyrer in blauen und purpurnen Gewändern, abgehoben vom Goldgrunde des himmlischen Zion, der hochgebauten Stadt. Sie erschauerten

unter Wundern und Zeichen und ergaben sich dem brünstigen Kult des seraphischen Vaters Franziskus.

Es war ein Stadium in diesem Jünglingsleben, in gewisser Weise analog der Sturm- und Drangperiode eines weltlich geschulten Daseins und doch sehr verschieden davon. Ein Stadium der Morgendämmerung, deren Nebelgewoge die reinen Höhen des Geistes umschleierte. Man wußte noch nicht, was für ein Tag sich aus den Schleiern hervorkämpfen würde, ob ein stiller oder ein wetternder; ob ein warmer im Glanz der Liebessonne, oder ein kaltgrauer.

Sehr langsam gewöhnte sich Pave an die weiten, kirchlich anmutenden Klosterräume, an das Dormitorium und seine eng gereihten Lagerstätten, die keine bräunliche Rohrwand von einander trennte, unter deren derben Leintüchern keine trockenen Welschkornhülsen raschelten. Noch langsamer fügte er sich in die pedantische Ordnung und stete Aufsicht, in die Zucht der Oberen und die Uebung strenger Selbstzucht. Dann aber kam eine starke Umkehr in sein ganzes Wesen. Es war, als sterbe sein altes, aufrührerisches Ich ab, und aus den Sterbetüchern schälte sich eine neue Kreatur, die eine herrliche Auferstehung verhieß.

So äußerte sich der Guardian Paves Lehrern gegenüber mit besonderer Befriedigung.

Aber ein einzigesmal ging das wilde Knabentemperament doch noch mit dem Gelobten durch.

Das ereignete sich im zweiten Schuljahre, als Ilija Bosdari, Tomos harmloser Vetter, während einer Rekreation im verwilderten Teile des Klostergartens, zufällig mit seinem dünnen Falsettstimmchen das nie vergessene, traurige Lied vom kranken Schüler zu singen anhob.

Vorüber am jungen, Aufsicht führenden Pater hastete Pave hinweg aus dem Bereiche der unseligen Töne, lief in den leeren Studiensaal und schlug sich, gegen die harte Wand, eine Beule vor seine Stirn.

Der junge Aufsichtspater, der ein warmes Herz für die Knabenschar in der Brust trug, drückte ein Auge zu und ließ es bei einer Rüge bewenden, als der Leidenschaftliche totenblaß zurückkehrte; Pave jedoch diktirte sich selbst eine Buße, deren Ausführung an das Gebaren der indischen Fakire erinnerte. In die sorgsam gestaltete Schablone der Gewissenserforschung zwängte er so viel Uebertreibung hinein, wie sie nur irgend fassen konnte.

Das aber bot doch den ersten Anlaß zur Durchgeistigung der Schablone und zur Beseelung des

Buchstabens, der ein totes Gut ist, ein Gesetz ohne nachwirkende Kraft. In seiner grüblerischen Weise schritt Pave vorwärts.

Insgeheim wagte er sich sogar schon an selbständige Lösungsversuche schwieriger Probleme und fertigte allerhand naive Niederschriften, an denen er so lange tüftelte und feilte, bis sie ihn verwirrten und mit sich selbst entzweiten. Besonders anhaltend beschäftigte ihn das Kapitel von den Todsünden, wie Petrus Lombardus sie nach dem ersten Johannisbriefe schematisirte. In seinen Stunden einsamer Betrachtung mühte er sich oft und vergebens damit ab, weshalb in der Siebenzahl der Todsünden jene eine Sünde nicht mitenthalten sei, die sein Gewissensinstinkt als die größte von allen erkannte: die Lüge.

So sehr peinigte ihn diese Frage, daß er's nach langen Kämpfen über sich gewann, sie dem Beichtvater vorzulegen, eines Samstags, als er, der letzte von der ganzen Schar, im Gitterstuhl kniete.

„Die Lüge ist die Mutter der Sünde, mein Sohn," erhielt er als kurze Antwort.

Eine Polemik an dieselbe zu knüpfen, dazu war er viel zu schüchtern und zurückhaltend geartet. Die einfache Erklärung aber trieb ihn nur noch tiefer in seine Grübeleien, anstatt ihm heraus zu helfen, wenn

auch in ihm der Panther des Hasses gegen sein Los in Schlaf gefallen lag.

*

Die Studienjahre und das Jahr des Noviziats neigten sich dem Ende zu. Der Jüngling sollte seinen Bund mit Gott und der Kirche machen und seiner Daseinsaufgabe klar und fest ins Auge schauen. Paves Profeßablegung nahte heran.

Sinj hatte er während dieses langen Lebensabschnittes nicht verlassen und keinen von seiner Familie wiedergesehen. Wie eine schöne, traurige Sage lag seine Jugend mit ihrer zügellosen Freiheit dahinten. Auch nichts Direktes hörte er von Mutter und Geschwistern. Die Fischer dort drunten in der Castella waren des Schreibens und Lesens unkundig, und Vater Basils Briefe kamen in weiten Zwischenräumen. Die letzte Pause war von mehr als eines Jahres Dauer gewesen. Durch den Župnik erfuhr Pave seines Vaters jähen Tod, gemeinsam mit dem Jure Živkovič' auf sturmtosender See, zwischen den Bocche di Cattaro und Budua. Er erfuhr, daß auch zwei seiner Brüder auf dem Grunde des Stillen Ozeans ihren letzten Schlaf hielten, daß die übrigen noch immer unstät die großen Meere durchsegelten und daß Mutter und Schwester jetzt in Salona bei Stojan, dem Weinbauer, hausten.

Merkwürdig, wie flach die Eindrücke waren, die diese Familiennachrichten in Paves Seelenleben hinterließen. Er dachte kaum über die Thatsache nach, daß dann, während des ganzen Noviziatjahres, keine Zeile kam. Den gichtischen Fingern des alten Župnik fiel das Schreiben schwerer und schwerer und von Diktat mochte er nichts wissen.

„Unmittelbar soll das Herz des geistlichen Vaters zum Herzen des Sohnes reden,“ pflegte er zu sagen und so schwieg er lieber bis auf eine besonders wichtige Gelegenheit. Die bot sich auch endlich dar. —

Unvermutet — es war an einem tropischen Tage, dem ersten des August — sah Dume Slavora, die sich vor ihrem Häuschen sonnte, die beleibte Gestalt ihres Seelsorgers die staubige Landstraße daherreiten, schwerfällig auf des Esels Rücken hängend.

Schon von fern winkte er mit der verkrümmten Hand und als er näher kam, erkannte die Witwe, wie sein altes Gesicht, das klein und weißhaarig geworden war, vor Freuden strahlte.

„Gott zum Gruß — Friede sei mit Dir, Dume Slavora!“ rief er, während er vorsichtig tastend abstieg, weil niemand bei der Hand war, um ihm zu helfen. „Ein Brief von unserem Sohne, unserem Gottgeliebten!“

„Ach, ach! — ist er wohl auf? Hat er's noch weit bis zum Pater Guardian, Gospodin, mein Vater?“ fragte die arme Einfalt in der Witwentracht.

„O sancta simplicitas!“ entgegnete Vater Basil und hinkte hinter der Hinkenden drein in den Schatten des Häuschens aus weißen Hausteinen. Dort waren sie ungestört, denn Stojan und Milica schwangen die krummen Messer beim Rankenstutzen im Rebgarten.

Auf einem der heißen Steine sitzend, erquickte der alte Mann sich zunächst mit einem Trunke angesäuerter Ziegenmilch. Sodann holte er den gestern empfangenen Brief nebst der hörnernen Dose, nach lieber Gewohnheit, aus der Soutane hervor, breitete den Bogen auf den Knieen aus einander und las den Inhalt bedächtig und feierlich, weil er ihn für seine Zuhörerin ins Kroatische übertragen mußte.

Der Brief war in lateinischer Sprache abgefaßt. Große Schrift in lauter Druckstrichen, die sich nach rückwärts schrägten. Kurze Sätze, bilderreiche Ausdrucksart, trotz der Knappheit. Stellenweise drastisch, wie in unmittelbarster mündlicher Rede. Dessen ungeachtet ging für den, der zwischen den Zeilen lesen konnte, eine mühsam unterdrückte Schwermut, eine zerknirschende Sorge, des ernsten Schrittes würdig

genug befunden zu werden, hindurch, und über dem Ganzen lag deutlich die Rücksicht auf den Zensorenblick der Oberen. Der „ernste Schritt“, die Profeßablegung, stand nicht, wie bräuchlich, erst am nächsten Quatembersamstage, sondern, durch ein außerordentliches Breve des Papstes, bereits zu Mariä Schneefeier, am fünften August, bevor, da der Bischof von Lesina dringend wünschte, zur Profeß seines Neffen Ilija als Gast anwesend zu sein.

„Zu S. Mariae ad nives werden wir acht Brüder unsere Gelübde thun,“ las der Župnik langsam. „O, mein Vater! welcher Tag des Bebens und der seligsten Lobpreisung zugleich. Gottes Allmacht wolle die Inbrunst meines Herzens annehmen, die Wahrheit meiner Vorsätze. O, mein Vater, du hast meinen Eingang gesegnet. Falte auch über dem Ausgange aus der Lehre am fünften hujus deine ehr- und liebenswürdigen Hände. Bitte für mich.“

„Und meine Fürbitte? Was spricht er von mir?“ fragte die Mutter dazwischen.

Der Župnik sah in den Brief und nahm eine Prise. Kein Wort für die Mutter fand er in all den Zeilen.

„Seine Gedanken sind da, wo sie einzig sein sollen. Bei Gott allein,“ antwortete er ernst.

Sie schwieg, legte ihre Stirn in die Hand und schüttelte, stumm bis zum Schlusse des Briefes, den grauen Kopf. Dann hoben ihre dürren Finger einen Zipfel von des Župniks Soutane an die Lippen.

„Ich will hinauf wandern,“ sagte sie, „dorthin wo er ist, und ihn an seinem Gottestage ehren.“ Sie machte eine Pause und vollendete in tiefster Demut: „Vergib mir, daß ich es erwähne, Gospodin, mein Vater: ich habe ihn geboren.“

Zweiter Teil.

I.

„Ach, ich bitte euch, laßt mich auch ein wenig sehen! Nur ein einzigesmal laßt mich hindurchschauen; ich bitte euch!"

So bettelte die schwache, weinerliche Frauenstimme unermüdlich und ganz umsonst. Niemand hatte Zeit und Lust, ihr Gehör zu schenken. Wahrscheinlich verstand auch kein Ohr sie, weil gerade, zum Beschlusse der großen Feierlichkeit am Hochaltare, die mächtigen Klänge des Ambrosianischen Lobgesanges durch die Klosterkirche zu Sinj brausten:

„Te Deum laudamus!
Te Dominum confitemur!
Herr Gott, dich loben wir!
Dich, Herr, bekennen wir!

Klar und hell sang es der Chor der Klosterschüler; die vielen Stimmen schmolzen in einen einzigen jauchzenden Ton zusammen. Wie ein himmlisches Lied schwebte es unter den Bogenwölbungen des Langhauses hin und verhallte zart in den Seitenschiffen.

Alles kniete. Nur Dume Slavoras arme, verkrüppelte Gestalt vermochte weder zu knieen noch sich zu regen. Verlassen und ratlos steckte sie in der dicht gedrängten Masse des betenden Volkes, das von nah und fern herbeigeströmt war. Gegen einen der Steinpfeiler gedrückt, ihren Krückstock krampfhaft festhaltend, aus Furcht, er möge ihr entgleiten, stand sie da. Myrtenkränze umschlangen den Pfeiler in großen Windungen, und gleich Schneeflocken rieselten weiße Blütenblättchen und Staubfäden aus dem schwarzgrünen, starren Laube hernieder auf das graue Haupt, dessen pergamentenes Antlitz die Witwenhaube umschloß.

Es war heute in Wahrheit Mariä Schneefeier; denn nach einer lauen Regennacht blühten seit gestern die Myrten im Lande zum zweitenmale.

Die ganze Kirche schmückten sie, im Verein mit ihren keuschen Schwesterblumen, den weißen Lilien, die als volle, steife Sträuße in den gehenkelten Altarvasen bis empor zur byzantinischen Madonna dufteten. Deren holdseliges Angesicht sah man kaum zwischen seinen bräutlichen Myrtenkränzen.

„Ach, so laßt mich nur einmal hindurchschauen zum Altar, ich bitte euch tausendmal,“ wiederholte Dume Slavora.

Thränen hingen an ihren Wimpern. Mit letzter Kraft hielt sie sich aufrecht. Das Gemisch von Lilienduft und Weihrauchduft und den menschlichen Ausatmungen um sie her benahm ihr die Sinne. Ihre beiden Kinder, in deren Begleitung sie gekommen war, hatte sie verloren.

Freilich, Stojans braunes Gesicht erblickte sie, dort, rechts von ihrem Platze, unter anderen braunen Gesichtern; aber Milica?

Hätte sie's doch nur wissen können, wie nahe sie ihr war. Fünf Schritte von ihr, gleich um die Pfeilerecke, stand das graziöse, dreizehnjährige Ding in seiner bunten Castellaner Tracht, Hand in Hand mit einem wildfremden Sinjer Stadtbuben. Den schaute es von unten auf mit den dunkelgrauen Augen an, die bei der leisesten Erregung kohlschwarz wurden. Mit ersichtlichem Vergnügen ließ es dem Buben seine kleine Hand, eben weil er ein Bube und kein langweiliges Mädchen war. Ja, die anmutige Gestalt lehnte sich ihm auch noch an den Arm, so daß es ihm warm zu werden begann unter dem festtäglich reinen Hemde und der buntgestickten Miederweste.

Endlich gelang es Stojan, sich einen Weg zu seiner Mutter hin zu bahnen, ohne Aufsehen zu

erregen, gerade als sie von neuem zu tauben Ohren flehte.

Ohne ein Wort zu sagen, beugte er sich nieder, hob sie sorglich auf seinen kräftigen Arm, ließ die Menge staunen und kopfschütteln und hielt seine alte Mutter, so wie sie ihn einst als Kind gehalten und getragen hatte. Sie preßte ihre Krücke an sich, schlang den andern Arm um des Sohnes Nacken, blickte mit ihren trüben Augen vor sich, hinüber zum Hochaltare, der von Weihrauch dergestalt umhüllt war, daß seine brennenden Kerzen als rote Punkte durch den bläulichen Dunst schienen, und weinte so hörbar, daß die, welche umher standen und knieten, sie stirnrunzelnd betrachteten.

Stojan neigte sich einem seiner Nachbarn zu.

„Es ist meine Mutter. Sie hat einen Sohn am Altar unter denen, die Profeß thun. Sieben Jahre lang sahen wir ihn nicht,“ sagte er leise.

Alsbald ging's ebenso leise von Mund zu Mund:

„Eine Mutter — die Mutter!“

„Wen sucht sie dort?“

„Einen unter den Novizen am Altare.“

„Und dieser, der sie trägt — ist er auch einer ihrer Söhne?“

„Ja, ja, er sagte mir's.“

„Seht nur, wie er sie hebt in seinen Armen, der Gute, der Sorgsame!“

„Ei, so macht ihm doch Platz! Jug, Vladeta — tretet beiseite, und Du, schiebe Dich ein wenig hinweg, Jane!“

Aus dem Unwillen war herzliches Mitgefühl geworden. Unbeschadet ihrer Andacht wetteiferten sie möglichst geräuschlos, wer der Mutter und dem guten Sohne Raum schaffen solle. Endlich standen die beiden, fern zwar, aber dem Altare gegenüber, im Mittelgange, so günstig, wie man's ihnen gewähren konnte, im Gedränge.

Stojan indes war noch immer nicht beruhigt.

„Das Schwesterchen ist nicht mehr da, unsere Milica, die Kleine,“ flüsterte er wieder und ließ seine Augen mit ängstlicher Geberde in der Kirche umherschweifen, während die Mutter, die das Kind im Augenblicke vollständig vergessen hatte, unverwandt geradeaus starrte.

„Ich weiß, ich habe sie gesehen, Deine Kleine. Sorge Dich nur nicht; ich bringe sie herbei,“ versicherte das freundliche alte Jüngferchen in städtischen Kleidern, das vorhin „Jane“ genannt worden war. Sie tauchte sogleich im Gewühl unter und kam mit Milica zurück. Augenscheinlich hielt sie ihr eine

geflüsterte Strafpredigt, denn ihr eigener Brudersohn war's gewesen, mit dem sie das böse Dirnchen liebäugelnd angetroffen hatte.

Sie nahm Milica auch, neben Stojan verharrend, in ihren besonderen Schutz und nun störte nichts Irdisches mehr die Andacht und das schmerzliche Glück der Mutter.

Droben am Hochaltare war's, im geheimnisvollen Schleier des Weihrauchnebels, ein Hinundher von rotgeröckten Chorknaben mit schwingenden und dampfenden Fäßchen an blanken Ketten; von brennenden Kerzen, bald da, bald dort, von feinem Geklingel, Stimmengesumm und Gewandwechsel: Franziskanerkutten, Stolen aus starrendem Silberbrokat, Stolen aus weißem Atlas mit ausdrucksvoller Hochstickerei und Goldauflagen. In einer Reihe knieten die Neugeweihten vor ihrem Novizenmeister, in dessen Hände sie ihre Profeß ablegten. Acht tief geneigte, jugendliche Häupter neben einander; volle Haarkränze um die weiß schimmernden Tonsuren, Holzsandalen unter den nackten Füßen. Die härenen Kutten, gegürtet vom Lendenstrick, flossen in breiten, braunen Falten nieder. Jede einzelne dieser Jünglingsgestalten wie zerbrochen in der Ekstase ihrer Anbetung. Neben ihnen zog der weißbärtige Provinzial aller Blicke

auf sich. Seitwärts vom Altare füllte die unbeschäftigte Geistlichkeit das altersdunkle Chorgestühl. Ganz vorn saß der Ehrengast, um dessentwillen diesmal so viel Pomp entfaltet wurde: der Bischof von Lesina, dessen jüngster Neffe Ilija heute als einer der acht Profeß that, um dann ins Sinjer Kloster selbst einzutreten. Scharf trat das vornehme Profil des bischöflichen Kopfes aus dem schwärzlichen Hintergrunde des Holzes hervor. Neben dem Oheim stand sein älterer Neffe, der ehedem Tomo Conte Vosdari geheißen hatte und jetzt, seit Jahresfrist, Frater Marcolin, der Bekenner, hieß. So schön und licht erschien er, wie einer von Fra Angelicos ernsten Engelknaben: blondhaarig und blauäugig im schneeigen Dominikanerkleide.

„In te, Domine, speravi; non confundar in aeternum!“

„Auf dich, Herr, habe ich gehofft; in Ewigkeit werde ich nicht zu Schanden werden!“ psallirte der Schülerchor; dann endete der hehre Lobgesang mit dem dreifachen „Amen“ und den Responsorien. Wieder klingelte das feine Glöckchen und neue Weihrauchwolken wirbelten empor.

„Oremus! Lasset uns beten!“ sprach der Priester am Altare und hob sein Buch.

Alles Volk sank zum murmelnden Gebete auf die Kniee nieder. Auch der Sohn mit der Last in seinen Armen beugte sich unbeholfen, ohne seine Mutter von sich zu lassen.

„Siehst Du ihn? Erkennst Du ihn?“ fragte die Mutter hastig, als er sich schwerfällig wieder erhoben hatte, Schweißperlen vor der Stirn und um die Nasenflügel. Er fühlte ihr heftiges Zittern durch seinen eigenen Körper beben.

„Noch hab' ich ihn nicht gefunden. Gedulde Dich, Mutter; laß mich suchen.“

Sie bog den Kopf ein wenig gegen seine Schulter zurück, damit er besser ausspähen könne, schloß ihre Augen, vor denen Goldfunken und Feuerflecke tanzten, und betete ihre heißesten Bitten zu Gott für ihren Liebling und Benjamin, den selbst ihr Mutterauge nicht wieder zu finden vermochte nach sieben ewigen Trennungsjahren.

Plötzlich öffnete das umstehende Volk den beiden eine schmale Gasse, und Milica neben sich, trug der Sohn seine Mutter bis dicht vor die Stufen und das Gitter, die den Hochaltar abschlossen. Da droben küßten die jungen Mönche, einer nach dem andern, die Füße des gekreuzigten Heilandes, zum Zeichen, daß sie sich selber gering achteten als die

demütigsten Knechte ihres göttlichen Herrn und Erlösers.

„Ach, Stojan, mein Sohn! ach, sage mir's doch: welcher ist es?"

Sie hatte flüstern wollen und sprach laut in der Angst, ihr Kind, das dort am Altare, wie durch eine ganze Welt von ihr getrennt, kniete, möchte von hinnen gehen, ohne ihr sein liebes Antlitz nur einmal zugewendet zu haben.

„Mutter! Still — still — um Jesu willen!" raunte Stojan erschrocken und wich mit ihr zurück, Milica sich nachwinkend; denn der Bischof von Lesina hatte sich im Chorstuhl zuerst vorgebeugt, dann halb aufgerichtet, und musterte die rührende kleine Gruppe, die sich von allen anderen aussonderte, mit seinen lebhaften Augen. Wie freundlich und gütig diese Augen waren, das sah Stojan nicht. Er sah nur, daß ihr rascher Blick von seiner Person hinweg und über die Reihe der jungen Mönche hinlief. Auf demjenigen unter ihnen, der am höchsten gewachsen erschien, haftete der Blick.

„Mutter — ich weiß es," begann Stojan. In der nämlichen Sekunde aber erhob sich die geweihte Jünglingsschar von den Knieen, trat in eine andere Reihenfolge, so daß Stojan den kaum Gefundenen

wieder verlor, und dann schritten sie, ohne daß einer von ihnen sein Angesicht gewendet oder aufgerichtet hätte, durch die eiserne Thür rechts vom Altare in den Kreuzgang hinaus, von Weihrauchduft und Kerzenträgern geleitet. Für eine kurze Minute flimmerte grüner Glanz von draußen herein: an den Säulen des Kreuzganges strebten Rose und Aristolochia, sonnendurchleuchtet, in Fülle empor.

Hinter dem letzten der Patres, die ihren jüngsten Brüdern auf dem Fuße folgten, ward die Eisenthür, trotz ihrer Schwere, geräuschlos ins Schloß gedrückt. Der Priester am Altare teilte dem Volke, das schon aus einander zu strömen begann, den Segen aus.

„I—i—i—te; mi—i is—sa e—est!“ erklang es zum Schlusse in näselnden Kadenzen. Die Feier war beendet, die Kirche leerte sich im Nu.

Der junge Akoluth und einer der Diakonen, seine Stola noch über der linken Schulter hängend, warteten ehrerbietig, jedoch ungeduldig. Sie sollten den Bischof ins Kloster zurückgeleiten; er aber verzog ungebührlich lange. So wenigstens dachten die beiden frommen Seelen.

Der Bischof war vom Altare ins Schiff der Kirche herunter getreten. Er suchte nach dem großen Castellaner Burschen mit dem lieblichen, malerisch

gekleideten Kinde und der gebrechlichen Mutter, die geweint und ihre gefalteten Hände gegen den Altar ausgestreckt hatte, als die eben Geweihten im Kreuzgang verschwanden. Wenn jene drei nicht mit Frater Paulus nahe zusammenhingen, so täuschte ihn nicht nur sein scharfes Auge, sondern auch sein Talent, Aehnlichkeiten zu entdecken. Der Castellaner war Frater Paulus, ins Alltägliche übersetzt.

Gern hätte er den armen Leuten geholfen, denn er war ein sehr warmherziger hoher Herr, der sich persönlich der liebevollsten aller Mütter erinnerte. Allein er fand die Gesuchten nicht und auch der Akoluth, den er zum Ausgang schickte, kehrte unverrichteter Sache zurück.

Er bedauerte das Mißlingen der guten Absicht und begab sich eilends ins Kloster hinüber. Der Provinzial war sofort nach dem Hochamte wieder abgereist; seine Inspektion hatte er gestern schon vollendet und er mußte noch drei andere Klöster im Lande besuchen. —

Während der Bischof Nachforschung hielt, saß Stojan mit Mutter und Schwesterchen längst in einem bescheidenen, halb türkischen Speisehause der Nebengasse und zwang die arme Mutter, die in ihren emporgeschlagenen Viereckschurz hinein schluchzte, unter ruhigem Zureden zur Annahme eines Imbisses.

„Du mußt essen, Mutter; versuche es wenigstens," sagte er wohl zwanzigmal und hielt ihr mit unermüdlicher Geduld den dampfenden Löffel entgegen.

„Ach! ach! ach! Wie kann ich essen! Mein Kind, mein einziger Sohn, mein Pavčice!" Weiter brachte sie nichts zu stande.

„Er ist nicht Dein einziger, Mutter! Ich bin auch da und noch drei sind in der Welt außerdem, die teil an Dir haben, Mutter."

Stojan nahm ihr Hand und Schürze von den weinenden Augen und umschloß ihre widerstrebenden Finger mit den seinigen; Milica duckte sich an sie. Darauf aß die Mutter, verschluckte sich am ersten Bissen, weinte von neuem und that schließlich alles, was die Kinder verlangten.

„Und ich habe ihn nicht einmal gesehen!" Das schob sie in hilflosem Kummer zwischen jeden zweiten und dritten Löffelvoll ein.

„Aber Du wirst ihn sehen, gewiß, Mutter, ganz gewiß," tröstete Stojan. „Sieh, hier ist das heilige Buch, das ich unserem Pave vom Ehrwürdigen aus Traù zum Geschenk bringen soll. ‚Lege es ihm selber in seine Hand,' so hat mir der Ehrwürdige aufgetragen, als er mir's gab. Das werde ich dem Pförtner sagen. Ein wenig später, nach der Vesper,

geh' ich zum Kloster und poche herzhaft an. Sie müssen mich doch zu ihm hinein lassen, den Bruder zum leiblichen Bruder."

„Nun, so wollen wir mit Dir gehen, mein Sohn," sagte Dume Slavora, schob den thönernen Napf mit den Kichererbsen in heißer Brühe von sich ab und faltete die Hände im Schoß. „Meine Augen haben ihn zuerst erblickt, als er die Wände beschrie, meine Augen sollen ihn auch vor den eurigen schauen, da er jetzt in Gottes Reich hineingeboren ist. Wir gehen mit einander."

„Gut, Mutter. Dein Wille ist heute auch der meine," antwortete Stojan, und so saßen die beiden am vergitterten Fensterchen des Speisehauses, dessen minder armselige Gäste in fettem Pilaf mit Hühnerfleisch schwelgten; sie redeten kaum, sondern warteten auf das Vespergeläut vom Turm der Klosterkirche herab. Milica spielte unterdessen mit Kate, der getigerten Mausekatze des Wirtes, so lustig, als sei sie hier ganz daheim, und schmiegte sich bald diesem, bald jenem der Gäste halb zutraulich, halb schämig ans Knie.

„Gott wird geben, daß ich nicht sterbe, bevor ich ihn wiedergesehen habe," sagte die Mutter.

Da hob die Vesperglocke zu läuten an.

II.

Im kühlen Refektorium stand der Speisetisch gedeckt, zwei Stunden später als es sonst üblich im Kloster.

Das lag wieder an des Pater Guardians bischöflichem Gaste und alten Studiengenossen von Ragusa her. Auch insofern war derselbe ein echter „großer Herr", als er voraussetzte, daß Zeit und Menschheit sich nach seinen Gewöhnungen und Bedürfnissen zu richten haben. Er pflegte stets mit zwei Dienern zu reisen und war ein abgesagter Feind der frühen Hauptmahlzeit. Dem Pater Guardian war das bekannt, und deshalb setzte man sich auch heute erst nach der Vesper zu Tisch, während die Klosterzöglinge im benachbarten Schulhause ihre Studien betrieben bis zur Mette. Die acht, welche Profeß abgelegt, hielten strenge Fasten und Betrachtung droben in ihren Zellen. Nur einer von ihnen, Frater Paulus, hatte Erlaubnis erbeten, im men-

schenleeren Kreuzgange hin und her gehen und dort Selbstschau und fromme Lesung halten zu dürfen.

Die Klosterkost war außerordentlich einfach trotz des hohen Gastes. Eine Kräutersuppe, ein Fischgericht, eine Eierspeise. Die Patres tranken Wasser; vor dem Bischof stand sein Lieblingswein, eine Flasche Brazzaner Vugava. Der Lektor las einen Abschnitt aus der Nachfolge Christi, der Guardian sprach das Tischgebet und dann hub die Unterhaltung mit gedämpften Stimmen an. Außer dem Bischof und seinem Neffen gab es heute keine Tischgäste.

Das Refektorium war ein schlichter und traulicher Raum. Das „Silentium“ an der getäfelten Wand verdeckten die blühenden Myrtenzweige ganz und gar, die zu seinen beiden Seiten in blauen Krügen standen. Durch die geöffneten Bogenfenster mit den violett und grün schillernden Rautenscheibchen kam der Duft des Gartens herein und am Ende desselben, dem Platze des Bischofs gerade gegenüber, ging Frater Paulus mit großen Schritten auf und ab. Die Gestalt nicht vornüber gebeugt nach mönchischer Gewohnheit, sondern hoch aufgereckt, nur das dunkle Haupt, mit den scharfen Zügen, gesenkt und die Hände um Gebetbuch und Rosenkranz gefaltet.

So weit holten seine Füße im Gehen aus, daß die Kutte sich hinter ihm drein schwang und die Enden des Strickes ihre Falten peitschten. Immer wieder mußte der Bischof hinaus blicken und dem Wandelnden folgen, wie er regelmäßig hinter der ragenden Lorbeerhecke verschwand und wieder auftauchte, um jedesmal mit den gleichen langen Schritten den beschränkten Raum zu durchmessen. Einmal blieb er am Beete stehen, ließ Buch und Perlenschnur sinken und wendete sich einer Staude leuchtendblauer Salvien zu. Behutsam nahm er eine der Rispen in die Hand, ihre schönen Lippenblüten betrachtend, ganz hingenommen von ihrer herrlichen Farbe. „Was sagt mir euer Blau? Woran gemahnt es mich, ihr Blumen?“ schien er stumm zu fragen.

Auch der Bischof am Speisetisch stellte zur selben Minute eine Frage an den Guardian, seinen Gastgeber:

„Und wie hast Du über den Frater Paulus beschlossen? Es ist mir wieder entfallen, entschuldige mich.“

„Ich denke ihn übermorgen zu verschicken, hinauf ins Gebirge zu den Kapuzinern von Strnica an der Grenze.“

Der Bischof legte sich ein zweites der ölgebackenen Fischstücke auf den Teller, eine tüchtige Portion Lattich dazu und preßte die halbe Limone darüber aus. Vortrefflich schmeckte es ihm nach dem langwährenden Hochamte und dem kalten Bade, das sein Kammerdiener bei der Heimkehr schon für ihn bereit gehalten hatte. Er speiste mit dem starken Appetit des kerngesunden Mannes, und so schlank und elegant auch seine Gestalt erschien, die frischeste Gesundheit strahlte aus seinem liebenswürdigen Gesichte, dehnte wohlig die breite Brust mit ihren kräftigen Atemzügen. Er war der rechte Sohn seines Geschlechtes. Seit Jahrhunderten durfte ein Bosdari gar nicht anders sein wie er und seine Neffen.

Als er seinen Fisch verzehrt hatte, blickte er wieder zum Kreuzgang hinüber. Frater Paulus stand abermals sinnend am blühenden Beete. „Dieser müßte in ein Blumenfeld Gottes als Gärtner,“ dachte der Bischof bei sich; dann sagte er zu seinem Gegenüber, dem Guardian: „Der Frater Paulus dort drüben interessirt mich vor den übrigen Professen. Laß mich einiges von ihm hören. Wes Geistes Kind ist er?“

„Ein feiner Geist, bischöfliche Gnaden,“ bemerkte eine Stimme vom untern Ende der Tafel; Frater

Marcolin jedoch wendete rasch sein blondes Haupt herum und widersprach:

„Nicht doch! Entschuldige, lieber Bruder, daß ich verbessere. Kein feiner Geist, sondern ein heftiger, Oheim. Das sage ich, obgleich ich ihn liebe als meinen Freund.“

„Wohlgesprochen, Frater Marcolin,“ erwiderte der Guardian, aber sein Auge blickte Vorwurf zum mündlichen Lobe, weil gerade die zwei jüngsten Lippenpaare am Tisch gewagt hatten, sich, wider die Regel der Bescheidenheit, aufzuthun. „Ja, Euer Liebden, er ist eine Natur von cholerischer Anlage, zu der sich die schwarzblütige gesellt, so daß er die ewigen Dinge mit der rechten Zerknirschung empfangen darf und sie alsdann mit Petri Eifer von sich geben. Er gräbt langsam in die Tiefe, bis er auf den Feuerkern stößt; dann schlägt die Flamme empor und versengt und belebt, je nachdem. Große Schritte hat er gemacht, durch Gottes Gnade vorwärts, vornehmlich in der jüngsten Zeit.“

Der Bischof lächelte, that einen Zug aus dem Kelchglase, hob es gegen das Sonnenlicht empor und weidete seine Augen am funkelnden Purpurrot der Neige, die seine Hand hin und her schwenkte.

„Also sehr viel verheißend. Ein kräftiges Werkzeug,“ meinte er. „Und seine Herkunft?“

„Die geringste. Eines Fischers Sohn vom Gestade der sieben Burgen."

„Das ist ein guter Schlag. Was weißt Du von seinem Vorleben, seiner Umgebung?"

„Herzlich wenig, Euer Liebden. Der Župnik von Traù, Basilius Smicchia nennt er sich, geleitete ihn zu uns und hat von einem Vater ohne Einsicht und einer Mutter berichtet, die in erhebender Frömmigkeit nach einer wunderbaren Krankenheilung ihren Sohn als Sechsjährigen —"

„Dem Kloster geweiht hat," fiel der Bischof ihm in die Rede und sein Antlitz, das so spärlich von Fleisch und so zart von Knochen war, wie der Kopf eines Araberhengstes, färbte sich dunkler; die vorliegenden, spiegelklaren Augen blitzten auf. „In der Theorie bekenne ich mich gänzlich wider diese Kinderbelastung mit Gelöbnissen. Verbieten sollte man solche Oblationen! Angeborener Eifer — freie Wahl. Nur nichts Aufgedrungenes und Aufgepfropftes für den heiligsten Beruf."

„Der Allmächtige hat dieses Pfropfreis auf den Stamm seiner Kirche sichtbarlich gesegnet, Euer Liebden," entgegnete mit Salbung der Guardian, der den freien Standpunkt des streitbaren Kirchenoberen und Freundes insgeheim mißbilligte. Um

der jüngeren Klosterbrüder willen warf er ihm einen halb warnenden, halb bittenden Blick zu. Der Bischof verstand sofort, tupfte sich die Lippen mit dem Mundtuche und schickte sich an, ein anderes Thema aufzuwerfen. Der Guardian aber neigte sich, seines Warnungsblickes unbeschadet, noch einmal zu ihm hinüber.

„Heute abend mit dem Nachttrunk werde ich Euer Liebden das Curriculum vitae des Fraters Paulus ins Schlafgemach senden," sagte er sehr gedämpften Tones und that seinem Gaste aus dem Wasserkruge Bescheid. „Ein merkwürdigerer Lebenslauf hat mir noch niemals vorgelegen, seit ich hier zu Sinj meines Amtes warte. Der Ausfluß eines brünstig kämpfenden —"

„Hochwürdiger Vater, es sind Leute draußen am Einlaß, die zum Frater Paulus begehren. Der Pförtner schickt mich," sagte bei dieser Wendung ein dienender Bruder, der unbemerkt eingetreten war, hart am Ohre des Guardians.

„Es ist gegen die Regel des heutigen Tages, Aemilian," gab der Guardian ebenso leise zur Antwort. „Weise die Leute an, daß sie morgen wiederkehren mögen, und nenne ihnen die übliche Stunde, zwischen Mittagbrot und Vesper, mein Sohn."

Der Gast machte eine aufmerksame Miene. Sein Gehör war sehr scharf.

„Hochwürdiger Vater, die Frau ist eine Lahme und sie hat ein Kind mit sich," fuhr der Laienbruder fort. „Morgen in der Frühe müssen sie davon und zurück nach Salona. Die Traubenernte sei nicht mehr fern, sagte der Mann, des Fraters Pauli eigener Bruder."

„Ungern verweigere ich —" begann der Guardian; da fiel ihm der Bischof lebhaft in die Rede:

„Mein Freund, verweigere nicht; mache eine Ausnahme. Ich gäbe Dir Dispens, hätte ich Dir gegenüber die Macht dazu. Vom Altare aus habe ich die drei erblickt; Du kehrtest ihnen den Rücken. Das ergreifendste Beispiel der Sohnesliebe und der Mutterangst. Sind uns Mutter und Sohn nicht ein hochheiliger Begriff? Angst und Schmerz der göttlichen Mutter; des göttlichen Sohnes unerschöpfliche Liebe. Gönne mir die Freude: ich selbst möchte die Armen hereinführen."

Ehe das verwunderte Oberhaupt des Klosters Widerspruch thun konnte, hatte sich sein Gast vom Sessel erhoben, eine Handbewegung gegen die Tischgenossen gemacht, daß niemand sich stören lassen dürfe, und war von dannen geschritten. —

*
* *

„Sei ohne Furcht, meine Tochter, ich werde ihn zu Dir senden,“ sagte der Bischof.

Wahrlich, Dume Slavora wußte nicht, wie ihr geschah, als der „Höchstehrwürdige“ in knisterndem Seidengewande, mit dem Kreuze auf der Brust und der veilchenfarbenen Schärpe, ihre rauhe Hand ergriff mit seiner glatten, an der ein breiter Goldring blitzte, und sie so, voll Herablassung, über die Marmorfliesen ins Sprechzimmer leitete. Dort that er ein paar Fragen mit jener herzlichen Güte, die sein ganzes Wesen dem geringen Volke gegenüber kennzeichnete. Allein das arme Fischerweib zitterte und stotterte zum Steinerbarmen in seiner Verwirrung, und was es hervorbringen wollte, blieb unklar. Der wohlwollende Bischof mußte es aufgeben. Stojan stand Rede, mit leiser Stimme zwar, aber ohne Zögern, und nur Milica gab sich erstaunlich unbefangen. Als der Bischof, betroffen von dem außergewöhnlichen Liebreiz der Kleinen, sich zu ihr niederbeugte und sie väterlich in den Arm nahm, lehnte sie sich, ohne eine Spur von Scheu, gegen die Seide seines Gewandes und berührte mit einer Fingerspitze ihres neuen Gönners beringte Hand, süß dazu lächelnd, als wisse sie sich nichts Lieberes.

Dann schob der Bischof das anmutige Kind sanft

zurück, nickte freundlich von einem zum andern und ließ die drei allein, während er den Pförtner zu Frater Paulus in den Kreuzgang abordnete mit einer persönlichen Botschaft — „sofort auszurichten“. Große Freude hatte er stets an solch kleinen Liebeswerken gehabt, die den Mächtigen hienieden so leicht zu thun sind und doch so selten von ihnen gethan werden.

Nachdem er sich entfernt hatte, stand Dume Slavora inmitten des halbdunklen Raumes, des einzigen im Kloster, der öde und traurig berührte. Keines der Bilder aus dem Leben des seraphischen Vaters Franziskus, die hoch oben an den Wänden hingen, unterschied ihr Auge, aber sie knixte, um ja des Guten genug zu thun, in alle vier Winkel, zog den Rosenkranz hervor und begann hastig ein Ave zu beten, während Stojan und Milica im Hintergrunde unter dem Gitterfenster standen und flüsterten. Nach den ersten drei Sätzen hielt die Mutter inne und drückte ihr Gesicht, auf dem die Tropfen der Angst und Ermattung perlten, in beide Hände.

Da that sich die Thür auf und die hohe, dunkle Gestalt, die vorhin den Kreuzgang durchwandelt hatte, trat ein.

Das war er! Jäh aus stundenlanger, frommer

Betrachtung herausgerissen, ging er wie ein Traumwandler. Er hob die Wimpern nicht; die Augen, die von ihnen verschleiert wurden, schauten noch nach innen.

„Pax vobiscum,“ sagte seine tiefe Stimme. Dann, sich plötzlich besinnend, wiederholte er den Friedensgruß auf kroatisch, schlug die Lider empor und heftete seine Augen flüchtig in die seiner Mutter.

Die sammetschwarzen Augen! Die alten wohl und dennoch wie fremd, wie ernst. Nicht doch: wie konnte er denn fremd sein, ihr, der Mutter? Er war ihr Eigentum — ihr Gotteskind. Nein, nein — ihr Gottesmann; der größte und schönste ihrer sieben Söhne, deren zwei schon dahingeschieden; der Heilige, den sie mit Schmerzen geboren, der als ein hilfloses Kindchen in ihrem Schoße geweint hatte und sich von ihrem Leben genährt und der jetzt himmelhoch über sie hinausgewachsen war. Ach, was für ein rätselhafter Schwall heftiger Gefühle flutete durch dieses einfältige Mutterherz!

In den Erdboden hinein knixte sie vor ihm.

„Mein ehrwürdiger Sohn,“ stammelte sie. Das Wort „geliebter“, das ihre Liebe stürmisch auszusprechen begehrte, unterdrückte sie, bemächtigte sich seiner wohlgepflegten Hand und küßte sie.

„O Mutter, nein — so nicht!“ Unwillen und Verlegenheit glitten über das bräunliche Antlitz des Mönches, das bleicher als sonst war, von der tiefen Erregung dieses Tages. Er entzog seiner Mutter die Hand, legte sie leicht gegen ihre Schulter, führte sie zur Sitzbank und begrüßte die Geschwister. Diesmal gab sich auch Milica schüchtern und zurückhaltend, und Stojan wußte mit einemmale durchaus nicht, wie er es nur beginnen solle, diesem ernsten Manne, dessen Lippen sich so fein und herb auf einander schlossen, das Geschenk des Župnik von Traü zu überreichen.

Nun saß die Mutter auf der Bank und neben ihr, die Hände ruhig auf den Knieen zusammengelegt, den Blick zu Boden geschlagen, wie vorhin, der wiedergefundene Sohn im Mönchskleide. Stojan weigerte sich, Platz zu nehmen. Er verharrte in ehrerbietiger Entfernung, die Rechte in den Gurt gesenkt, wo neben den Pistolen das Büchlein mit dem Briefe des Župnik steckte. Milica stand vor ihm, mit den Fingern am Munde spielend.

„Ach, wenn er mich nur einmal küssen wollte,“ dachte die Mutter, „ich habe ihn doch geboren! — Pavčice, mein Seelchen, mein Kind,“ sagte sie plötzlich und schob ihre dürre Hand schüchtern auf

sein Knie hinüber, neben die seinige. Ein wehmütiges Lächeln hob seine Mundwinkel, deren Abwärtsneigung sich noch weit stärker ausprägte als in Kindheitstagen; er legte seine kühle Hand auf die mütterliche und beugte ihr sein Gesicht entgegen. Aber küssen that er sie nicht.

„Hätte ich's nur nicht gesagt, ach, hätt' ich geschwiegen, ich Täppische," dachte sie und das Weinen stieg ihr in die Kehle. Ihre Finger bebten unter den seinen; da nahm er sie fester und wärmer und daran tröstete sie sich ein wenig. Dann rief er Milica:

„Tritt näher herzu; und Du, mein Bruder, stehe doch nicht so von weitem. Laßt uns mit einander reden; meine Zeit ist kurz."

Allein die Rede stockte den Gästen des Mönches. Dieser selbst bezwang die Verlegenheit, die ihn gleichfalls gepackt hielt, mit dem Wunsche, den Seinen wohl zu thun:

„Sage mir, kleine Schwester, ob Du ein frommes Kind bist?"

„Frage des Rado Bruder! Ich kann ein Tuch für die Hostie sticken, mit Gold; und Wolle weben kann ich, und ich lese, was gedruckt ist."

„Wann bist Du gefirmelt worden?"

„Noch gar nicht, denke! Der Bischof verzieht

und verzieht, und ehe ich nicht gefirmelt bin, darf ich nicht Kolo tanzen, sagt die Mutter."

„Nimm es nicht übel auf, mein ehrwürdigster Sohn," entschuldigte die Mutter, „sie hat einen frohen Sinn und einen leichten Fuß, unsere Milica. Schaue hin, wie klein er ist. Sie möchte glücklich sein."

„Gut sein ist besser," sagte der Mönch, und ohne das kleine Füßchen zu beachten, legte er seine rechte Hand fest auf Milicas Kopf, dessen dunkles Gelock sich wild in die niedere Stirn krauste und im Nacken unter der Cappa zum üppigen Zopfe gebändigt hing. Sie drehte den Kopf und schüttelte die Mähne, so wie es Pavčice einst zwischen den Knieen des Župnik zu thun pflegte; die Bruderhand jedoch blieb, wo sie war.

„Höre mir zu, Milica, kleine Schwester," sprach der Mönch und faßte auch noch die schmalen Kinderhände mit seiner freien Linken zusammen; „zum leichten Fuße gesellt sich gar oft ein leichtes Herz. Dem sollst Du ein goldenes Gewicht anhängen: das Gebet. Lehre sie beten, Mutter; halte sie an, wie Du mich dazu anhieltest. Jahrelang habe ich dagegen gemurrt und mich empört. Heute vermag ich Dir's zu danken."

„Ach, mein heiliges Kind! Du solltest Deiner armen Mutter etwas zu danken haben? O nein, o nein — ich muß danken, Dir und dem, der über uns wohnt, samt seinem Sohne und der gebenedeiten Jungfrau.“ Sie faltete ihre Hände so inbrünstig, daß die Knöchel weiß unter der welken Haut hervortraten. „Und Du hast es wirklich überwunden, daß Du ein Diener Gottes geworden bist und kein junak?“

Er hob die Hand und streckte sie mit rascher Bewegung in die leere Luft; Feuerglanz flog durch seine ernsten Augen. „Ich bin glücklich,“ sagte er; „es gibt Helden von mancherlei Art!“

„So darfst Du eine Waffe tragen?“ fragte die Mutter befremdet, und wieder umspielte das wehmütige Lächeln seine Mundwinkel.

„Gute Mutter! Das Wort wider den Unglauben, die Geißel wider meine eigene, irdische Sündhaftigkeit, das Gebet für mich und alle: das sind die Waffen, die ich trage! Und Du, mein Bruder, Du bleibst mir fern und schweigst?“

Stojan, der ganz benommen schien, von so viel Weisheit, schlug das Kreuz und trat näher; so steif und respektvoll, als nahe er sich dem Tische des Herrn, und er erfaßte die dargebotene Hand, als sei sie ein zerbrechliches Gut.

Die Fragen nach des Vaters Tode, nach den Brüdern und Miloš Ublina (keiner wußte, wo der fuhr oder still saß!) beantwortete er langsam und wohlüberlegt, wie ein Schulbube, der vor dem Magister steht. Darnach nahm er des Zupniks Geschenk hervor und gab es ab mit einem umständlichen Berichte vom leidenden Zustande des Hochwürdigen und dessen schmerzlichem Bedauern darüber, daß er dem Ehrentage seines Firmpaten nicht habe beiwohnen können.

Das Büchlein, eine uralte Ausgabe der „Nachfolge Christi" in Pergamentband, hob der Beschenkte an die Lippen und küßte es. Der Kuß ging durch das Mutterherz, wie ein Stich.

„Ich werde meinem teuren geistlichen Vater schreiben, sobald ich nur eine Mußestunde erübrigen kann, droben in Strnica zwischen den Tannen," sagte der Mönch und stand auf, um Abschied zu nehmen, weil die Stunde für Mette und Laudes herankam.

„Eins noch liegt mir auf dem Herzen, mein würdiger Bruder," hielt Stojan ihn zurück. „Ich bitte Dich, sage mir, welches Deine wahre Meinung davon ist. Ich habe vor vier Tagen einen Kauf abgeschlossen; darüber muß ich zu Dir reden. Unser

Weinwirt zu Salona, dort an der Straße nach Split, hat sich ein Gasthaus und einen Rebgarten bei Sebenico erhandelt, da, wo sie den Tartaro keltern, und ich habe sein Anwesen für mich genommen. Bar gezahlt und gutes Geld, mein Bruder. Nun also werde ich der Wirt an der Straße nach Split sein und mit Gottes Hilfe ein Bescheidenes hinter mich legen für mich und die Meinen. Siehst Du, Ehrwürdiger, etwa ein Unrecht in meinem Gewerbe? Verzeih, daß ich Dich damit belästige."

„Der Weingarten gibt heiliges Blut und die Schrift erwähnt seiner mit Ehren; was also wäre sein Fehl?" entgegnete der Gefragte. „Das Wirtshaus an der Straße ist mir wohl bekannt; eine fromme Seele hat mir dort Gutes gethan am Tage des Elends. Halte Du nur Trunkenheit und Zuchtlosigkeit fern von Deinem Hause."

„O Herr!" rief Stojan, wie aus dem Schlafe erwachend, „Du kennst unsere Jäger und Fischer nicht, wenn sie heimkommen und dürsten, und die Soldaten von Split und von Clissa, der Feste, wenn ihnen über dem Glase das Herz zur Liebe warm wird!"

„Bruder Stojan — ich sollte sie nicht kennen? — ich?" Zum erstenmale lächelte der Ernste

wirklich, fast wie in Jugendtagen. „Und sage: was nennst Du mich Herr?“

„Ja — aber — Gospodin — Ehrwürdiger,“ begann Stojan, und die bäuerische Verlegenheit kam abermals über ihn, dergestalt, daß er dunkel errötete und in Schweigen versank.

„Hüte, was Dein ist, wenn Du der Wirt an der Straße heißest,“ sagte der Mönch ernst und blickte mit raschem Wimperschlage gegen Milica hin, die, aus Mangel an anderer Belustigung, ihre kleine Hand mitten in den Goldstrahl aus tanzenden Sonnenstäubchen hielt, der von oben durch das Gitterfenster hereinfiel. „Ich habe den größten Teil an unserer Schwester; denn sieh, damit sie leben sollte, bin ich der Welt abgestorben nach langer Krankheit in mir und bin geworden, als was Du mich siehst.“

Da schlug die Glocke an: drei feierliche Töne und ein hastiges Geklingel hinterdrein. Der Bruder Pförtner öffnete die Thür des Sprechzimmers, um den ländlichen Besuch, der schon ungebührlich lange verweilt hatte, zu entlassen; aber Frater Marcolin, der zweite Gast des Klosters, der dem Pförtner früher manch losen Streich des Uebermuts gespielt hatte, wenn er bei Vetter Ilija Vakanz gehalten, schob ihn sacht beiseite und trat herein. Er brachte mit eigener

Hand ein Bündel goldgelber Frühtrauben, von der Südmauer des klösterlichen Obstgartens, für die Verwandtschaft seines Freundes. Mit solch sonniger Anmut teilte er aus, daß es war, als gleite das Licht selbst mit seiner weißen Gestalt hinweg, da die beiden nun Lebewohl sagen mußten.

Ein kurzes Lebewohl. Händedruck und Segen. — Der von den Seinen hinausging, war nicht mehr der Sohn und Bruder, sondern nur noch ein priesterlicher Jüngling unter priesterlichen Genossen.

„Mein Gottgesegneter ist heiliger als der andere," sagte Dume Slavora und gab auch ihre Traube in Milicas Hand; denn das Herz that ihr viel zu weh, um die Lippen letzen zu mögen.

„Aber der andere ist schöner," erwiderte Milica und pickte zierlich von ihren süßen Beeren, während der Pförtner sie alle drei hinausließ und die Klosterglocke in starken, eiligen Tonfolgen zur Mette rief.

„Er hat ein stolzes Wesen. Ich wollte doch, daß er mein Gefährte geblieben und kein Kluger geworden wäre," meinte Stojan.

Damit begaben sie sich in ihre ärmliche Herberge zurück, und während neben ihrem Lattenverschlage Würfel und Bretsteine klapperten bis tief in die Nacht hinein, lag die Mutter wach auf der Streu

und faltete die Hände vor dem Munde, damit die Kinder ihr Schluchzen nicht hören sollten und ihre Bitten zu Gott:

„Laß mich bald sterben — heute laß mich sterben, o du himmlischer Herr; denn nie wieder wird er mein Kind sein!“

III.

Totenstill lag das Kloster. Draußen funkelten die Sterne, und der Nachtwind, der die heiße Luft erquicklich durchschauerte, rauschte in den Kronen der alten Kloster-Ulmen und -Platanen und bog die spitzigen Wipfel der schwarzen Cypressen über den bemoosten Grabsteinen des kleinen Gottesackers.

In des Bischofs Schlafgemach, das ein langer, finsterer Korridor von der Zelle des Guardians trennte, brannte das Windlicht noch und beide Fensterflügel standen weit geöffnet, so daß surrende Nachtfalter gegen den hellen Schein taumelten und scheue Fledermäuse weichen Fluges im Zickzack vorbei schossen. Lilienduft und der des Würzgärtchens zog herauf, der starke Tau tröpfelte von Blatt zu Blatt, im Grase schrillten die Cikaden und aus den dunklen Gebüschen kam das dumpfe „Tu—u! Tuju!“ des Ziegenmelkers.

Eine Nacht, in der sich alles regte und die Pulse

der Schöpfung fieberten, weil die Sommerglut den Schlummer bannte.

Auch der Bischof konnte nicht schlafen. Er hatte seinen Kammerdiener, nachdem derselbe ihn entkleidet, ins Nebenzimmerchen zur Ruhe geschickt und saß nun am Tische im langen weißen Nachtgewande aus krausem bulgarischem Gewebe, rote Schnabelpantoffeln an den strumpflosen Füßen, ein seidenes Käppchen auf dem Scheitel. Vor ihm lag ein Foliobogen mit breitem Rande, und die Ueberschrift der groß und steil geschriebenen Absätze, die des Bogens erste Seite und nicht mehr bedeckten, lautete:

„Curriculum vitae Pauli, postulantis.“

Den Anfang des lateinischen Schriftstückes bildete der fünfzehnte Vers des sechsundzwanzigsten Psalms aus dem Psalterium des römischen Breviers: „Quoniam pater meus et mater mea derelinquerunt me: Dominus autem assumpsit me.“ Und so reihte sich in geschlossener Folge ein Psalmvers an den andern, hier und dort willkürlich aus dem Ganzen herausgenommen und hingesetzt, ohne Zuthat. Nur zwei-, dreimal fand sich eine Zeitform oder ein Fürwort verändert. Im übrigen nichts, als das uralte Gesungene aus König Davids Tagen, und dennoch dies Uralte so innig und gänzlich verquickt

mit des Schreibenden Wesen und Leben, daß auch der unbefangenste Leser diese persönliche Aneignung des Fremden hätte herausfühlen müssen; und nun erst der Bischof, der kein Unbefangener war.

Er legte seine gesenkte Stirn in die Hohlhand, so daß der weite Aermel seines Nachtgewandes ihm bis zum Ellenbogen über den Arm zurückfiel, und las vor sich hin, zuerst flüsternd, dann halblaut und immer ausdrucksvoller:

„Lebenslauf Pauli, des Postulanten.

„Denn mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.

„Meine Freunde und Nächsten stehen wider mich; sie nahen herzu und stehen unerschüttert.

„Und lieben mich mit ihrem Munde und sagen mir mit ihrer Zunge Lügen.

*

„Aus der Tiefe rufe ich, o Herr, zu dir: Herr, höre meine Stimme.

„Meine Sünden sind mir über das Haupt gestiegen, sie beugen mich, gleich einer harten Bürde.

„Alle deine Wogen und Wasserwogen stürzen über mir zusammen, o Herr.

„Rauch entsteiget deinem Zorne, Feuer lodert auf vor deinem Angesichte, Gluten sind entfachet vor dir.

„Ein Abgrund rufet dem andern, wenn deine Stimme brauset in Wasserfällen.

*

„Denn Tag und Nacht liegt deine Hand schwer auf mir; in meiner Trübsal ward ich bekehret zu dir, da mich die Dornen durchbohrten.

„Denn es umgaben mich Leiden ohne Zahl, meine Sünden haben mich ergriffen, daß ich nicht sehen kann.

„Ihrer ist mehr, denn Haar auf meinem Haupte und mein Herz hat mich verlassen.

*

„Ich harrete des Herrn und er neigete sich zu mir und hörte mein Flehen und zog mich aus der Grube des Elendes, aus Kot und Schlamm,

„Und stellete meine Füße auf einen Felsen und leitete meine Schritte.

„Selig, wen du erwähleſt und annimmst, der wird wohnen in deinen Vorhöfen.

*

„Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen.

„Der dein Leben vom Untergange erlöset, der dich krönet mit Gnade und großer Barmherzigkeit!

*

„Ich liebe dich, o Herr, meine Stärke! Amen.“

*

Der Bischof erhob sein Haupt. Tief aufatmend warf er's zurück, schob die gefalteten Hände unters Kinn und schlug seine Augen zur Deckenwölbung empor. So dachte er lange nach: die abgerissenen Gedanken einer erschütterten, mitfühlenden Seele.

„Ein Kreuzweg in fünf Stationen. Welcher Kampf, welche Leidenschaft! Sein Los hat er angesprungen wie ein Löwe, gekämpft mit Gott — in Zermalmung gelegen, gleich dem Weizenkorne zwischen den Mühlsteinen! Wer hat das Recht, außer dem Ewigen, ein Menschenlos in der Knospe zu zerknicken? Sein Los ist so zerknickt worden. Und nun? Erhebt er sich zur Wahrheit, die uns frei macht, dann wohl ihm! Aber droben in Strnica werden sie ihn zur Knechtschaft des Buchstabens erziehen — zum blinden Gehorsam. Notwendig ist Gehorsam, aber ein sehender! Wir müssen individualisiren: die Askese und die Beschwerden thun's nicht für alle. Was schafft ein heftiger Geist dort an der Grenze zwischen Bären und Wölfen? Denn etwas anderes als reißende Tiere sind sie droben nicht, und er könnte selber eines werden zwischen ihnen. Aus dem heftigen Geiste müßte ein feiner Geist

geschliffen werden. Ich möchte ihn daheim bei mir auf der Insel haben, bei den Kapuzinern am Gestade."

Er zog das Glas mit seinem gewohnten Nachttrunke heran: — stark gezuckertes Wasser, mit Orangenblüten gewürzt — leerte es in einem Zuge und blickte vor sich hinaus ins rauschende Dunkel der alten Bäume.

Drunten, der Erde nahe, schwebte ein verspäteter Leuchtkäfer langsam an der Lorbeerhecke hin, deren Büsche sich schwarz und dicht ballten. Nirgends fand er Ruhe. Er kreuzte und irrte eine ganze Weile hier und dort. Endlich setzte er sich ins Laub der Lilien auf dem Beete, unter des Bischofs Fenster. Da glomm er in Frieden weiter, ein Sternchen auf Erden.

Der Bischof lächelte, beugte sich vor und freute sich an dem Funken unter den schneeweißen Blumen. „Nun, siehst du, kleines Licht, da ist gut sein," dachte er, und dann sprach er laut: „Du sollst auch in den Liliengarten versetzt werden, Du menschliches Irrlicht, Du heftiger Geist! Nein, nicht nach Strnica, so viel ich dawider thun kann."

Er schlug das Schriftstück des Fraters Paulus zum zweitenmale auf und kopirte es genau in sein Taschenbuch. Dann erhob er sich vom Sessel — er war hell wach — und griff nach der Schelle auf dem Seitentische, als wolle er seinen Kammerdiener

aus dem Nebengemache herbeirufen. Allein er besann sich eines andern, nahm das Windlicht in die Hand, öffnete seine Thür geräuschlos und schritt, so wie er da war, im langen, leichten Gewande, das Hals und Brust frei ließ, durch den Korridor, der eigentlich nur einen schmalen Gang mit arg ausgetretenen Dielen vorstellte.

Er pochte nicht erst bei seinem Freunde. Ohne weiteres gab die Klinke seinem leichten Handdrucke nach und er trat in die schwüle Zelle, die hermetisch verschlossen war gegen jeden Hauch der köstlichen Nachtluft draußen. Der Guardian, ein Tuch um den Kopf gewunden, lag, kräftig schnarchend, auf dem harten Strohsacke, die kleinen Augen geschlossen, den großen Mund weit geöffnet. Dazu blies er vor Luftmangel heftig aus den Nüstern.

Zu anderer Zeit hätte der schöne Mann, dessen persönlicher Vorzug neben vielen anderen auch die Grazie war, sicher lachen müssen über den unwiderstehlich drolligen Anblick des ruhesamen Klostervaters. Heute jedoch lag ihm die ernste Sache zu sehr am Herzen.

Deshalb berührte er sofort die Schulter des fest Schlafenden; als dieser sich nicht stören ließ, überflog Ungeduld sein Gesicht. Er stellte das Windlicht

zur Seite aufs Fenstersims und rüttelte den ahnungslosen Träumer ein wenig.

Darüber fuhr der Guardian jäh empor, blinzelte aus verkniffenen Augen ins Licht und griff tastend nach seinem Rosenkranze, der hinter ihm auf der kargen Polsterung lag. Instinktiv bog er sich von der weißschimmernden Gestalt zurück:

„Wer Du auch seiest —“ lallte er mit schlummerschwerer Zunge und bekreuzte sich.

„Gut Freund, Liebwertester, gut Freund! Ich bin's: Ive — Bosdari!“ sagte da die wohlvertraute Stimme.

Nun erkannte der erschrockene Guardian den Bischof.

„Alle heiligen Märtyrer: Euer Liebden! Was ist geschehen?“ Er arbeitete sich in die Höhe, raffte die Wolldecke, die er der Gluthitze wegen abgeworfen hatte, vom Fußboden auf und zog sie über sich her. „Ich will nicht hoffen — Euer Liebden befinden sich doch wohl?“

„Vollkommen, ganz vortrefflich. Keine Sorge um mich,“ versicherte der Bischof, trat kaltblütig zum tief eingelassenen Fenster, stieß es auf und fächelte sich mit beiden Händen die linde Nachtluft zu. Dann schob er sich den einzigen Holzschemel herbei, neben die Lagerstatt des Freundes, hielt diesen mit einem

Druck seiner Rechten zurück, da, wo er sich befand, und nahm Platz.

„Ich muß eine Gunst von Dir erbitten, jetzt gleich, denn sie läßt mich nicht ruhen," sagte er und blickte mit seinen lebendigen Augen in die schläfrigen des Guardians. „Morgen wär's schon zu spät, deshalb bin ich zu Dir herein genachtwandelt, ohne Bedenken. Meine Bitte geht den Frater Paulus an. Wahrlich, wahrlich! Du darfst ihn nicht unter die Türken und Hajduken nach Strnica senden!"

Der arme Guardian kämpfte mit aller Macht gegen den Schlaf. „Ich hatte ihn ganz besonders für die Mission an der Grenze bestimmt," entgegnete er schleppend und rang mit unüberwindlichem Gähnen.

„Ich bitte Dich: und das nennst Du Einsicht?" rief der Bischof. „Wie die Faust aufs Auge paßt er für Strnica! Nein, höre mich an, Lieber. Gib ihn mir zum Reisegenossen; laß ihn bei den Kapuzinern in unseren Konvent eintreten. Sein Curriculum hat mein Interesse an ihm verdoppelt; ja, ich habe es mir sogar kopirt für meine Sammlung charakteristischer Beiträge über den Stand der priesterlichen Jugend unserer Tage. Wenn es Dir möglich ist, erfülle meine Bitte."

„Unter acht Professen haben wir nur zwei Kapu-

ziner,“ wehrte sich der Guardian wider den Umsturz seiner Verfügungen. „Für das Kloster zu Lesina war Frater Eulogius auserwählt.“

„So tausche! Tausche getrost; traue meinem Urteil. Bei Deinem General werde ich mit meiner eigenen Person für die Aenderung eintreten; genügt Dir das? Und welcher ist Frater Eulogius? Jener Zierliche vermutlich, der auf der Spitze seines Fußes wandelt und dessen Augen gen Himmel schmachten?“

Jetzt mußte der Guardian wider Willen schmunzeln. Die Schilderung war allzu treffend. „Er kniete neben Frater Paulus beim Segen,“ ergänzte er; „eine subtile Natur, voll der vorzüglichsten Ausweise christlicher Tugenden.“

„Nun, natürlich; neben Frater Paulus,“ wiederholte der Bischof. „Heiligste Mutter, welch ein Kontrast! Sieh — glaube mir: dem Zierlichen würde es zum Besten dienen, droben in Strnica ein Mann zu werden, und dem andern, dem Heftigen, wenn er unter den Lesinoten seine Cholerik dämpfen lernte und sein schwarzes Blut verbesserte. Ein großes Feld fände er bei uns draußen: die Insel, die Scoglien und reichliche Missionen auf dem festen Lande. Zudem ist der Superior das Vorbild eines feinen Geistes.“

„Das edelste Vorbild für einen feinen Geist

wären Euer Liebden," fiel der Guardian ein, und der Bischof streckte ihm lächelnd eine Hand hin, während die andere mit dem Finger drohte:

„Freund und Bruder in Christo: keine Komplimente. Was habe ich im Grunde mit den Kapuzinern zu schaffen? Was gilt der Bischof den Eximirten, die mit jeglichem Anliegen vor Sankt Petri Stuhl treten? Nein, gib Du meinem Schützlinge unbedenklich den Konfrater von Lesina zum irdischen Vorbilde und lasse ihn nicht in den Bergen verwildern. Ich fürchte sonst, daß er bald genug auf jenes alte, traurige Evangelium unseres Volkes zurückfallen könnte: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Bei eurem Zierlichen, dem Eulogius, hat es keine Gefahr damit." — Der Guardian sann eine ganze Weile, die Augen auf seine gefalteten Hände gesenkt.

„Euer Liebden Argument leuchtet mir ein," sagte er endlich. „Wann gedenken Euer Liebden aufzubrechen?"

„Nach der Messe, zwischen sieben und acht Uhr."

„Wohl — so mag sich Frater Paulus rüsten, — auf Euer Liebden Verantwortung."

„So habe ich gesagt, mein Freund, und ich bitte, daß Du auch ihm ein Saumtier aufzäumen lässest. Ich möchte mit ihm und meinem Neffen gemächliche Unterhaltung pflegen. Da kräht schon der Hahn;

nun will ich noch ein wenig Ruhe suchen, und Du verzeih, daß ich Dich zur Unzeit um die Deinige gebracht habe. Schlafe gut und nimm Dank."

Auf leisen Sohlen durchschritt der Bischof zum zweitenmale den Gang. Seinem Windlichte gebrach das Oel; es verknisterte, bevor er seine Thür wieder erreicht hatte. Drinnen bei ihm war's köstlich frisch. Im Garten lag schon der gelbblasse Morgenschein zwischen dem Geäst; die Stimmen der Nacht waren still geworden und die ersten Singvögel des Tages zwitscherten zart und abgerissen.

Der Bischof faltete die Hände vor sich auf dem Simse und betete. Nicht an der Schnur, sondern aus dem Herzen heraus.

Dann streckte er sich zum Schlummer, hüllte sich ganz in die seidenstreifige Decke, die er auf Reisen mit sich führte, und schlief, eine Hand unter der Wange, so friedlich wie ein Kind, bis der Kammerdiener eintrat und die schmalen Fenstervorhänge zusammenschob, weil Gottes helle Sonne seines Herrn Antlitz beschien.

Da erwachte dieser und erhob sich eilends, um vor der Reise das Morgengebet und den entzückenden Gesang der Klosterschüler nicht zu versäumen, der eine Berühmtheit von Sinj war.

IV.

Nun war die letzte Messe gelesen, das letzte Gebet gesprochen, der Reisesegen gespendet und der Abschied genommen. Paarweise zogen vier von den fünf jungen Mönchen, die nicht im Verbande des Sinjer Klosters blieben, von hinnen.

Altehrwürdigem Brauche gemäß, der sich in jenen Tagen, vor fast sechzig Jahren, zu Sinj noch erhalten hatte, verließen sie die Heimstatt ihrer frommen Studien nicht durch das hohe Gitterthor des Mittelgebäudes, das den Vorhof von der profanen Welt abschloß, sondern sie wählten ihren Ausgang durch das niedere Schlupfpförtchen, im Rücken des Klosters. Tief mußten sie ihre Häupter darunter her beugen, als sie hinaus schritten; das war die Demutsmahnung, die das Kloster den Scheidenden mitgab. Gesenkten Hauptes wanderten sie auch ihres Weges fürbaß, das schmale Bündel an der Seite, den Stab in der Hand, die Perlenschnur am Gürtelstrick. Eine

ganze Weile noch vernahm man das Klappen ihrer Holzsandalen auf dem unebenen Pflaster der Gasse, bis dahin, wo sie sich trennten.

Zwei von ihnen gingen gen Norden: nach Dragovic und Strnica, zwei gen Westen: nach Viscovac, an den Fällen der Kerka und nach Sebenico. Frater Paulus, der fünfte, der südwärts pilgern sollte, schritt noch wartend an der übersonnten Lorbeerhecke hin und wieder. Er hielt das Geschenk seines Firmpaten in Händen, das alte Pergamentbüchlein des gottseligen Augustiners Thomas von Kempen. Darin las er und suchte sich zu sammeln und zu fassen. Denn erst heute in der Morgenfrühe hatte ihn der Guardian von der veränderten Bestimmung über ihn in Kenntnis gesetzt.

Wie ein Schicksalsschlag war's auf ihn gefallen, unbegreiflich, ungerechtfertigt schwer. Heißer als zuvor hatte er sich seit gestern, seit dem Wiedersehen mit Mutter und Geschwistern, gewünscht, hinauf nach Strnica in die Bergöde flüchten zu dürfen, weil sich das irdische Heimweh in ihm regte, weil die verlorene Freiheit ihn lockte mit solcher Gewalt, daß es ihn, wie eine Versuchung des Bösen, hin und her gerissen hatte, die ganze, lange Nacht hindurch in seiner einsamen Zelle. Die Brandung des Meeres,

Möwenruf und Adlerschrei über Wogen und Felsen — alles war wieder auferstanden vom Tode, nachdem es Jahre hindurch eingesargt gelegen. „Schweigt, schweigt, ihr alten Stimmen!“ Was half's, daß der Menschenwille es ihnen zurief? Und ob dieser Wille die Geißel schwang und das Fleisch züchtigte, in dem er wohnte: die auferstandene Sehnsucht vermochte er nicht wieder zu töten in einer einzigen, kurzen Erdennacht.

Müde und innerlich zerschlagen war Frater Paulus zum Morgengebet treppab gegangen, und jetzt wußte er, daß er, durch des Bischofs Gnade und Fürspruch, nicht empor in die düstere Bergöde geschickt wurde, sondern hinab an die lieblichsten Gestade der Adria, auf jene sonnige Insel, die wie ein Blumenkorb auf der blauen Flut schwamm: — nach Lesina, an das sich eine erschütternde Kindheitserinnerung knüpfte.

„Freitag war erkrankt der junge Schüler,
Samstag lag er noch erkrankt darnieder,
Sonntagmorgens aber schon verschied er —“

Er ließ das Buch in seiner Hand sinken; Thränen drangen in seine dunklen Augen, und durch ihren Schleier starrte er ins Gewirr der eng verflochtenen Lorbeeräste. Ach, das Zwitschern der

Vögel im Grün ward zu den schrillen, herzzerschneidenden Tönen der Svirala, die des Bruders Lippen bliesen.

Gestern hatte er diesen Bruder wieder gesehen: der Fremde einen Fremdling. Weshalb waren sie gekommen und versuchten seine gottgeweihte Seele?

Die Thränen fielen ihm von den Wimpern auf die gefalteten Hände, die das aufgeschlagene Büchlein hielten. Mit feuchten Augen las er weiter:

„Mein Sohn, zerbrich dir den Kopf nicht mit eitlem Forschen und Streiten über die geheimen Führungen Gottes,“ — dann, umblätternd, im letzten Hauptstück des dritten Buches: „Also auf dich allein setze ich meine ganze Hoffnung, du bist meine einzige Zuflucht. Dir stelle ich alle meine Angst und Beklemmung anheim —“

Er schloß sein Buch und neigte den Kopf. Ja, was frommte ihm seine innerliche Abwehr und Abkehr dem Beschlossenen gegenüber? Er hatte zu schweigen und bedingungslos zu gehorchen. In seinem bangen Herzen rief er um Hilfe zu Gott, so heftig, wie er einst als Knabe zu schreien und zu bitten pflegte. Allmälich ward er ruhiger und begann sich selbst zu fragen, ob die See wohl noch die alte geblieben sei? Wie die Minuten verstrichen, er merkte

es nicht, während er so, mit seinen weit ausholenden Schritten auf und ab wandelte und zu guter Letzt den stillen Klostergarten überblickte, in dessen verschwiegenen Winkeln er vor Jahr und Tag so oft und hart gegen sein unwilliges Selbst gestritten hatte, wo er manch liebesmal von sündhaften Begierden angepackt und von Lichtgestalten aus der Pein erlöst worden war, die sein Auge in Wahrheit zu erschauen gemeint.

Ueber ihm regten die Platanen ihre Wipfel und im Schatten lag der Tau noch perlend auf den Gräsern. Vom fernen Spielplatz her kam das fröhliche Lachen der jüngsten Schüler, die gerade eine Erholungspause zwischen zwei Lektionen machten; in das Lachen hinein klang der scherzhafte Mahnruf des Aufsichtspaters.

Erquickender Morgenfrieden! Wie schwer wurde dem rastlos Hinundwiderschreitenden der Abschied von dem, was sieben Jahre lang sein eigen gewesen war. —

Der Bischof verzog noch im Refektorium beim Frühstück und wußte dem alten Freunde tausend Dinge zu sagen. Der Guardian saß auf Kohlen, und die beiden Laienbrüder, die bedienend aus und ein gingen, schmunzelten einander heimlich zu und zwinkerten mit den Augen.

Endlich erhob sich die kleine Tischgesellschaft und nun vernahm der Einsame im Garten die Hufschläge und das Schellengeklingel der Saumtiere, die von ihren Treibern unter lauten Zurufen vors Gitterthor geführt wurden. Dann ertönte des Bischofs ausdrucksvolle Stimme und die salbungsvolle des Guardians: jetzt mußte geschieden sein.

„Suche den Frater Paulus, Aemilian, und rufe ihn flugs herbei," sagte der Guardian zum dienenden Bruder; „wo verweilt er sich so lange?"

Der Vermißte hörte es wohl; dennoch beugte er sich, wie gestern, noch einmal über die Salvienstaude, faßte die leuchtend blauen Blütenrispen mit einer Hand zusammen und drückte das ganze Blumenbündel heftig gegen sein braunes Gewand.

„Blaues Meer — blaues Meer! — Dich werde ich wieder sehen — heute schon! — Wie es dein Wille ist, o Gott, so geschehe es."

Da kam Frater Marcolin, zur Reise gerüstet, in aller Hast durchs Gartenthürchen, um ihn selbst zu holen:

„Du Träumer, erwache! Was botanisirt Du, wie ein Schüler von zwölf Sommern?"

Seinen Arm in den des viel größeren Genossen schiebend, zog er ihn eilends mit sich fort in den Vorhof.

So ereignete sich's, daß Frater Paulus, von Herkunft der allergeringste unter den jungen Mönchen seines Jahrgangs, durch die hohe Gitterpforte mit den vornehmen Klostergästen und ihrer Dienerschaft preislich abritt, an jenem wolkenlosen Augustmorgen, da „Mariä Schnee" noch weiß und dicht auf den Myrtenbüschen lag, ein schönerer Schnee als jener, dessen Flocken vor vierzehnhundert Jahren im heiligen Rom die Stätte bezeichneten, auf der die große Marienkirche erbaut werden sollte.

Eine stattliche Kavalkade. Der Bischof im Reisekleide, das, wider Gewohnheit, seinen geschmeidigen Wuchs knapp umschloß und seinen geistlichen Stand nur für den Kenner und Eingeweihten markirte. Lebhaft und trefflich gelaunt, lenkte er sein starkes, trobbelbehängtes Maultier mit der behandschuhten Rechten, zwischen denen der beiden Jünglinge. Die Dienerschaft mit dem reichlichen Gepäck ihres Herrn blieb im Nachtrabe.

Trotz der Kutte sah der Dominikaner nicht minder ritterlich aus als der Bischof, sein Oheim. Anmutig fiel ihm der schwarze Kragenmantel von den Schultern des weißen Untergewandes nieder und lag faltig auf der Kruppe des Reittieres; unter der breiten Krämpe des Rundhutes hervor schweiften die blauen Augen

des schönen Johanniskopfes beim eifrigen Reden über die braungoldenen Kornfelder der Cetina-Ebene. Die Aehrenhäupter neigten sich schwer zu Boden, längst reif zum Schnitt. Wo aber blieb die Sichel in des Schnitters Hand?

„Die Ernte ist des Herrn und sie ist mein, weil ich das Kind des Herrn bin; mir wird nichts mangeln.“ So schien Frater Marcolins heller und zuversichtlicher Blick auf den goldenen Segen zu sagen. Er faßte das priesterliche Gelübde der Besitzlosigkeit sehr idealistisch auf. Der Bischof jedoch, dessen Gedanken in realerem Boden wurzelten, betrachtete das überreife Kornfeld mit kopfschüttelndem Unmute.

„Die Trägheit und Indolenz dieses Morlakenvolkes mit scharfen Worten zum Fleiße anzupeitschen, das laßt euch in euren Predigten vornehmlich angelegen sein, ihr zwei Jugendlichen. Aeußere Trägheit empfängt und gebiert die Trägheit des Herzens. Merkt euch's: vertröstet dies Volk nicht allzu sehr auf Zeichen und Wunder ohne sein Zuthun. Lehrt es erkennen, daß unser himmlischer Vater die treue und beständige Arbeit segnet und mit den herrlichsten seiner Wunder belohnt.“

„Aber da drunten am Meere, hinter den Gebirgen, thut der Herr wahrlich unverdiente Mirakel!“

rief Frater Marcolin, und wies geradeaus nach Süden, wo blauduftige Felsenketten am Horizonte standen. „Erinnerst Du Dich daran, Oheim, wie wir im vergangenen Herbste, um die Mitte des Weinmonats, mit der Karosse durch die Castella fuhren? Heiliger Urbanus, Oheim! Welche Trauben an den Rebstöcken von Salona und Sučurac!“

„Sučurac ist meine Heimat und zu Salona schenkt mein Bruder den Wein im Wirtshaus an der Landstraße,“ wollte Frater Paulus sagen; aber er biß sich die Lippen und verharrte im Schweigen. Demütig vorgebeugt, Trauer im Gesichte, ritt er dahin im bescheidenen Kapuzenkleide, das braune Käppchen auf der Tonsur; ganz und gar der arme Bettelmönch in Haltung und Ausdruck. Es dünkte ihn unmöglich, von seiner Heimat zu reden. Allgemach hielt er seines Tieres Schritt an, so daß es ein wenig hinter denen seiner Gönner zurückblieb. Die hatten sich derart in ihr Gespräch vertieft, daß sie seiner nicht achteten für den Augenblick.

Als sie Osoje, am Hügelrande, durchritten, sah Frater Paulus an der Uhr des verwitterten Kirchleins, daß es Zeit zur Sext war. Seinem Tier die Zügel lockernd, las er einen Psalm und betete murmelnd, weit über die Stunde hinaus, so lange,

bis die kleine Karawane westlich hinüberschwenkte, nach Dagopolje, abseits von der großen Straße. Dort wollte man im Terminshause speisen, absatteln und Mittagsrast halten, um später, in der Kühle, vollends hinunter nach Spalato zu reiten, wo die bischöfliche Segelbarke seit drei Tagen vor Anker lag.

Bei seinem Wunsche, mit dem jungen Kapuziner eine gemächliche Unterhaltung zu pflegen, hatte sich der menschenfreundliche Bischof gründlich verrechnet.

Nichts, gar nichts war aus ihm herauszulocken. Beim schlichten Mahle saß er vor leerem Teller. Kaum daß er eine Brotrinde berührte und sein Wasserkrüglein an die stummen Lippen hob. Wie geistesabwesend blickte er durchs offene Fenster zu seiner Rechten, dorthin, wo jetzt nah und deutlich das starre Massiv des Mossor vor ihm aufstieg und immergrüne Waldung bis zur Bergmitte emporstrebte. Sein Herz zitterte in ihm; wie hätte er zu essen und zu trinken vermocht? Da drüben senkte sich der Hang des goldenen Mossor und bildete einen Sattel. Jenseits des Sattels erhoben sich die Felstreppen des Carban und zwischen beiden lag Clissa, das Geiernest. Von Clissa aus würde man den ersten wundervollen Tiefblick haben, hinab zum Meere und zur Castella. Und dort — dort —?

Frater Paulus erhob sich vom Schemel und starrte, vorgeneigt, suchend hinaus. Ja, das war sie, die jähe Zacke, so steil und pfadlos wie ein Kamin, die er damals mit Miloš Ublina, seinem Bruderfreunde, erklommen hatte, an der des Adlers Horst über schauerlichen Abgründen hing — ach, damals!

Er fiel auf seinen Schemel zurück und, seiner Umgebung vergessend, bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen.

Der Bischof sah vom Teller auf; das Mahl ging schon zu Ende.

„Fühlst Du Dich leidend, mein lieber Sohn?“ fragte er, schob einen Becher Wein über den Tisch neben das Brotrestchen des Kapuziners und faßte seine Hand. Die war kalt wie Eis. „Vielleicht bist Du des Reitens ungewohnt? Gehe hinaus; laß Dir von meinem Diener eine Decke geben und ruhe und erwärme Dich ein wenig.“

„Ich bin gesund, ich kann nicht ruhen,“ entgegnete Frater Paulus und schloß seine kalte Hand unter der warmen des Bischofs krampfhaft zusammen. In seiner Seele arbeitete und wogte eine wilde Aufregung beim Anblicke der heimischen Gebirge; eine Aufregung, die keinen genügenden Grund hatte.

So wenigstens dachte der Dominikaner bei sich. Der Bischof gewahrte sein leises Kopfschütteln und warf ihm einen fragenden Blick zu: „Ist dies eine Aeußerung des heftigen Geistes, von dem Du mir geredet hast? —“ und der andere hob unmerklich die Achseln, während sein Oheim sich zu Frater Paulus zurückwandte, lautere Güte in Stimme und Augen.

„Was ist es denn, mein Sohn? Komm, laß mich Dir beistehen.“

„O barmherziger Gott!“ stieß der Mönch hervor und hob die Hände gefaltet gen Himmel, „ich fürchte mich vor dem Meere. Meine freie Jugend lebt in den Wellen...“

„Ah —!“ Der Bischof schaute betroffen. „So hätte ich Dich nicht hinunter nach Süden ans Wasser nehmen sollen?“

„Nein!“ sagte Frater Paulus ehrlich und sah dem Bischof gerade ins Gesicht mit seinen schwermütigen Augen.

„Das ist mir herzlich leid; denn ich hatte Gutes mit Dir im Sinne, mein lieber Sohn.“

„Viele hatten es, und es ist immer erst nach Kampf und Not gut geworden.“

„So wollen wir mit einander hoffen, daß es diesmal gut wird ohne Kampf und Not, im be-

ständigen und andächtigen Aufblick zu Deinem ewigen Helfer."

„In dankbarem Aufblick," sagte der Mönch einfach. „Ich will alles thun, um mich der Güte wert zu machen, mein ehrwürdigster Herr und Bischof."

„Wünschest Du noch eine Lesung?" warf Frater Marcolin dazwischen und zog sich des Kapuziners Nachfolge Christi herbei, die neben der Brotplatte lag.

Der Bischof verneinte, betete den Dank, hob die Tafel auf, weil ihm die Augen zufielen, begab sich treppan zum leeren Gastkämmerchen und legte sich dort, in seine Decke gewickelt, ein wenig zum Schlafen auf den Holzschragen an der Thür, denn er war die Mittagsruhe gewohnt. Die jungen Mönche blieben allein.

„Lies Du uns einen Abschnitt," bat Frater Marcolin, und während sein Freund das wunderschöne Kapitel: „Was es sagen wolle, durchaus trostlos zu sein," aus dem Thomas von Kempen vortrug, ahnte seine Seele nicht, daß unter den Fenstern des Refektoriums drei wegmüde Wanderer auf der Steinbank rasteten. Eng an einander gedrängt lauschten sie dem gleichmäßigen Falle der unverstandenen lateinischen Worte, die gedämpft und einschläfernd von drinnen heraus tönten. Keiner von

ihnen konnte zu den Lesenden hineinschauen; denn die vergitterten Straßenfenster lagen sehr hoch in der Mauer. Nur das seitliche, das über den grün umhegten Hof auf die südwestlichen Gebirge ging, war tiefer angebracht.

Nach einem Weilchen dämmerten zwei von den dreien ein. Die ältliche Frau ließ ihren Kopf gegen die sonnenheiße Hauswand sinken und der des kleinen Mädchens, dessen Tracht ein Durcheinander von verwaschenem Rot und Weiß, Schnüren und Knöpfen war, fiel schwer an die mütterliche Schulter.

Der Mann blieb wach. Die langen Füße in den staubigen Opanken breitspurig vor sich hingepflanzt, rauchte er zuvörderst seinen Tschibuk leer und zählte dabei sein Geld im Bocksledersäckel. Sodann zog er sich seine torba, den wollengewirkten Schnappsack, der ihm auf dem Rücken hing, herum, entnahm ihr Käse und Brot, holte seinen Handschar hervor und zerstückelte mit demselben die Lebensmittel in drei gleiche Teile. Zwei davon häufte er bedächtig auf die Bank neben seine schlafende Mutter; seinen Anteil verzehrte er langsam in großen Bissen, beide Unterarme auf die Kniee gelegt, den Blick voll orientalischer Gleichgiltigkeit geradeaus gerichtet.

Als er sein trockenes Mahl beendet hatte, spitzte

er die Lippen und pfiff ein paar leise Töne vor sich hin; dann, da er sah, daß Mutter und Schwester sich nicht stören ließen, richtete er sich auf, griff wieder in den Gurt und brachte seine Doppelschalmei hervor. Die setzte er an, und in zitternden Trillerschwingungen hauchte sie zartflüsternd die melancholische Weise vom kranken Schüler:

„U — petak se djače raz—bole—lo!“ —

„Denn die Stunde des Trostes ist bald vorüber und es kommt wieder eine Stunde der Versuchung hinten nach,“ las Frater Paulus.

Da vernahm sein Ohr den Ton der Svirala und sein Herz das alte Schmerzenslied.

Er wollte aufspringen, entfliehen oder den Urquell der zarten Töne suchen, aber er bezwang sein Verlangen und seine Feigheit und las weiter mit starker Stimme und heftigem Ausdrucke, um die Musik dort draußen zu übertäuben. Absatz um Absatz überwand er so, und je länger er las, um so mehr schwand die Schwachheit dahin; etwas wie Triumph wallte in seiner Seele empor, bis ihm das Schlußwort Dämpfung und Gleichmaß wieder gab.

„Noch ist das Fleisch nicht tot, noch schläft der Satan nicht; deswegen mußt du dich unablässig zum Kampfe rüsten. Denn es gibt Feinde genug zur

Rechten und zur Linken, die nicht müde werden, auf deinen Untergang zu lauern."

Er erhob seine Augen vom Buche. Frater Marcolin, den Rosenkranz im Schoße, das Gesicht an den Vorsprung der Wandnische gedrückt, war vom Schlummer befallen worden, und die Svirala drunten auf der Gasse schwieg.

Frater Paulus stand auf und ging so leise, wie es seine Holzsandalen erlaubten, hinaus, um nach dem Spieler zu forschen; denn auch er hätte nicht durch das hoch gelegene Fenster schauen können.

Vor dem Terminshause machte die Gasse eine Krümmung. Hütten standen im Winkel, mannshohes Gemäuer säumte den Pfad und versperrte die Aussicht. Auf der Steinbank dehnten sich die bischöflichen Diener, hatten nebst dem Weine ein abgegriffenes Kartenpäckchen und eine Handvoll kleiner Münzen zwischen sich und die Hüte in die Gesichter gezogen, des Sonnenbrandes wegen. Der Kammerdiener warf seinen Hut geschwind über Geld und Karten und der Reitknecht goß seinen Wein mit einem Schluck hinunter, als der Mönch über die Schwelle zu ihnen trat.

„Hat einer von euch die Svirala geblasen?" fragte er, und die beiden verneinten.

„Wer saß vor euch hier drunten auf der Bank?"

„Lumpengesindel," antwortete der Kammerdiener verächtlich, und der Reitknecht fügte hinzu:

„Wir haben sie hinweggetrieben, Gospodin; hier ist kein Rastort für dergleichen."

„So treibe ich euch hinweg, euch und eure Karten," versetzte der Mönch zürnend, und seine Brauen schoben sich über der Adlernase scharf zusammen, während seine Hand rückwärts zum Hofthürchen wies. „Seid ihr christliche Diener eines hochehrwürdigen Herrn? Wer den Armen und Matten die Ruhe raubt, ein solcher geht der seinigen in Gottes Reich verlustig! Fort! schaut nach den Tieren und dem Gepäck. Auch ihr habt genug gerastet."

Die Gescholtenen setzten überlegene Mienen auf und schlenderten zum Hofe hinüber. Der Mönch blieb noch ein Weilchen an der Steinbank stehen, und betrachtete die Eindrücke der Opankensohlen im weißen Gassenstaube.

Eine halbe Stunde später — die Sonne neigte sich schon dem Westen entgegen — traten sie ihre Weiterreise an; der Bischof erquickt und ausgeruht, von zweifacher Güte und Liebenswürdigkeit, und diesmal ging die Unterhaltung über dogmatische und persönliche Fragen lebhaft zwischen den drei Vorausreitenden hin und her.

Die Straße, die bis Mialjević stetig stieg, war um diese abendliche Stunde weniger belebt als in den Morgenstunden der Markttage von Spalato. Nur hier und da trabte ein zottiges Pferdchen vorüber, mit ungeheuren Ballen Heu belastet, zwischen dessen Halmen kaum noch Ohrspitzen und Hufe hervorschauten. Die Türken, die Wachs und Baumharz aus den Tannenwäldern von Livno hereinbrachten, fehlten ganz. —

Nun war die Kavalkade schon über Mialjević hinaus. Vor ihnen, auf schmal und hoch emporgerecktem Felsstücke, lag die Feste Clissa. Die magyarische Besatzung ließ die geistlichen Herren ungehindert passiren; so ritten sie bis an die Wallmauer, in die da und dort ein steinernes Bruchstück mit römischer Inschrift gefügt war, hielten ihre Tiere an und schauten in die Landschaft nieder.

Der Bischof betrachtete verstohlen den jungen Kapuziner. Er sah, daß Röte und Blässe in seinen Zügen wechselten, daß sich die Hände in den braunen Kuttenärmeln fest in einander falteten, und daß die Augen voll heißer Liebe zu Thal schauten.

Da war es wieder, das blaue, brandende Meer, so klar, so sonnig! In seiner tiefsten Bucht das weiße Spalato, von Duft umsponnen; da war das

schwimmende Branizza und die lange Zeile der Castella, deren Burgtrümmer und Dörfer untersanken im Grün der Olivenhaine und Rebgärten. Da grüßten die Türme von Traù herüber und die Steilstürze der Insel Bua, an denen ein weißgraues Pünktchen klebte: das Prednitzer Kloster, umgeben von einer Sonnenglorie.

Plötzlich — sie wendeten eben ihre Tiere zum Weiterreiten, fiel des Mönches Blick dorthin, wo der Pfad sich, hart unter der Feste, nach Salona hinunter schlängelte. Da löste sich ein Kleeblatt menschlicher Gestalten aus dem Schlagschatten des Gemäuers, wo sie sich hingelagert hatten. Der Mann half der gebrechlichen Frauengestalt auf die Füße und gab ihr den Krückstock in die Hand; das Kind im roten Röckchen hielt einen welkenden Blumenstrauß in der herabhängenden Linken und schob seinen schmächtigen Körper matt an den Felsen hin.

Das Lumpengesindel der bischöflichen Diener, das seine staubigen Füße mühsam vorwärts schleppte. Des Mönches Augen begegneten denen des Bischofs.

„Mein Vater,“ sagte er laut und hastig, die Titulatur vergessend in seiner herzklopfenden Erregung, „die dort zu Thal wandert, ist meine Mutter!

Sie geht und ist lahm — ich reite! Laß mich absitzen, ich bitte Dich, mein Vater!"

„Sitze ab und hebe sie in den Sattel, mein Sohn; das Tier ist Dein für heute." Der Bischof streckte ihm die Hand hin. „Gehe mit Gott, und auf der Straße nach Spalato oder am Hafen finden wir uns wieder. Ich steige gleich zu Schiff, und um Mitternacht segeln wir. Marcolin reist weiter nach Ragusa."

Frater Paulus küßte den Dominikaner rasch zum Abschied, setzte seinem Tiere den Fuß in die Weichen und galoppirte bergunter, den müden und armseligen Wanderern auf der Landstraße nach.

Er wartete nicht ab, bis sie sich wenden und sein Kommen bemerken würden, sondern raffte die lange Kutte um seine Kniee zusammen, sprang leichtfüßig aus dem Sattel und eilte den dreien nach, sein Tier am Zügel hinter sich drein zerrend, durch den wirbelnden Staub.

„Mutter — Mutter — meine gute Mutter!"

Sie kam halb von Sinnen bei dem seligen Schrecken, der sie durchfuhr, und er ließ ihr keine Minute Zeit zum Sträuben und Bedenken. Blitzschnell warf er Stojan die Zügel zu; mit seinen starken, jungen Armen hob er die magere Gestalt

vom Boden auf, preßte sie voll leidenschaftlicher Zärtlichkeit gegen seine Brust, und küßte die welken Lippen, die runzelige Stirn und das graue Haar wieder und wieder unter Thränen und kindischen Liebesworten.

„O majka! — majka moja!“ Immer noch einmal mußte er's sagen, seine weinenden Augen in ihre weinenden geheftet. Ach, Dume Slavora hätte zu dieser Stunde mit der Gottesmutter selbst nicht getauscht, nun ihr „heiliges Kind“ sie so umfaßt hielt mit Weinen und Lachen.

Dann setzte er sie behutsam in den Sattel, Milica vor sie und klopfte und streichelte den Hals des Maultieres, damit es recht sanft und willig gehen möchte unter der leichten Last. Freudig schritt er daneben, mit der Linken die Kutte schürzend, mit dem Arme der Rechten seine Mutter stützend und umschlingend. Stojan leitete das Tier vorsorglich über die ebensten Stellen des Steinpfades und ihnen allen waren die Zungen gelöst. Durch die schöne, lächelnde Welt zogen sie mitsammen der sinkenden Sonne und der irdischen Heimat entgegen. —

* * *

„Zurück! Haltet an; wir wollen noch ausrasten,“ herrschte der Bischof seinen Dienern zu. Die kitzelten heimlich ihre Tiere mit den Gerten; gar zu gern

wären sie dem Kapuziner nachgesprengt, um über ihn und seine Begleitung ihre Glossen zu machen.

Droben, von der Höhe der Paßsperre, sahen die beiden, der Bischof und sein Neffe, dem kleinen Zuge dort unten nach, bis er, ganz überstrahlt und verklärt vom abendlichen Sonnenlichte, um die große Felsbiegung der Straße verschwand und den schmalen Saumpfad über Kačine nach Salona einschlug, der neben Stojans Wirtshause in den breiten Fahrweg nach Spalato ausmündete.

Der Bischof nickte den Verschwundenen nach und heftete seine klaren Augen, groß aufgeschlagen, ins leuchtende Abendrot über den Gestaden der Castella und Traù.

„Ewige Liebe, Leitstern der Welten — —" sagte er eintönig, wie aus dem Traume heraus, vor sich hin; dann wendete er sich rasch seinem Neffen entgegen und lächelte ihm zu. „Was schaust Du mich an, als zweifeltest Du an meinen gesunden Sinnen, Tomo, Du Ungläubiger?" fragte er scherzenden Tones, als sie sich langsam wieder in Trab setzten, ohne befürchten zu müssen. den Kapuziner und die Seinigen zu überholen und zu stören. Denn so wollte es des Bischofs Feingefühl. „Bist Du noch ein Kind oder schon ein Eiferer, daß Du dem priesterlichen

Stande selbst die Erdenrechte absprechen willst, die vor Gott so heilig sind wie seine Sakramente: das Sohnes- und Bruderrecht?"

Das schöne Antlitz des Dominikaners errötete. „Darf ich frei sprechen?"

„Aber gewiß, mein Sohn, gewiß!"

Frater Marcolin besann sich einen Augenblick. „Du stehst auf sicherer Höhe, Oheim," sagte er. „Du hast Deinen Gott gefunden und Deinen Tempel erbaut in Dir. Deshalb darfst Du nun Deine Arme gegen die Menschheit ausbreiten und ihr mit dem, was Du besitzest, Gutes erweisen. Wir aber, wir Anfänger und jungen Bauleute, sind noch Gottsucher und müssen Stein um Stein zum Tempel unseres Herzens zusammentragen. Deswegen meine ich, in gebührender Demut, Oheim, daß wir unsern Sinn für jetzt nur auf dieses Gottsuchen und Tempelbauen richten sollten und kein anderes Band kennen als das eine zwischen unserer Seele und dem Himmel. Mir ist die Gnade geworden, daß mich das Irdische nicht mehr zieht; meinen Bruder Paulus jedoch kenne ich länger als Du, Oheim, und ich weiß, wie er unter der Last seiner Bausteine geseufzt hat. Er ist ein Erdenkind und muß der Erde enthoben werden, um sein Himmelserbe schon hienieden antreten zu können."

„Der Knabe gibt dem Greise eine Lektion in der Lebensweisheit, und der Greis bedankt sich dafür," entgegnete freundlich der Bischof, der durchaus nicht greisenhaft erschien in seiner frischen, kraftvollen Männlichkeit. „Ich bin der Ansicht, mein Sohn, daß eine solche Stunde warmen und reinen Glückes, wie wir sie unserem Bruder verschaffen durften, nicht vom Uebel ist. Im Gegenteil — ich glaube an ihre stärkende Macht, die schwere Lasten erleichtert. Du hast — Gott sei's geklagt — keine Mutter gekannt, wie ich eine solche gekannt und besessen habe. Das möge Dir alles Unverstandene in meinem Thun erklären. Wisse: wahrhaftige Liebe, in Dankbarkeit und Gottesfurcht gefaßt, ist ein Juwel ohne Preis, auf Erden wie im Himmel!"

„Verarge mir's nur nicht mehr, daß ich es gewagt habe, Dir Widerspruch zu leisten," antwortete Frater Marcolin. „Sicherlich ist wohlgethan, was Du thust." Im Grunde seines Denkens aber fühlte er sich nicht so ganz überzeugt. Unter des Oheims Augen aufgewachsen, wußte er von frühester Jugend an aus eigener Erfahrung und dem Munde dritter, daß seines Adoptivvaters großes und gutes Herz allezeit aus seinem Liebesschatze gab, da, wo es nur irgend den Trieb zum Geben verspürte; daß es niemals

fragte, ob die Spende nicht viel zu reich für den Empfänger sei. Und aus dieser seiner Großmut heraus ward sein Liebesgeschenk manchmal zum Danaergeschenk. —

„Nein, wir wollen nicht an ihnen vorüberreiten, laßt uns den Feldweg nehmen," sagte der Bischof eine halbe Stunde später, da sie gemächlich zu Thal gekommen waren und das Wirtshaus an der Straße entdeckten, unter dessen hopfenumranktem Vordache der Mönch zwischen den Seinen saß, seiner Mutter ganz nahe, während die Geschwister und ein paar hinzugetretene Freunde sich respektvoll abseits von den beiden hielten und das Reittier abgezäumt daneben graste.

Die Diener murrten, daß sie den holperigen Wiesensteig und nicht die belustigende Fahrstraße einschlagen mußten; der Bischof ließ sie vorausstraben und blieb mit verhängten Zügeln in der Nachhut. Mit stiller Freude betrachtete er das Bildchen unter dem Vordach der Schenke, dessen Stifter er war, und als Frater Paulus mit scharfem Auge ihn dennoch bemerkte und sich vom hölzernen Bänkchen erhob, winkte er eifrig hinüber: „Bleibe noch! Bleibe!"

Zögernd nahm der Mönch seinen Platz wieder ein und seine Hand mitsamt dem Rosenkranze stahl sich zögernd zwischen die Mutterhände zurück. —

Frater Marcolin reiste, kaum in Spalato angelangt, mit einem der Küstenfahrer, über Almissa und Makarska, nach Ragusa weiter; Frater Paulus betrat das bischöfliche Schiff, dessen Ankertaue schon gelöst wurden, erst wenige Minuten vor Mitternacht. Er schritt elastischer und freier und trug das Haupt erhoben. Seine Augen glänzten, und wie fortgewischt war der gespannte Zug um seine Mundwinkel. Der Bischof erwartete ihn auf Deck und ließ sich berichten.

Viel freilich erzählte der Gefragte nicht, aber was er vorbrachte, klang glücklich und dankbar.

„Als ob er einen frischen Trunk gethan hätte,“ dachte der Bischof bei sich, und er mußte sich zwingen, die nüchternen Auskünfte über Abendbrot und Verbleib des Reittieres zu fordern, ehe er sich zur Ruhe begab.

Alles in Ordnung. Feigen und Ziegenkäse hatte der Mönch im Kreise seiner Lieben genossen, den Wein abgelehnt und das Wasser aus der neuen Zisterne trefflich befunden. Das Reittier brachte seines Bruders Freund schon morgen nach Sinj zurück. Er selbst war zu Fuß gewandert. O, und wie schön diese Wanderung!

Dann zog sich der Bischof sehr nachdenklich in

seine Schlafkabine zurück. Frater Paulus blieb allein auf Deck. Die ganze Nacht hindurch saß er dort auf den zusammengerollten Ankertauen und blickte in die geheimnisvolle Welt der emporsteigenden und versinkenden Sterne. Ueber der Castella flimmerten sie ihm am hellsten. Er gedachte seiner ersten Fahrt nach Lesina. Eine weiche, schmerzlose Sehnsucht umfing sein Herz und knüpfte es wieder an die schöne Erde. Des Bischofs Liebeshand hatte im Mönche den Menschen aufgeschreckt aus tiefem Schlafe.

V.

Er war wie der Mönch von Heisterbach, von dem die Legende redet. Die Zeit stand ihm still; denn die Strömungen der Außenwelt rauschten vorüber am Inselparadiese der Adria, ohne eine Woge oder auch nur ein Wellchen in die Klosterbucht am Gestade zu werfen. Als Wächter stieg zur Seite dieser Bucht ein klotziges Riff aus dem Wasser, von spärlichen Bergschafen beweidet; der letzte Ausläufer der spalmadorischen Inseln. Südwestlich davon stand, dunkelviolett auf himmelblauer Flut, der kecke Umriß von Lissa am Horizonte und ferner und duftiger, im Südosten, der langgestreckte von Curzola, dem waldigen Corcyra nigra der Alten, hinter dem kleineren Torcola. Dann und wann, wenn Pater Paulus, wie er's gern that, mit Frater Gregor, dem Laienbruder, im Garten arbeitete und das Schlupfpförtchen in der Mauer öffnete, damit der kühle Seewind hereinstreiche, sah er die Fischerbarken unter Segel vorüberziehen,

oder dort, wo Meer und Himmel sich einten, schwamm majestätisch der Umriß einer großen Brigg. Hinter dem Kloster stieg der Felsberg auf, zwischen dessen Steingeschiebe die alten Caroben wurzelten, neben Oliven und riesigen Euphorbien. Zu Füßen des Berges schlängelte sich der Kreuzweg, mit seinen verwitterten Stationshäuschen, der sonnendurchleuchteten Stadt am Hange entgegen.

Pater Paulus ging auch unter dem Kreuze, jahrelang. Sein Geist wuchs und schüttelte das Erbe des Orients, die stumpfe Ergebung in den blinden Schicksalswillen, ab. Er verließ das Kloster nach kurzem Dortsein wieder, um seine theologischen und philosophischen Studien zu vollenden, und als er dann zurückkehrte, um fortan in strenger Beschaulichkeit und Entsagung sein Dasein auszuleben, widersetzte sich sein irdisches Teil dem, was der fromme Geist sich mit festem Willen zur Aufgabe machte. Das peinigte ihn oft und unsäglich; denn sein starkes Selbständigkeitsgefühl entschlief nicht wieder, nachdem des Bischofs Liebeshand es emporgeschreckt hatte aus seinem Scheintode. Hinfort schlummerte es nur noch leise weiter unter leichter Decke. Jeder Mondstrahl durch den Vorhangsspalt, jedes pickende Würmchen im Getäfel ließ es sich von neuem aufrichten in

seiner Seele und mit trostlosen Augen um sich schauen.

Viele und große Anfechtungen erduldete er. Er wachte und weinte, fastete und betete, geißelte seinen Leib und brütete über den Büchern; alles mit dem heftigen Eifer, der seine Natur beherrschte. Der Beichte bedurfte er öfter als seine Klosterbrüder, die gröber besaitet und stumpfer geartet waren als er.

„Du bist reich begnadet mit der Erkenntnis Deines menschlichen Unwertes, mein Sohn,“ sagte Pater Athanasius, der Superior, in stillen Stunden zu ihm; „weshalb wehrst Du die Weihrauchwolken von Dir ab, die Dein Herr und Gott auf Dich niederwallen läßt, um Deine Seele gänzlich einzuhüllen?“

Das war's: er meinte oft, der Wolkenschwall, die Opferdämpfe beständiger Andachtsübung müßten ihn ersticken. Tapfer stemmte er sich dawider. Nicht nur der ausgereckten Satansklaue rief er sein: „Apage! hebe dich hinweg!“ entgegen, sondern selbst den Gestalten von Bruder und Schwester, wenn sie zwischen ihn und seine Heiligen traten, der Stimme seiner Mutter, wenn ihr schwacher, zitteriger Ton in seine Gebete hineinredete: „Pavčice, mein Kind, mein goldenes Seelchen!“

Auch der gütige Freund mit dem Bischofskreuze auf der Brust und dem geweihten Ringe am Finger sah mit Verwunderung, wie sein Schützling ihm fremder und fremder gegenübertrat, weil er sonst des dumpfen Herzwehs nicht Herr wurde.

Oft genug wandelte der Bischof um die Abendkühle zum Kloster hinunter, um mit seinem „Vorbilde eines feinen Geistes", dem Superior, im Klosterhofe zu sitzen, unter der riesigen, plattgedrückten Cypresse, die, wider ihre eigentliche Natur, niedrig und in die Breite gewachsen war, so daß ihr Gezweig sich wie ein weitgespanntes Schutzdach über der Steinbank ausbreitete. Hier pflegten die Mönche zu tafeln an heißen Tagen, wenn es im ebenerdigen Refektorium, mit seinem Bilderschmucke vom Pinsel Palma Giovines und anderer Tintorettoschüler, allzu schwül war. Hier lauschten sie auch, in den kargen Erholungsstunden, dem Musiziren des Superiors auf der kostbaren Wiener Physharmonika, die des Bischofs Freundschaft dem Kloster gestiftet hatte. Droben im Oberstock stand sie, in einem der luftigsten Räume, wo auch Kapitel abgehalten ward.

An den Hof mit dem ehrwürdigen Baume und der tiefen Zisterne schloß sich der Garten: ein liebliches Eden in der Stille. Wenn der Bischof da

war, suchte Pater Paulus heimlich dorthin zu entschlüpfen, mit Rechen und Bindebast. Wie es üppig sproßte und süß duftete aus dem rotbraunen, schweren Erdreich, das der Fleiß über den Felsgrund geschichtet hatte. Welche Lilien und Nelken, Trauben und Melonen! Wie gut gediehen die jungen Dattelpalmen, wie bogen sich die mütterlichen Zweige unter der Orangen- und Pfirsichlast, wie glühten die Paradiesäpfel am Boden unter dem Laube! — Das Obst für die Kranken, die Blumen für die Kirche.

Zu der schritten die Mönche durch einen luftigen Kreuzgang, den blaßgelbe Banksiaröschen mit Blüten überschütteten. Ein lichtes, farbenfrohes Kirchlein war's. Seine Kuppel wölbte sich golden über den stukkverzierten Marmoraltären und den nachdunkelnden Bildern. Züngelnde Drachen mit fletschenden Zähnen hielten die Lampen; über der, die ewig brannte im roten Glase, hing das Glöckchen zum Gebetsruf, und das Tabernakel stand zwischen Spiegeln und frischen Blumen. Blumen prangten auch vor Sankt Antonius, dem Heiligen, der sein slavisches Holzgesicht auf das Jesuskind in seinen Armen niederbeugte; die rund vorliegenden Augen sollten seine Ekstase andeuten. Schwarzbraun vor Alter war das Chorgestühl samt

Kanzel und Beichtstuhl, uralt auch die Grabsteine, über die der Fuß dahin wandelte.

Ungezähltemale stand Pater Paulus in den ersten Monaten nach seiner endgiltigen Rückkehr ins Kloster vor einem dieser Steine. Bald fünfhundert Jahre lag er an seiner Stelle und oberhalb des Wappens war in unvergänglicher Meißelschrift eingegraben:

„Semper fragilitatis humanae memor vixi.“

„Immer eingedenk der menschlichen Gebrechlichkeit habe ich gelebt.“ —

Ach! warum konnte er dessen so schwer eingedenk bleiben? Warum fühlte er wieder und immer wieder, daß die Jünglingskraft sich in ihm aufbäumte, seinen Leib mit Feuerströmen durchschoß, seine Glieder zu Thaten reizte, die er nicht thun durfte? —

„Du bist eines Fischers Sohn; willst du hinausrudern und hinter dem Scoglio mit Frater Gregor einen Netzzug machen?“

So schlug ihm Pater Athanasius eines Tages vor, weil es ihm nicht entging, daß die überschüssige Körperstärke nach Bethätigung drängte. Pater Paulus aber verneinte und bestieg keines der Klosterboote. Nur keinen Fischzug! Das Meer war die Sirene, deren Lockung er am ängstlichsten mied.

Nach zwei ferneren Jahren im Kloster schien

endlich größere Entsagungsruhe über Pater Paulus zu kommen, den sein Superior „den Kämpfer“ beibenannte. Gott sandte ihm die Vorboten und Wunder der Wiedergeburt im heiligen Geiste, wie er sich in seinen Aufzeichnungen ausdrückte, die er niederschrieb, um aus ihnen Nutzen für die Erweckung des Volkes zu ziehen.

Zum Segen für ihn mehrte sich seine Arbeit neben der Anbetung. Er war ein strenger Diener seines Ordens, sehr schweigsam, sehr wenig beliebt unter den Klosterbrüdern, seinem Superior besonders ans Herz gewachsen. In der Seelsorge bei Armen und Kranken gab er sich peinlich und schwerfällig und sein übergroßes Mitgefühl band ihm die Zunge. Das kam, weil seine eigene Seele der Sorge noch viel zu bedürftig war. Anders auf der Kanzel. Da schwebte sein Gott nahe über ihm und gab ihm ein, was er sagen sollte. Da lagen Fehl und Sünde, Buße und Heilsmittel sonnenklar vor seinem Geiste; der unvollkommene Erdenmensch versank, der Diener Gottes redete feurig aus seiner Eingebung heraus. Sich selbst rüttelte er auf mit seinen Zuhörern und dennoch, sowie er von der Kanzel herunterstieg auf den harten Boden der Wirklichkeit zurück, schwanden die Lichtmomente hinweg, wie die Sonne im dunklen

Thale denen verschwindet, die sie auf der reinen Bergeshöhe kaum noch im Strahlenglanze sahen. Dann ward er abermals der Grübler, vor dem die eigene Unvollkommenheit gähnte wie ein finsterer Schlund. Das Volk drängte sich zu seinen Predigten, die in der Masse weiter arbeiteten, wie der Sauerteig im gleichgiltigen Brotmehl.

Den Bischof sah er immer seltener. Je länger, desto mehr nützte er jede Freistunde zu Studien droben in seiner einsamen Zelle aus, und seine Wege jenseits des Klosters führten ihn niemals an die Obala, wo die Weltkinder spazierten und dem vergötterten Kirchenfürsten die feine Hand und den Schärpenzipfel küßten, sondern inseleinwärts, durch lautlose Thäler und über steinige Bergpfade, wenn er nicht am Hange empor zu den verstreuten Hütten der Armut klomm.

Trotzdem kannten ihn die reizenden Lesinotinnen wohl und er hieß, unbeschadet der Schärfe seiner Züge, in ihrem Munde, zur Unterscheidung von seinen Brüdern: „dobro kaludjer“, der schöne Mönch.

Auffallend hatte sich sein Aeußeres verändert. Sechsundzwanzigjährig, machte er den Eindruck eines hohen Dreißigers in der Vollkraft. Alles Nerv und Eisen bei ihm, an Gestalt und Gliedern. Seines

Vaters Gladiatorenbau: schmaler Rücken und breiter Brustkasten zu schlanken Hüften und langer, starker Halssäule. Seine Kapuzenkutte kleidete ihn wie den Römer die Toga; er schritt, als habe er den Kothurn unter den Füßen, und sein Gesicht hatte jenen ausgeprägten Aposteltypus angenommen, den man häufig unter den türkischen Imams und Landleuten bemerkte, die gelegentlich über die Grenze kamen. Ja, mancher behauptete sogar, daß er einen Christuskopf auf den Schultern trage. Das jedoch war durchaus irrig. Kein Bild gab's, das den sanftmütigen Welterlöser mit trotzig gebuckelter Stirn und zusammengewachsenen Brauen über der Adlernase dargestellt hätte.

So waren nun seit dem Sommertage, der ihn in des Bischofs Gesellschaft nach Lesina ins Kloster gebracht, mehr als sechs Jahre verstrichen, ohne daß er je den Gedanken gefaßt hätte, vom Rechte der Annullation seiner Mönchsgelübde Gebrauch zu machen. Dieses Recht stand, binnen fünf Jahren, solchen zu, die, „ein Opfer der Gottverlobung im Kindesalter“, wie er, ihren geistlichen Beruf nicht aus freiester Entschließung gewählt hatten. Zu jener Zeit war die Gottverlobung Unmündiger noch ein häufiger Frömmigkeitsbrauch in den halbzivilisirten Küstenländern des adriatischen Meeres. Uebrigens wußte

Pater Paulus auch nichts von der Möglichkeit der Annullation.

Von den Seinen entbehrte er seit langem jeglicher Nachricht. Selbst der Župnik von Traù schwieg nach zwei kurzen Briefen wehmütigen Inhalts. Sein linkes Auge begann gleichfalls an Sehkraft zu verlieren — er hatte einen ständigen Vikar und amtirte nur noch bei besonders feierlichen Anlässen. Von Dume Slavora und den Ihrigen hatte er nichts gesehen; das Reisen war zu beschwerlich. Sein lieber Sohn und Pate solle Gott allezeit vor Augen und im Herzen tragen und seine zarte und brünstige Jünglingsliebe der heiligen Mutter und ihrem „hochgelobten Jesulein“ weihen. Dann noch ein kindisches Gekritzel von Milica, das von Tanz und Spiel redete und davon, daß die Mutter ihr allen Willen lasse, und ob sie der Klosterkirche ihres ehrwürdigen Bruders nicht ein Kelchtüchlein sticken dürfe?

Pater Paulus hatte bejahend zurückgeschrieben, aber eine Antwort auf seinen Brief war niemals gekommen und das versprochene Kelchtüchlein auch nicht.

Leise — unmerklich verloren sich die heimischen Gestalten im Nebel, und die heimischen Stimmen ließen ab, in die Gebete des Andächtigen hinein zu flüstern.

VI.

Es war im März, acht Tage vor Mittfasten, nachmittags zwischen Vesper und Komplet. Das strahlende Sonnenlicht verwandelte das silbergraue Lesina, das sich am Hange auftreppte, von seinen drei zerfallenden Forts gekrönt, in eine goldene Stadt mit diamentenen Fenstern. Allgemach glitt es um den westlichen Berg, drang in die schwarzen Tuffs der Caroben und wanderte von den hochstrebenden Agavenblüten zu den Palmwipfeln über den Hausdächern. Dann spähte es durch die luftigen Bogenwölbungen des Glockenturmes, strich an dem Purpurstreifen wilder Levkojen hin, der die Böschung des Forts Spagnuolo säumte wie eine Rubinenkette, und küßte ganz nebenbei den Palazzino mit dem Markuslöwen im Giebel, dessen Fenster verhängt erschienen. Einst hatten die Samachis darin gelebt, die längst auf ihre Heimatsinsel, das ägeische Syra, zurückgekehrt waren. Jetzt bewohnte ihn der Bischof.

Unlängst jedoch war er zu seiner obligaten Romfahrt ausgereist, nachdem er vor drei Jahren einen Stellvertreter zum päpstlichen Stuhl entsendet. Man sagte, daß er erst nach Ostern zurückkehren und dem Weihbischof die Firmelungen überlassen werde.

Die Fischer in den Barken legten ihre schlaffen Segel um, griffen, des flauen Windes wegen, zu den Ruderstangen und steuerten dem Riffe vor der Klosterbucht zu. Dort, im Schatten der Felsen saßen sie, müßig schaukelnd, auf ihren Netzen und lauschten ein weilchen, denn der ehrwürdige Superior musizirte gar zu schön.

Pater Athanasius saß droben vor seiner Physharmonika und übte an einem Requiem aus der Schule Scarlattis. Die Noten desselben hatte ihm ein durchreisender Rompilger jüngst aus der heiligen Stadt mitgebracht. — Er schwelgte!

Wie interessant der fugenartige „Introitus“, wie sonderbar das „Dies irae“! Vom „Rex tremendae“ an eine Folge schreiender Dissonanzen, die sich erst im zweiten Teile des „Lacrymosa“ in sanfte Arpeggien auflösten. Schon jetzt brannte der Superior darauf, das herrliche Werk seinem kleinen, aber wohlorganisirten Kirchenchor einzustudiren. Vorläufig bewegte er sich noch im Eingange und intonirte dann

und wann mit gedämpfter Stimme, in das Spiel hinein, das oft wiederholte: „Requiem aeternam dona eis“ — „Gib ihnen die ewige Ruhe“.

Die Mönche, bis auf Pater Paulus, hatten sich zurückgezogen. Einer der Laienbrüder mengte den Brotteig für die Woche in der Küche; der andere, ein hurtiges Bürschchen mit Rehaugen in einem Mulattengesichte, schöpfte Wasser aus der Zisterne und trug es behutsam, damit kein kostbarer Tropfen nutzlos verschüttet werde, in den Garten.

Im Garten grub Pater Paulus. Er rüstete ein langes Beet zu, um eine Lorbeerhecke nach dem Muster der Sinjer anzupflanzen. Seine Setzlinge lagen neben ihm unter einer Bastmatte. Es eilte ihm mit dem Fertigwerden; gleich nach der Mitternachtsmette sollte er eine neuntägige Missionswanderung antreten, von einem Inselende zum andern. Frater Gregor, der Laienbruder mit den Rehaugen, würde ihn begleiten, zum Empfangen der Gaben an Geld und Lebensmitteln, die er, der Priester, nicht annehmen durfte.

Er hatte die Kutte über der Brust geöffnet, den Gurtstrick ein wenig gelockert und die weiten Aermel von den muskulösen Händen zurückgestreift. Auf seinem gebräunten Gesichte, das ein dichter schwarzer Gabelbart

umkrauste, perlte der Arbeitsschweiß in großen Tropfen. Zuweilen hielt er mitten im Schaufelstoß inne, atmete schwer und faßte sich an die Brust. Dann reckte er sich und schaute mit Blicken, die nichts von der Außenwelt sahen, ins Ungewisse aus seinen schwarzen Augen. Die Gedanken an das, was er auf dieser seiner ersten größeren Mission zu sagen und zu erreichen wünschte, beschäftigten und erregten ihn; zudem griff das strenge Fasten der österlichen Zeit ihn jedesmal ernstlich an, wie es, seltsamerweise, sehr häufig gerade bei den körperkräftigsten Menschen der Fall ist. Es machte ihn schlaflos und das nächtliche Dunkel quoll über von Bildern und Gedanken. Deshalb nannte Pater Paulus die österliche Zeit seine Prüfungszeit und aus ihr heraus sollte er predigen.

Ein gebildeter und ein frommer Mönch war der „dobro kaludjer“ geworden, aber das, was seine morlakischen Eltern in ihn hinein gezeugt und geboren hatten, haftete doch noch in einer dunklen Falte seines Daseins als untilgbarer Rest. Der Rest des Aberglaubens. Deshalb schoß es ihm auch eiskalt, wie eine üble Vorbedeutung, den Rücken hinab, als Pater Athanasius urplötzlich, alle Ventile seiner Physharmonika öffnend, hoch im Diskant

einen jener schreienden Mißaccorde anschlug, während er im Baß mit grollendem Tremolo begleitete und seine gewaltige Stimme erhob zu jenem Rufe des jüngsten Gerichtes, den Thomas von Celano, der Franziskaner, vor fünfhundert Jahren den Prophetenworten Zephanjas nachgedichtet hatte.

„Lacrymosa dies illa!
Qua resurget ex favilla
Judicandus homo reus.
Huic ergo parce Deus,
Pie Jesu, Jesu Domine,
Dona eis requiem!“

Weit hinaus über Meer und Land schallte es:

„Tag der Thränen, Tag der Schrecken,
Der die Toten wird erwecken,
Zum Gericht die Schuld'gen laden,
Schone ihrer, Herr, in Gnaden,
Frommer Jesus, schenke du
Ihnen allen ew'ge Ruh'!“

„Wer weiß, wie nahe mir jener Tag! wer weiß!“

Pater Paulus stieß sein Grabscheit tief ins Erdreich, faltete die Hände über dem Griff und starrte, ohne die Scholle zu heben, mit dem Ausdrucke jähen Entsetzens auf die schwachen Stämmchen nieder, die er gepflanzt:

„Was thu' ich? Was mühe ich mich? Was ist

all unser Mühen? Stückwerk, das in Staub zerfällt vor Gottes Richterstuhl!“

„Judicandus homo reus!
Judicandus homo reus!“

wiederholte die gewaltige Stimme; ein Heldentenor, um den die Wiener Hofoper das arme Klösterchen beneiden konnte, zum zweiten- und drittenmale mit dräuender Wucht, so mächtig, daß sie die Töne der Physharmonika verschlang: „Judicandus homo reus!“

Pater Paulus wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn, hob mit heftigem Stoße die Scholle aus, daß die rotbraune Erdkrume stäubte, und setzte sein letztes Lorbeerstämmchen in die Reihe. Seine Hände zitterten, als er es an den Stab band, und ein zusammenschnürendes Schmerzgefühl engte ihm die Brust ein. Die Linke über seine Augen deckend, lauschte er dem Schlusse des Dies irae: ein hohes, leises Flehen, mit der weichen Arpeggienbegleitung verschmelzend:

„Pie Jesu, Jesu Domine,
Dona eis requiem!“

Das „Amen!“ erstarb wie ein Hauch. Dann noch eine Folge gebrochener Mollaccorde: eine schmerzlich leise Frage in Tönen zum Schluß.

Pater Paulus hob die Stirn aus der Hand

und die Augen zum klarblauen Himmel auf, der gleich einer schönen Verheißung über der Erde stand. Seine Hände falteten sich wieder um den Spatengriff.

„Gnade! Selig, wer sie hat und ihrer wert ist,“ dachte er. „Wird er die Sünder schonen — alle?“

Es war keine Zweifels-, nur eine Instinktfrage. „Vergeben — allen — so, wie eine Mutter dem Kinde vergibt?“ dachte er weiter. Da blitzte eine Erinnerung in ihm auf. Er sah sich selbst, ein wildes Bübchen, am Halse seiner genesenden Mutter hängen und sie mit Küssen überwältigen; er fühlte ihre kühlen, mageren Hände, die seine schmutzigen Händchen festhielten, und hörte seine eigene Stimme: „Dich liebe ich am stärksten — Dich! Gott kann ich nicht sehen — Gott habe ich nicht — Dich habe ich, Mutter!“

Jetzt hatte sich das Blatt gewendet: er umfaßte Gott und sah Gott und hatte keine Mutter mehr. —

Er ließ das Grabscheit fahren, drückte den Kopf gegen den Zitronenstamm neben seiner frischen Pflanzung, zog den Rosenkranz heran und bewegte die Lippen zum Gebet. Aber es war nur Lippenwerk, von dem sein Herz nichts wußte. Das lag ihm wie ein Stein in der Brust und blieb stumm.

Kein Laut um ihn her, außer dem kosenden Spülen der Wellen draußen gegen die Gartenmauer und dem unermüdlichen Summen der Bienen drinnen um die Frühlingsblumen.

Plötzlich rief die Stimme des Superiors von der offenen Thüre des Refektoriums her: „Paule! mi fili! Wo bist Du, mein Sohn?“

„Hier, mein Vater! Ich komme.“

Er schüttelte den Druck ab, der auf ihm lag, trug die Gartengeräte an ihren Ort im Schuppen und überließ Frater Gregor das Begießen der Lorbeersetzlinge.

Im Hofe vor der Cypresse stand der Superior, seiner wartend. Nichts Großes an ihm, als sein Heldentenor. Ein kurzes, stark beleibtes Herrchen, völlig kahl unter dem braunen Scheitelkäppchen; von außen bequem und ungepflegt anzusehen. Jedoch sein Gesicht, dessen Züge Mutter Natur sehr subtil aus dem Thon modellirt hatte, redete von desto gepflegterer Innerlichkeit.

„Das war eine grandiose Musik, mein Sohn, eine, um lauen Seelen heiß zu machen und tote Seelen zu erwecken,“ sagte er, und mußte hoch hinauf reichen, um seine väterliche Hand auf Pater Paulus’ Schulter legen zu können. „Ich wollte,

daß ich Dir einen Extrakt davon mitzugeben vermöchte; einen Stärkungswein für Deine Wanderung. Du wirst seiner wohl bedürfen; denn unseres heiligen Vaters letzte Verfügungen sind nicht mit der schicklichen Demut und Unterwerfung aufgenommen worden. Gott sei's geklagt! Das Toben und Widerbellen der Aufständischen drüben im Kirchenstaat pflanzt sich, den Erdstößen ähnlich, über die Adria fort, bis zu uns. Dennoch: was haben sie hier draußen zu murren? Hat bei uns die Cholera gewütet, die Hungersnot verheert? Gott danken soll der Dalmatiner und gern und willig seine geringen Opfer für Gottes heilige Kirche und ihre Diener bringen. Unseres Kaisers Heere sind zu deren Schutzmacht berufen worden; wohl ihnen! Nicht eindringlich genug kannst Du zum Frieden reden, mein Sohn, und zur Kasteiung der Leiber, damit sie dessen eingedenk werden, was ihre Brüder und ihr apostolischer Hirt in Rom zu erleiden haben! Komm — bleibe hier neben mir im Schatten bis zur Komplet, mein Lieber. Wir sind gänzlich ungestört. Nun, und bist Du recht gerüstet auf den Missionsweg und die Fastenpredigt? Sprich mir davon."

Pater Paulus — sie saßen mit einander auf der Steinbank unter der Cypresse — bog eines der

tiefgrünen Zweigelchen zu sich nieder und ließ es langsam durch seine braunen Finger gleiten, mit der Antwort zurückhaltend.

„Ich war gut gerüstet, mein ehrwürdiger Vater," sagte er endlich leise und zögernd und versuchte zu lächeln, um dem kleinen Bekenntnisse seinen bitteren Ernst zu nehmen; „ich war es in Wahrheit! Aber das „Rex tremendae" und das „Lacrymosa", das Du sangest, haben mich ganz entwaffnet und mir eine neue Anfechtung gebracht. Ich fürchte, daß —"

„Mein Freund, höre ein ernstes Wort," unterbrach der Superior, schob die Brille hinauf in die Stirn und drückte im Eifer beide Hände gegen den Arm des Mönches. „Wir sind hier nicht im Beichtstuhl, aber wir sind auch hier allein mit uns und mit Gott. Deshalb will ich mit Dir reden, als knietest Du vor dem Gitter. Gib mir Deine Hand, mein Sohn: nein, die rechte, und blicke mich an. Sieh, Du wirst mit Deinen Anfechtungen nicht fertig, wie ein tapferer Christ und männlicher Mensch. Was sind sie Dir, Lieber? Kläffende Hunde! ‚Apage! apage!' rufst Du sie an und scheuchst sie mit einem Steinchen von hinnen. Manchmal triffst Du sie, manchmal nicht. Gut: sie sind geflohen, aber um

ein Weilchen schwänzeln sie wieder herbei und belfern von neuem und stärker, weil sie Dein Steinchen nicht mehr fürchten. Eines Tages jedoch könnten sie über Dich herfallen und Dich zerreißen. Denn Du irrst, mein Sohn! In der Wirklichkeit sind Deine Anfechtungen keine Kläffer, sondern räuberische Wölfe. Naht deren einer Dir wieder, so fasse Dir einen rechten Mut. Wirf Dich auf ihn und stoße ihm Dein Messer in die Kehle. Was Dich ärgert, weil es Gott ärgert, das töte! Du, ein Riese von Sankt Christophori Gestalt, Du verzagst? Sei wie er: laß Dir die Wogen der Versuchung bis zum Gürtel emporschlagen; halte Du nur die sanfte Last Deines Erlösers fest und schaue, im Glorienlicht seines Heils, stetig vor Dich auf die Furt, hindurch und hinüber zur ewigen Seligkeit."

„Dank, mein Vater!" Sie erhoben sich, weil das erste Glockenzeichen zur Komplet ertönte. „Das will ich gleich morgen denen in Bogomolje predigen."

„Predige es lieber an Deinem letzten Wandertage den Aufwieglern zu Vrisnic," meinte der Superior und schob ihm im Gehen die Hand vertraulich unter den Arm; sein Begleiter aber widersprach in aller Ehrfurcht:

„Den Vrisnicern will ich ein Wunder auslegen.

Sie sind, trotz des Rebellentums, ein kleinlicher Schlag. Unter ihnen ist kein Christophorus."

„Welch reiche Wunderquelle ist das Leben unseres seraphischen Vaters Franziskus," sagte der Superior; allein auch da widersprach Pater Paulus.

„Nein, nein, eines mitten aus dem Leben von heute."

„Nun, und Deine Rüstung?" fragte an der Thür der Superior, fein lächelnd, und nahm sein Brevier aus Frater Gregors Händen entgegen.

„Ich trage sie wieder, mein Vater, und dazu das Wolfsschwert umgegürtet."

„Deo gratias, mi fili! Deo gratias!"

Der Superior rückte die Brille zurecht und ging voran in die Kirche.

VII.

In Vrisnic wollten sie ihn nicht. Wie Straßenräuber weglagerten sie ihm, die Waffe in der Hand, als er aus dem blumigen Verbanjer Thale über den schmalen Bergrücken zu ihnen kam. Sie feuerten ihm entgegen und hinter ihm drein aus ihren Radschloßpistolen; nicht um ihn zu töten, nur um ihn hinweg zu schrecken. Und dennoch: wäre sein Geleit begeisterter Andächtiger aus Gjelsa und Verboska, Dol und Verbanj nicht gewesen, lebend möchte er nicht in die Kirche zu Vrisnic gelangt sein!

Der Župnik von Vrisnic, ein kranker Mann, sehr schmalbrüstig in seiner schäbigen Soutane, empfing ihn mit müder Gleichgiltigkeit. Vergeblich seine Zähmungsversuche an den stößigen Böcken, aus denen die Herde bestand. Seit die römischen Auflehnungen und Unruhen herüber gedrungen waren und einen starken Widerhall erzeugt hatten, stand der Župnik machtlos und ließ es treiben, um durch Anzeigen

und Strafmandate die Sachen nicht zu verschlimmern. Der Kapuziner mochte schauen, wie er fertig wurde; er sah aus, als sei er Manns genug.

Von äußerster Gleichgiltigkeit redete auch das kleine Gotteshaus, düster und kahl von rohen Hausteinen geschichtet. Staub auf Altardecke und Betstühlen und den Kerzenresten in den Lichthaltern der Gemeinde. Nirgends eine Blume, und draußen blühte der Frühling vor der Thür; die Votivbilder vernachlässigt, mit gesprungenem Glase und geborstenen Rahmen; Abendmahlsgeräte und Meßgewänder blind und verbeult, vergilbt und zerschlissen. Das allertraurigste Kirchlein, in dem Pater Paulus jemals gepredigt hatte.

Dringlich stieg der Wunsch in ihm auf, hier zu helfen, wo Hilfe so notthat. Er achtete des Murrens und der halblauten Drohungen nicht, die er zu seinen Füßen vernahm, als er auf der Kanzel stand, zu klein für seine große Gestalt, denn er mußte sich unter dem Schalldeckel ein wenig bücken. Einen wackeren Kampf kämpfte er dort, vom Felsen herab, gegen den die zürnende Brandung schlug.

Das Thema, mit dem er diese Aufwiegler, denen die Kirche eine Zwangsanstalt war, zu besiegen gedacht: die Legende seiner Jugend, das Wunder seiner

völligen Bekehrung, schob er zurück. Aus dem Stegreif hielt er der dicht gescharten Menge, die still geworden war, eine erschütternde Fastenpredigt über die Todsünden. Da geschah ihm, während er mit vorgeworfenem Oberkörper und Donnerstimme Gottes Strafen an den Uebelthätern verkündete, etwas Merkwürdiges. Er sah zwischen denen da drunten, die sich gegen das verschärfte und unverstandene Kirchenregiment auflehnten, eine trotzige Knabengestalt stehen, die in der Wirklichkeit nicht dort stand: sein eigenes, altes Selbst. Einen Moment nur hatte er die Vision, dann verschwand sie spurlos; aber es war ihm, als verzehnfache sie sich und verschmelze mit den Gliedern der empörten Gemeinde, deren jedes fühlte und litt, wie er einst gefühlt und gelitten. Mit einem Schlage meinte er ihre Schuld und Bitterkeit zu verstehen und sein Herz quoll über von Mitleid für sie.

Dies warme Mitleid im Schlußteil seiner Predigt, das ihnen Bekenntnis und Buße erleichterte, bezwang die hartköpfigen und erregten Rebellen. Ihre Stimmung schlug jählings um, ehe er sein Amen gesprochen. Sie belagerten den Beichtstuhl und begehrten einstimmig die heilige Kommunion und eine Seelenmesse für ihre Verstorbenen um Abendzeit. —

Nun war es dunkel geworden und der wilde Rosmarin, der ganze Triften deckte, duftete stark rings um das Kirchlein zwischen den Hügeln.

Drinnen brannten spärliche Unschlittkerzen, mit großen Knoten im Docht. Fast alle steckten schief in den rostigen Eisenleuchtern. Silbern stahl sich der Mondschein durch die schmalen Fenster und spielte mit den bläulichen Weihrauchwölkchen. Vor dem ungeschmückten Altare knieten die Vrisnicer Kommunikanten in Reihen hinter einander. Nur wenige hatten ein Meßbüchlein, und in den meisten derselben klebten die Blätter noch unbenützt gegen einander. Willigen Herzens für heute, wenn auch aus Gewohnheit mit verstockter Miene, empfingen die Alten und die Jungen die geweihte Hostie aus der Hand des Mönches im vergilbten und viel zu kurzen Meßgewande über der Kutte.

Sehr ernst und sehr ermattet sah er aus und war so gänzlich hingenommen von der Heiligkeit dieser Stunde des unvergänglichen Lohnes für seine Erweckungsarbeit, daß er den schwarzbraunen Seemann in der neuen roten Kabanizza nicht erkannte, der mitten zwischen den Vrisnicern und denen aus Dol und Pitve und Santa Domenica am Berge kniete. Aus Santa Domenica kam auch er und

war erst nach Mittag in Brisnic angelangt. Gestern hatte er Heimkehr gehalten nach vieljährigen Fahrten um die Erdkugel; und nun trieb es ihn, seinem Schützer und Lenker Dank zu sagen. Durch einen aus Pitve wußte er den Namen des Kapuziners, der bei dieser Mission ohnehin in aller Munde war, mit Lob und Ehrerbietung.

Wie er nun vor ihm stand, hatte er sich sofort in seinem Gesichte zurecht gefunden, trotz der großen Veränderung seit dem Tage, der ihre begeisterte Knabenfreundschaft über dem toten Königsvogel geknüpft, besiegelt und aus einander gerissen hatte. Jetzt kam er geradewegs aus der Castella. Fünf Tage, die schwersten seines Lebens, hatte er im Wirtshause an der Straße zwischen Salona und Spalato verbracht, und morgen würde er von Santa Domenica zur Stadt Lesina hinauf gewandert sein, um an der Klosterpforte nach seinem alten Freunde zu fragen.

„Hätte ich ihm doch schon gesagt, was er wissen muß!“ dachte er, indem der Mönch ihm die Hostie zwischen die Lippen schob.

Absichtlich hob er die Wimpern nicht von den goldbraunen, scharfen Augen, sondern trat nach Empfang des Sakraments bescheidentlich an seinen Platz zurück, um anderen Raum zu machen. Still ver-

harrte er im Hintergrunde, bis das „Requiescat in pace“ gesprochen und die Feier völlig beendet war.

Langsam leerte sich das kleine Gotteshaus, und als der letzte außer Miloš Ublina, dem Seefahrer, gegangen war, sah dieser den Kapuziner noch vor dem verwitterten Bilde des Gekreuzigten unter der ewigen Lampe knieen und ein langes Gebet verrichten.

Auf seinen weichen Opankensohlen schlich Miloš Ublina leise an den fleckigen Votivbildern und dem abbröckelnden Taufsteine vorüber, bis er, zwischen zwei grauen Pfeilern, das Sakristeithürchen fand. Es war nur angelehnt; er trat ein und bedeutete den kleinen Meßdiener, noch ein wenig hinaus zu gehen, weil er ein heimliches Anliegen an den hochwürdigen Pater Paulus habe.

Der enge Raum war finster bis auf eine rinnende Kerze im Messingleuchter. Die warf ein zuckendes Licht auf das Nächste: die nasenlose Holzfigur des heiligen Dojmo auf einer Konsole, über Weihbrunnmuschel und -wedel. Der Wartende stand im Winkel, lehnte den Rücken gegen die Wandtäfelung und sah vor sich im Schranke die kärgliche Herrlichkeit der Stolen und Gewänder hinter staubigen Scheiben hängen.

Als er endlich das Thürchen sich in den Angeln bewegen und den Kapuziner eintreten sah, wachsbleich im ungewissen Flackerlichte der Kerze, ruhebedürftig nach diesem schweren Tage ungebrochenen Fastens, bis auf den heiligen Trunk aus dem Abendmahlskelche, da sprang er vor und umhalste den entsetzt Zurückfahrenden mit der alten, lebhaften Wärme seiner Knabentage:

„Mein Bruder! Mein Brüderchen Pavčice!"

Eine Entgegnung ward ihm nicht. Auf seiner Schulter lag das geschorene Haupt des Mönches, und der rang nach Atem, denn die Kehle war ihm zusammengeschnürt. Dann schluchzte er wie im Krampfe.

VIII.

Nun waren sie mitsammen zu Santa Domenica am Berge, in Miloš Ublinas Häuschen am Seegestade. Die Nacht neigte sich schon wieder dem Morgen entgegen, und Miloš sprach zu seinem Bruderfreunde:

„Ja, mein Bruder, Gott sei's geklagt, so ist es. Glück und Freude wüßte ich Dir nicht von den Deinigen zu berichten. Stojans, Deines Bruders Weib, meine Base Zanetta, ist ihm im ersten Kindbett gestorben, vor einigen Monaten kaum. Nun sitzt er und kaut die Nägel und läßt seine Schenke sich selber regieren. Das heißt, die Gäste sind Herren in ihr; der Schenkwirt darf bleiben oder muß sich hinauspacken nach ihrem Belieben — denn — denn das andere —"

„Welches?" fragte Pater Paulus, als Miloš Ublina stockte und sich auf den Finger biß, zum Zeichen, daß er nicht weiter davon reden wolle. Er

erhob sich und begann unruhig in seiner halb ausgepackten Schiffskiste zu kramen, der ein starker Duft von Bisam und Sandelholz entquoll. Dann spähte er zur offenen Thür seines Häuschens hinaus, ob auch nirgends ein Lauscher umherstreife. Jedoch niemand war da, als der friedliche Mond, der schon tief stand, sein Goldschild auf das stille Meer warf und sanft auf den Wellen schaukeln ließ. Die Wellen spülten mit flüsterndem Laute gegen den felsigen Strand und ein leichter Südwind strich durch die Frühlingsluft, in deren wundersamer Klarheit der nahe Berg San Nicolo wie ein Feengebilde aus Lichtnebeln hinter den Hütten von Santa Domenica emporragte. Pater Paulus rastete heute bei dem Freunde, um morgen, vor der Heimkehr, noch eine Andacht und Predigt für die kirchenlosen Dörfler zu halten; Frater Gregor war mit Bettelsack und Geldbeutel (beide wohl gefüllt) schon von Brisnic aus zum Kloster zurückgewandert.

„Nun — was ich sagen wollte: Deines Bruders junger Sohn lebt und ist gesund,“ nahm Miloš drinnen das abgebrochene Gespräch wieder auf und zerlegte den blaßgelben Tabak für seinen Tschibuk in lauter einzelne Fäden. „Deine Mutter wartet ihn. Deine Mutter — Gott halte seine Hand über

ihr, mein Bruder — sie ist selber nicht anders, als ein Kind in ihren alten Tagen. Ihr Geist hat sie verlassen; sie ruft ihren Sohn Stojan: ‚Slavo, mein Gatte‘, und ihr Enkelsöhnchen, wiewohl man es ‚Pero‘ getauft hat, nennt sie ‚Pavčice‘. Dein Name, wie Du hörst, ist beständig in ihrem Munde, und alle heißen den Kleinen ‚Pavčice‘, damit die Arme, Deine Mutter, sich nicht noch ärger verwirre.“

„Und meine anderen Brüder?“ Pater Paulus beschattete sein Gesicht mit der Hand und redete tonlos hinter ihr hervor.

Miloš trat zu ihm hinüber. „Nimm es Dir nicht so sehr zu Herzen, Väterchen, mein Ehrwürdiger,“ sagte er ungeschickt tröstend. „Sieh, es hat auch eine gute Seite, daß sie kindisch ist. Was weiß sie nun davon? Von den Söhnen, meine ich natürlich. Wahrlich, mein Bruder, es schmerzt mich, an Deine Brüder zu denken. Die zwei großen, die noch am Leben sind, kreuzten vor Habana mit dem Geschwader, als wir hineinsegelten. Seitdem? Es ist mir verborgen, wohin sie sich jetzt gewendet haben. Und Jefto? Der, von dem man sagt, daß er Dir gleiche? Entwichen von der Fregatte ist er, verschwunden. Bei den Hajduken jenseits des Billibrig wird er sein. Wenn die Spürhunde ihn aufgreifen,

erschießen sie ihn. Besser doch, er wäre ein freier Schiffer geblieben in seinem eigenen Solde. Wie schickt sich ein solcher für des Kaisers Dienst!"

Pater Paulus deckte auch noch die andre Hand über sein Gesicht. „Wer leistet meiner Mutter Beistand?" fragte er leise. „Ob der Hochwürdige noch leben mag? Der Župnik von Traù?"

„Sie sagen ja, daß die Raben hundertjährig werden. Weshalb sollte dieser also nicht mehr am Leben sein? Geredet hat mir keine Seele von ihm; und Deine Mutter, die Aermste, sagt ‚Gospodin Basil' zu Deines Bruders altem Mantel, der am Haken hängt."

„O, heiliger Gott! Höre auf!"

„Es ist auch besser, aufzuhören."

„Und meine Schwester? Milica?"

„Frage nicht —"

Der Mönch erhob sich, trat vor und blickte dem andern erschrocken ins Gesicht aus seinen todmüden Augen.

„Was ist es mit ihr? Du mußt mir antworten."

„Ich kann nicht, Bruder."

„Du mußt!"

„Bruder, das Herz wendet sich mir um im Leibe — ich kann nicht!"

„Bei meines Heilands teurem Blute — Bruder, sage mir die Wahrheit!“

Stumm standen sie Auge in Auge. Dann stieg brennende Schamröte im Gesichte des Mönches auf und Miloš wendete den Blick ab.

„Du weißt die Wahrheit,“ sagte er leise.

Wieder beugte er sich tief in seine halb geleerte Schiffskiste hinein und wühlte grimmig zwischen den thönernen Götzen und Fratzen, Kästchen und Waffen, die er sich aus den Häfen von China und Japan mitgebracht hatte, um sie Milica, seiner Braut in der fernen Castella, zu schenken. Ihrem Bruder im Mönchskleide wollte er's nicht zeigen, daß ihm die bleiche Wut das Angesicht verzerrte.

„Es ist nicht möglich — wie hätte es geschehen können?“ stieß der Mönch hervor, packte mit beiden Fäusten des andern Arm und riß ihn mit Verzweiflungskraft vom Boden auf. „Sieh mir ins Gesicht — steh Rede! Wenn das — das wahr ist, muß ich wissen, wie es geschah — wann.“

„Wie? wann?“ — Miloš Ublina lachte hart heraus, biß die Zähne knirschend zusammen und schleuderte den zierlichen Dolch, in dessen Scheide ein Mandarin und ein feuerspeiender Drache eingeätzt waren, vor des Mönches Füße. „Was ver-

stehst Du davon: einer, der weder Mann noch Weib ist, der einen Bart trägt wie ein Jude und ein Kleid wie eine Nonne? Gut — ich will Dir's sagen, wenn Du Neugier darauf hast! So geschah es! Der Wirt an der Straße ließ sein Gewerbe einschlafen und die Gäste blieben fort. Da ward ihm bange, und seine Schwester, die schöne, streichelte ihn und sprach: ‚Sorge Dich nicht, mein Brüderchen, bleibe Du ruhig und drehe Deine Daumen um einander — ich locke die Gäste wieder herbei, die uns fortgeblieben sind.“

„Du lügst!“ schrie der Mönch.

„Ruhig, Mann Gottes!“ sagte der andere mit schneidendem Spotte. „Also sie lockte die Gäste, vornehmlich die Magyaren von Clissa mit den Schnüren und Tschakos. Da ist einer unter ihnen: Adony Gyula heißt er, ein Ketzer und ein Bube, so dürr wie eine Reitpeitsche, den lockte sie am besten. An dessen Uhr hat sie die tocca gehängt, die ich ihr vor drei Jahren, da ich sie im Briefe zur Braut nahm, aus Osaka geschickt hatte durch einen Freund, der heimfuhr. Einen japanischen Rio von Gold in feines Silber gefaßt. Mit diesen Augen (o, mein Bruder, daß sie so sehend sind!) hab' ich ihn an des Adony Kette erblickt und habe noch mehr erblickt

— anderes — und habe gehört, daß sie Deiner Schwester die Cappa aus den Haaren gerissen haben — die Gespielinnen — vor der Kirchthür!“

„Brot — einen Trunk!“ flüsterte Pater Paulus mit erlöschender Stimme, griff um sich her nach einem Halt und schwankte gegen die Wand.

Ohnmächtig ward er nicht. Als er auf seinem alten Platze saß und der weiche Luftstrom von draußen sein Gesicht traf, that er ein paar flache Atemzüge und erholte sich. Aber alle Gedanken waren wie weggewischt aus seinem Gehirn; nur der Hunger nagte unerträglich. Mit gierig zitternden Kinnladen verschlang er das harte Brot und trank das Wasser aus dem fremdartigen Bronzebecherchen, ohne zu bemerken, daß vom Slivovič, dem starken Pflaumenbranntwein, darunter gemischt war. Erst als Miloš Ublina ihm ein Stück Dörrfleisch, auf den Handschar gespießt, hinbot, erinnerte er sich seines Fastengelübdes und wies die unerlaubte Speise mit Abscheu von sich. Darüber kehrte ihm das volle Bewußtsein zurück, und dennoch war seine Kraft gänzlich dahin. Er vermochte nicht, wie der Freund, mit schnaubenden Nüstern und geballten Fäusten gegen die Schmach zu wüten, die ein Verräter seinem Hause angethan. Eine zehnfach schwerere Schmach

hier im Küstenlande, wo der Mann, trotz Roheit und Rauflust, die Ehre der Frau, die Reinheit des Mädchens heilig hielt nach patriarchalischer Sitte. Deshalb auch zehnfach Wehe über eine, die sich im Liebesrausche vergessen hatte.

So lange er predigend umher wanderte, hatte Pater Paulus es nur einmal auf Brazza erlebt, daß solch eine Geächtete, der jungfräulichen Cappa beraubt, im Kirchenwinkel gekniet und ihn später im Beichtstuhl angefleht hatte: „O Gospodin, Du Heiliger, nenne mir einen Weg und Ort, dahin ich gehen soll!“ „Wandle auf Gottes Wegen und gehe in Dich,“ war seine Antwort gewesen. Am andern Morgen, da er von Spliska nach Postire hinüber zur Messe mußte, warfen die hohen Wogen ihm den toten Körper der Unseligen vor die Füße. — Wer hatte dann am lautesten wider ein ehrliches Begräbnis geredet? — Er! — Wer hatte die Bitte um ein Wort an der Bahre der Selbstmörderin abgelehnt? — Er! — Wer war in Tugendstolz und Selbstgerechtigkeit von dannen gegangen als der Untadelige? — Er!

„O, ich Elender! ich Elender!“ rief's in seiner Seele, und er rang die Hände vor der Stirn. „Wie soll ich helfen? Mein Herr und Gott, gib mir einen

Rat ins Herz — züchtige mich — zerschlage mich — schone ihrer,“ stammelte er abgerissen vor sich hin. „Heilige Jungfrau, du Spiegel der Gerechtigkeit, du Zuflucht der Sünder, bitte für mich!“ Dann erhob er sich, bebend an allen Gliedern, und durchmaß den Raum mit seinen großen Schritten.

„Was soll ich thun?“ fragte er zum zehntenmale im Tone äußerster Hilflosigkeit.

„Du? Was sollst Du thun?“ antwortete Miloš Ublina hart und seine scharfen Augen funkelten den Tiefgebeugten an. „Wem der Weiberrock um Lenden und Füße hängt, kann der ausschreiten? Wer nichts vermag, als Hände falten und Hände auflegen, kann der ein Messer schwingen und einen Stoß führen? Warum bist Du dem Kloster nicht entlaufen, eh' sie Dich geschoren haben wie einen Pudelhund? Bah! bah! Was nützt die laute Stimme und das Geschrei über der Gemeinde: ‚Buße! Buße! Frieden! Frieden!?‘ Macht es Ehrlose ehrlich? Unglück ungeschehen? Für Fremde bettelst Du, Fremden gibst Du den Segen, indes die Deinigen sterben und verderben! Hinunter in die Hölle mit euch, wenn ihr nichts Besseres vermögt!“

Da sprang der Mönch auf ihn ein. Er riß die Kutte über den Gurtstrick empor, damit er freier trete, griff den japanischen Dolch vom Estrich auf,

streifte die Scheide ab und hob ihn über die eigene Schulter, als wolle er zustoßen. Das Herz raste in seiner Brust, seine Augen blitzten, wie Espenlaub zitterte er vor wilder Leidenschaft. Dann ließ er Arm und Waffe sinken; fahle Blässe überzog sein Gesicht und der Dolch klirrte zu Boden.

„Hüte Deine Worte," sagte er langsam und heiser. „Beschimpfst Du mich, so beschimpfst Du die heilige Kirche. Du weißt nicht, was Du redest!"

„Nein, denn mein Herz ist zerrissen!"

„Das meine auch! Laß Dich's erbarmen — hilf Du!"

„Ich kann nicht — ich bin ein ehrlicher Mann. Eine, die ihre Ehre dem Räuber hinwirft und ihren Leib verkauft, ist der Blutrache nicht wert für meine Hand. Mag ihr Räuber leben!"

„Du hast heute den Leib des Herrn aus meiner Hand empfangen: erbarme Dich, hilf uns, Bruderfreund! Ich bin ein Mönch — hilf Du —!"

„Da, wo die Ehre endet, endet die Freundschaft. — Nein!"

Er kreuzte die Arme über der Brust, als müßte er seinen Entschluß da drinnen festhalten, wendete sich ab und ging zur Thür hinaus. Als er nach einer Weile zurückkehrte, flackerte das Oellämpchen

einsam im Hausraume, und dort am felsigen Strande sah er den Mönch am Stabe schreiten, den letzten Häusern des Dorfes gegen Osten zu. Mit ihm schien die feurige Scheibe des untersinkenden Mondes zu gehen, und der kalte Morgenhauch schauerte schon über den Wassern.

Die Predigt, die Pater Paulus an jenem Morgen hielt, aus der Tiefe seiner innern Qual heraus, zwang die härtesten unter den rauhen Männern, in sich hinein zu schauen, und Miloš Ublina kämpfte mit sich selbst und seinem Entschlusse. Jedoch er blieb fest, ließ den Mönch ungeleitet ins Kloster zurückkehren und dachte:

„Ich will mir ein Weib von der Insel nehmen, so rasch wie möglich.“

Allein er gewann es nicht über sich, ein zweitesmal zu werben, jetzt nicht, und wer sagte, ob überhaupt! Denn so bald er sich hart machen und den Anlauf nehmen wollte, sah er ein gelbblasses Gesichtchen vor sich, dessen schwarzgraue Augen ihm auswichen, um dessen zarten und schmalen Mund ein hochmütiger Zug festgebannt lag: hochmütig und bitter unglücklich. Er sah die schmächtige Gestalt abseits von der Schenke auf dem Zisternenrande kauern und sah sie im Halbdunkel hinter den Häusern umherstreichen, blanke Ketten um den Hals

gewunden und, an der längsten Kette hängend, ein wertloses Glasjuwel, anstatt seiner tocca aus dem fernen Japan. So lauerte sie dem Magyaren von der Feste Clissa auf, der einen schlenkernden Gang, eine dicke Uhrkette und ein hübsches Bedientengesicht hatte. —

Vierzehn Tage später — die Berichte der neuntägigen Inselmission lagen von allen Predigtstationen vor — ward im Kloster unter des Provinzials Vorsitz Kapitel gehalten. Es handelte sich um eine zweite große Missionsreise hinüber zum Festlande, und von dort, mit der Castella und Poglizza beginnend, nach Nordosten, hinauf zu den Bedrängten der Diaspora in den Prologbergen.

Das Kapitel beschloß, Pater Paulus, dessen Lob die Gemeinden in hohen Tönen sangen, auch diesmal abzuordnen. Da einer der Laienbrüder erkrankt und der andere deswegen nicht abkömmlich war, ging er allein. Mit Mühe wirkte er sich die Erlaubnis aus, bei den Seinigen in Salona zwei Tage rasten zu dürfen, um ihnen in einer schweren Anfechtung Beistand zu leisten. Nächtigen sollte er im Terminshause an der Römerstraße nach Clissa und für die gefahrvolle Wanderschaft über die Prologberge ward ihm das unsichtbare Tragen einer Waffe gestattet.

IX.

Zu Trastevere, hart am Tiber, stand die Villa des Kardinals Principe Ruspignoli im Abenddämmer zwischen ihren Lorbeeren und Magnolien. Der Garten ging in Terrassen zum Fluß hinunter. Clematis und Passifloren überwucherten sein Grenzgemäuer, das unter dem üppigen Polster heimlich zerbröckelte. Im Boschetto, dessen immergrünes Gesträuch den Rasen vor dem Portiko umzirkelte, schlugen die Nachtigallen.

Die großen Feierlichkeiten der Palmweihe waren vorüber und hier draußen ahnte man kaum die ewige Stadt. Alles bezaubernder Frühling, heilige Ruhe, bis auf den sehnsüchtig schluchzenden Nachtigallenschlag.

Droben, im säulengetragenen ersten Stock der Villa, lag des Kardinals Vetter, der Bischof Bosdari, schwer krank am schleichenden und tückischen Romfieber, das die schwüle Luft ausbrütete. Wie ernst der

Arzt des Kardinals die Erkrankung auffaßte, ahnte der Bischof nicht und sah auch, nach Art der Sanguiniker, die Veränderung nicht, die mit ihm vorging und rasche Schritte machte. In den Pausen zwischen den aufreibenden Fieberanfällen war er der Liebenswürdigste aller Liebenswürdigen. Er bedauerte nur, daß die Dienerschaft seinetwegen auf Sammetsohlen schleichen mußte, und daß sein Neffe Marcolin ihm jeden freien Moment seines kurzen Romaufenthaltes widmete. Er selbst hatte seine Audienz beim heiligen Vater noch nicht gehabt und der Kardinal war in der österlichen Zeit stark beansprucht. Heute, am Abende des Palmsonntags, betrat er, seit gestern, das Krankenzimmer zum erstenmale wieder. Er fand den Bischof halb sitzend in den Kissen, Papiere vor ihm über die Seidendecke verstreut, trügerisches Rot auf seinen abgemagerten Wangen, die Augen glänzend. Neben ihm auf der Konsole stand die blaubeschirmte Leselampe, und zwischen den weichen, tiefgrünen Falten der Bettvorhänge frappirte die edle Schönheit seines Kopfes noch mehr als gewöhnlich.

Nur Pater Marcolin war bei ihm. Der Kranke hatte Kammerdiener und Pfleger hinausgeschickt und schien sehr angeregt zu sein.

„Guten Morgen und guten Abend, infedele mio!“ rief er dem eintretenden Vetter entgegen und streckte die Hand nach ihm aus.

„Nun, Ive, carino, wie befindest Du Dich heute? Man hat mir sehr ungenügenden Rapport erstattet,“ sagte der Kardinal, küßte den Kranken auf die Stirn und warf einen verstohlenen Orientirungsblick zu Pater Marcolin hinüber, ehe er sich setzte.

„Sehr wohl,“ versicherte der Bischof, „außerordentlich wohl und froh, mein Freund! Wir haben unserm Gott ein wenig gedient und ein wenig geplaudert: von daheim natürlich, von meiner lieben Insel, die der Herr mich noch einmal sehen lassen möge. Nun — wie es ihm gefällt. Sage, Giulio-Cesare: ich sprach Dir doch einmal von meinem Schützlinge, Pater Paulus, dem Kapuziner bei uns — wie?“

„Gewiß, Ive, des öfteren. Ich bitte nur, daß Du Dich nicht erregst!“ Der Kardinal legte sein stattliches Römergesicht in ernste Falten und ordnete sein langes, violettes Hausgewand sorgsam über den gekreuzten Knieen.

„Zitto! Kein Wort davon; ich errege mich nicht, ich freue mich nur aus innerstem Herzen,“ gab der Bischof eifrig zurück. „Thue mir den Gefallen, Giulio-Cesare, und höre nicht auf diesen unmündigen

Knaben, sondern lies hier die Missionsberichte drüben von meiner Insel mit Muße. Ich habe sie nämlich vor beiläufig einer Stunde empfangen. Nein, halt! Reiche mir dort meine Brieftasche herüber, Marcolin, lieber Sohn. Danke, danke — ah, da haben wir's schon. Nun also, mein Freund, nimm dieses curriculum zuvor und dann erst die Berichte."

„Du schadest Dir wahrlich, bester Oheim! Seit dreiviertel Stunden redet er bereits so lebhaft, Eminenz," unterbrach der Dominikaner und griff besorgt nach der beringten Hand auf der Bettdecke. „Fühlen Euer Eminenz nur, wie er wieder brennt! Ich bitte Dich, Oheim, das darf nicht sein."

„Wohl darf es sein; wirket, so lange es Tag ist," entgegnete der Kranke heiter und nickte jedem der beiden einzeln zu. „Trübt mir meine Osterfreude nicht, die jenseits der Palmen und des Kreuzes aufdämmert. Ja, ich liebe ihn nun einmal, diesen heftigen Geist, diesen Paulus, der fort und fort mit dem Saulus ringt; ein Geist aus dem Kerne des Volkes, stachlicht und hart, wie unsere Aloën daheim auf den Felsen. Laßt ihn seinen Dorn treiben, laßt ihn! Die Zeit wird den Dorn spalten und dann schießt die Kerzenblüte gen Himmel — Altarkerzen!"

„Idealisirt er nicht ein wenig, unser Patient?"

fragte der Kardinal scherzend den Dominikaner, vom Wunsche getrieben, dem Gespräche eine harmlose Wendung zu geben.

„Sehr sogar, Eminenz,“ erwiderte der Gefragte. Er hatte vor zehn Minuten, ehe der Kardinal eintrat, seinem Oheim erklärt, daß er sich in Pater Paulus getäuscht und das Interesse an ihm verloren habe. Das Blut verleugne sich nicht: eine grob organisirte Natur bleibe schließlich doch, was sie von Anbeginn an gewesen. Knapp aus dem Rohen gehauen seien die Missionspredigten, von denen der Oheim so viel Wesens mache.

Der Kardinal drohte seinem Vetter lächelnd mit dem Finger; Pater Marcolin beugte sich und hob die brennende Hand von der Decke an seine Lippen.

Der Bischof versetzte ihm einen leichten Schlag auf die Wange und verwahrte sich gegen die Beschuldigung des Idealismus: „Wartet ab, ihr nüchternen Leute, ob ich ein falscher Prophet bin! Ich dächte doch, hier in Rom müßte ich etwas gelten, wo ich nicht in meinem Vaterlande liege und weissage. Uebrigens: wollte Gott, ich müßte Dir nicht länger zur Last fallen, Giulio-Cesare, noch Dir Deine Osterstimmung verderben, Marcolin.“ Wieder nickte er seinem Neffen freundlich zu. „Also, um auf meine

Sehergabe zurück zu kommen: mir ahnt zum Beispiel, daß Du, mein Sohn, auch einmal den Kardinalshut tragen wirst; er aber, mein heftiger Geist in der Bettelmönchskutte, dürfte vielleicht — wahrscheinlich — Größeres werden als Du und ich: eine Kanzelleuchte unserer heiligen Kirche, in majorem Dei gloriam, eine, die weiter glänzt, wenn wir längst erloschen sind und der Auferstehung unseres Leibes entgegenschlummern."

„Abraham a Santa Clara der Zweite! Du idealisirst wirklich stark, Oheim," protestirte Pater Marcolin nochmals, und ein leiser Schatten von Unzufriedenheit überflog seine regelmäßigen Züge. „Wer lebt, wird sehen —"

„Eifersucht? — Du? — O, nicht doch, Lieber!" Der Bischof hob sich in den Kissen mühsam auf den Ellenbogen und sah den zukünftigen Kardinal mit seinen fiebermatten Augen an, um die blassen Lippen sein schönes, gütiges Lächeln. „Ja, Du hast recht, mein Sohn: wer lebt, wird sehen, und welcher von uns dreien es hienieden nicht mehr erlebt, der freut sich mit den Seligen im Himmel darüber. Nun entschuldigt mich, daß ich schläfrig werde; ich bin noch nicht wieder ganz, wie ich sein sollte. Gute Nacht — Gott schütze uns."

X.

Am Montag der Karwoche reiste Pater Paulus zu früher Stunde von der Insel ab, in des Padron Giurich Trabakel, das Güter zwischen Lesina, Brazza und Spalato beförderte. Es war ein altes, ausgewettertes Schiff, und die Segel bestanden aus lauter Flicken. Aber sie leuchteten orangefarben, und San Nicolò, der Heilige des Schiffergewerbes, bildete die Gallion. Das Meer lag kornblau und regungslos wie ein riesiges Stück Lapislazuli von Horizont zu Horizont, und die Schwüle des Apriltages verschleierte und umflimmerte die ferne Küste, so daß sie einer bloßen Fata Morgana und nicht der Wirklichkeit glich.

Während der ganzen Segelfahrt mußte Pater Paulus rückwärts denken. Kein Glockenton mahnte ihn an die kanonischen Stunden. Prim und Terz ließ er vorübergehen und vergaß, daß Rosenkranz und Büchlein von der Nachfolge Christi ihm im Schoße lagen.

Traumgebilde umspannen sein Hirn bei wachen Sinnen. Es war, als zwinge ihn eine innere Gewalt, heute in dieser schwülen Stille die Summe seines Lebens zu ziehen und Rechenschaft zu legen. Alle Einzelheiten seiner Kindertage lösten sich plötzlich, klar umrissen, aus den Nebeln des Vergessens und der eintönigen, frommen Uebung. Farbig, redend, handelnd war die Vergangenheit wieder da. Er sah sich im weißen Kittelhemde bei Don Basil in Traù; er fühlte die Glut des Pecenoweines, die ihm den Zottelkopf niederzog auf die Stufen des hölzernen „mons Golgatha“, er vernahm das schreiende „laus Deo!“ des Zaubervogels. Dann tappte er vor dem Vater im Kotzenmantel her zur Bucht unter den vier Oelbäumen, die der Hafen von Sucurač war, wo Kolo getanzt wurde und die Barken lagen. Das Wasser gluckste an ihnen hinauf. . . . Der Vater schlug ihn, das schöne, starke Bübchen, voll rauhen Wohlgefallens zwischen die Schultern, die noch rund und schmiegsam waren; die Brüder stritten und zündeten das Feuer im Eisenkorbe an der Bootspitze an, denn es war ein mondloser Abend und „bonazza“: Meeresstille. Hinaus ging's, die Ruder glitten leise ins Wasser, das voll silberner Funken war, und drunten zogen die Fische. Dann

verschwamm das Nachtbild und die schwache Stimme der Mutter rief: „Pavčice, mein goldenes Seelchen!“ Die bebenden Töne von Gusla und Svirala klangen drein und Milicas Kinderlachen und der langgezogene, gellende Adlerschrei in der Todeseinsamkeit der Mossorklüfte und Miloš Ublinas Angstruf: „Brate! brate! — Bruder, mein Bruder!“

Er zog die Kniee empor, stützte beide Ellenbogen darauf und preßte das Gesicht in die Hände, nicht achtend, daß der Rosenkranz, den er ergriffen, ihm seine Perlen in die Stirn drückte.

„Verhalte Dich ruhig, mozzo Mate,“ sagte der Padron zum Schiffsjungen, „unser Ehrwürdiger betet.“

Allein der Ehrwürdige betete nicht. Der Gedanke an Miloš Ublina, dessen Freundschaft an die Ehre gekettet war, der Milica, die Unselige, seiner Blutrache an ihrem Verderber nicht für wert hielt, peinigte ihn dumpf, fast als wäre es der erste wahre Schmerz seines Lebens. Hatte er nicht schon Größeres erlitten? Er dachte an seine Schülerzeit, seine schweigenden Kämpfe gegen das harte Muß, an das Gemisch von starrem Gesetz und Verlotterung im Kloster zu Sinj, an die Versuchungen und Ablenkungen der Jahre, da er außerhalb des Klosters seinen Studien obgelegen, da das erste:

„dobro kaludjer!“, von schönen Lippen im Vorübergehen geflüstert, ihm das junge Blut in den Adern erhitzt hatte.

„Vorbei, längst vorbei! Alle Versuchung habe ich besiegt und in mir zertreten,“ dachte er und Stolz schwellte seine Brust, obwohl er ihn mit erheuchelter Demut zu verbergen suchte: „Lob sei dem Höchsten, daß ich der Gottähnlichkeit entgegenwachsen darf.“

„Hochmütiger!“ sprach eine Stimme in ihm.

Da standen sie vor den Augen seiner Seele, die sieben Todsünden, über die er so oft in seinem Jugendunverstande gegrübelt, und mit Schrecken gewahrte er's, daß sie alle ihre Herberge in ihm aufgeschlagen hatten. Der Hochmut und der Geiz, der die himmlischen Gnaden am liebsten für sich allein genommen und aufgespeichert hätte wider Höllen- und Erdengewalten. Die Wollust, mit der er in seinen Schmerzen schwelgte und Unnatur in seiner Askese trieb, der Zorn, der ihn gereizt, Hand und Dolch gegen den Bruderfreund zu erheben; die Völlerei, die ihn am gleichen Tage sein Fastengelübde brechen ließ, der Neid, der ihn gehässig machte wider die Freien im Lande, und die Trägheit des Herzens, aus der heraus er nicht forschte und nicht wußte, daß die Seinigen starben und verdarben. Aber

noch eine legte die Hand auf seine Schulter und nahm von ihm Besitz. Das war die Mutter aller Sünde: die Lüge. Fortan würde sein ganzes Leben eine einzige große Lüge sein, trotz Sakrament und Weihe, Strick und Geißel. Denn seines Hauses Unglück würde er sehen, ihm abhelfen wollen mit Gebet und Handauflegen und es nicht vermögen und dann zurück müssen ins Kloster, ein ewig Gebundener, ein Mann von Kraft und Willen, der dennoch seine Rächerfaust weder ballen noch auf den Ehrlosen in des Kaisers buntem Rock niederschmettern durfte. Ein Mönch — — Blutrache —! — Und zur Blutrache war er doch der Nächste —!

Seine Gedanken begannen ihm das Hirn zu verwirren. Er sprang auf, schlang den Rosenkranz durch den Gürtelstrick, schob das fromme Büchlein beiseite, stieg über Packen und Körbe hinweg und bemächtigte sich der Ruder. Der Padron mochte noch einen Versuch mit dem Segel wagen, während der mozzo träge am Steuer saß und in die Sonne blinzelte; denn das Trabakel kroch wie eine Schnecke dahin.

Mit mächtigen Ruderschlägen peitschte der Mönch das glatte Wasser, und endlich umfuhr das Trabakel schwerfällig die Punta San Giorgio von Brazza. Im Hafen San Giovanni warf es Anker, um auszuladen

und Waren für Spalato einzunehmen. Eine Stunde wollte der Padron verweilen, denn er mußte noch einen Sprung in die Kirche thun, um San Nicolò, dem Heiligen, recht deutlich seine Meinung wegen der Bora von vergangener Woche auszusprechen. Der Dumme! Nichts, gar nichts hatte er für seine Schützlinge gethan, sondern zugelassen, daß sie um ein Haar Havarie gelitten hätten. Der Padron spuckte vor nachträglichem Zorn aufs unebene Pflaster und marschirte zur Kirche. Sein Fahrzeug ließ er wohlbehütet zurück: der fromme Pater saß auf der Ruderbank und las im Brevier seine Vesperpsalmen.

Er suchte im hundertelften Psalm seinen Frieden wieder zu gewinnen:

„Selig der Mann, der den Herrn fürchtet und sein Gefallen hat an dessen Geboten.

„Glücklich der Mann, der Erbarmen hat und darleihet; bestehen wird sein Wort im Gerichte, ja, in Ewigkeit wird er nicht gebracht zum Wanken.

„Gestärkt ist sein Herz und unerschütterlich, bis er herabsiehet auf seine Feinde.

„Er teilet aus und gibt den Armen; seine Gerechtigkeit währet immerdar, und sein Horn wird aufgerichtet mit Ehren.

„Der Sünder siehet's und zürnet, mit seinen Zähnen

knirschet er und schmachtet hin; der Sünder Streben wird zunichte!“ —

Der Wind frischte auf; das Trabakel erreichte Spalato gegen Sonnenuntergang, legte in der Nähe des alten Lazarets an, unweit der prächtigen Botticellafelsen, und Pater Paulus fand gerade noch Zeit, zur Komplet die Kirche zu erreichen.

Eine Weile irrte er unschlüssig zwischen den erhabenen Trümmern des Säulenumganges, dem Peristyl des Diokletianpalastes umher. Er schritt die Stufen zum Dom empor, der in grauen Zeiten ein Jupitertempel gewesen war, und blieb vor der granitenen Sphinx stehen, die, schwarz und ernst, seit den Tagen der ersten Pharaonen ihre schlanken Frauenhände vom liegenden Löwenleibe vorstreckte und jetzt in zwei Teile zerborsten ruhte. So war ihm heute sein eigenes Dasein, so zerborsten und unheimlich wie die ägyptische Sphinx.

Im Dom drängte sich die ganze vornehme Welt der Stadt: Seidenschleppen und Uniformen, Damenaugen und Stutzergesichter, die ungeduldig auf das hereinströmende Volk schauten. Der Weihrauch lastete auf der Luft des großen, düstern Oktogons, und der Priester, der am Altare sang, hatte eine scharfe, unmusikalische Stimme.

Der Mönch trat in der Thür zurück, beugte und bekreuzte sich und ging durch die lange Gasse nordwärts und dann östlich zum stillen Platze am einstigen „ehernen Thore“. Dort stand ein finsteres, massiv aufgebautes, kleines Gotteshaus, das Kirchlein „zum guten Tode“: „alla buona morte“. Er berührte den ganz abgeflachten Totenkopf, der, auf marmornem Grunde, in die Mauer eingelassen war, andächtig mit seiner rechten Hand und küßte dieselbe. Darauf ging er hinein. Die Aermsten der Armen, der Abhub der Gassen, knieten und kauerten und lagen mit dem halben Leibe am Boden — stumpfe Gesichter, reuevolle, böse. Nicht der mindeste Schmuck an den Wänden und auf dem Altare; die Fenster mit Spinnweben verhangen, Lachen im Fußboden. Die Vrisnicer Kirche war ein hehrer Gottestempel gegen dies verwahrloste, dumpfige Gebäude gewesen. Die Predigt hielt ein hochbetagter Mann, eine Mumie, deren einziger Lebensfunken ihr Fanatismus zu sein schien. Die knochigen Hände schlugen hart auf den Kanzelrand, den kein Tuch, kein Polster deckte; der zahnlose Mund schrie und schmetterte mit versagender Stimme wie eine zersprungene Trompete, die Greisenaugen, die noch sehr dunkel unter ihren weißen Brauen lagen, traten aus den Höhlen.

Das Volk bebte und betete; bei den lautesten Kraftsätzen ging ein unterdrücktes Stöhnen durch die Versammlung in Lumpen.

Nach der Predigt war Pater Paulus der erste, der in den Beichtstuhl trat, und dann ging er von hinnen, in die Dämmerung hinaus, vorüber an einer dunklen Gestalt, die wartend neben ihrem bepackten Eselchen an der Thür der Pfarrei stand und ihr Gesicht mit dem Mantelzipfel verhüllte, als der Mönch vorbeischritt.

Er senkte den Blick zur Seite, denn er wußte, was die dunkle Gestalt begehrte, und kannte den finstern Spalatiner Karfreitagsbrauch.

Wenn am Kreuzigungstage des Heilandes die große Klageprozession vom Dome aus durch die heidnische Pracht der Säulengänge, durch das goldene Thor und die engen Stadtgassen zog um die Abendzeit, dann wandelten unter Kerzen und umflorten Fahnen Klerus und Volk, lebende Kreuze: Menschengestalten, ganz vermummt bis auf die Augen. Ihre Arme streckten sie wagrecht von sich; denn von Aermel zu Aermel ging ein Querholz zwischen Stoff und Fleisch hindurch. Ihre Füße tappten barfuß, und schon manchesmal hatte das Volk gesehen, wie sich dies oder jenes der lebenden Kreuze, deren jedes

ein Büßer war, auf zarten Füßen fortbewegte, die sonst wohl nur in Schnallenschuhen und Prunkgemächern einher stolzirten. Der Župnik der Kirche zum guten Tode bestimmte die lebenden Kreuze, je nach der Bußfertigkeit und Zahlungsfähigkeit. Den ärgsten Verbrecher jedoch, der ihm im Laufe des Jahres seine große Schuld unter das Beichtsiegel gelegt hatte, ließ er das schwere, sandgefüllte Holzkreuz hinter dem Allerheiligsten unter dem Baldachin dreinschleppen, — das Kreuz, das auch die Stärksten dieses starken Volkes taumeln machte, das den Erdboden nicht streifen durfte, wenn es seine sündenerlösende Kraft bewähren sollte.

„Herr, erbarme dich seiner," sprach der Mönch im Gehen und sah nicht mehr um nach dem harrenden Enakssohne aus der nahen Poglizza, dem Hungerlande der sich mit seinem letzten Wollsack Korn und seinem letzten Oelschlauche frei zu kaufen hoffte, wenn Don Dojmo, der Župnik, aus der Kirche kommen, ihn anhören und um seines Frevels willen zum lebenden Kreuze in der Karfreitagsprozession bestätigen würde. Dann war, von Ostern ab, das Freveln wieder bequem gemacht. —

Der Himmel war schon schwarzblau, die Sterne funkelten, jeder in seinem Lichthofe, und ein kühler

Wind blies stetig, als Pater Paulus die letzten Häuser des Borgo Pozzobuon, der nordwestlichen Vorstadt Spalatos, hinter sich ließ und, sein Reisebündel an der Seite, die breite Straße nach Salona verfolgte. Der Frühling duftete überall; denn hinter Silberpappeln und Weiden, die ihre jungen Triebe entfalteten und die Kätzchen abwarfen, dehnten sich weite Blumenwiesen, voll von Safran, wilden Hyazinthen und Narzissen, und auch der Lorbeer blühte. Die Straße, wiewohl es kaum acht Uhr vorüber sein konnte, war ganz verödet; die Cikaden schrillten laut; dann und wann rief ein Nachtschwalm seinen geisterhaften Ton. Endlich ward das Rauschen des Jadrabaches vernehmlich, dessen Wellen, klar und eisig, in hastigen Sprüngen dem Meere zueilten. Hier leuchtete schon das weiß beworfene Dach der ersten Mühle von Salona, diesseits der grauen Römerbrücke über den Jadra, und hundert Schritt jenseits derselben lag das Wirtshaus des Stojan Jovič an der Straße. Rechts von der Mühle zweigte ein steiniger Pfad ab und bergauf: der römische Heerweg zum uralten „Audertium“, dem jetzigen Clissa. Pater Paulus sah die grauen Schlangenwindungen des Heerweges sich nordwärts emporzacken, und am lichteren Horizonte unterschied er den schwarzen Kegel

der Feste zwischen Mossor und Carban. Das alte Heimatsgefühl bemächtigte sich seiner mit schmerzlicher Gewalt.

Vor der nachtstillen Mühle, unter dem weißen, weit vorspringenden Dache, saßen ihrer zwei und sangen beim spärlichen Schimmer eines Oellämpchens, das auf dem Steintische zwischen den Maulbeerbäumen stand, an deren Stämmen verworrene Reben in die Höhe rankten. Der Steintisch war ein umgestürzter Sarkophag aus der Gräberstadt von Salona, Gott weiß wann beim Feldbestellen gehoben, und die beiden Stimmen der Singenden paßten zusammen wie in einander geschmolzen. Nur, daß der Magyar mit dem zerzausten Schnurrbarte und der offenen Militärbluse schnarrender und fremdartiger aussprach als das Mädchen, die Müllerstochter, die sich ihm, glühenden Antlitzes, in den Arm schmiegte. Er hatte sich ihre Cappa auf den frisirten Scheitel gesetzt, und das Licht des Lämpchens spielte mit der kleinen Goldmünze in breiter, barocker Silberfassung, die an seiner Uhrkette baumelte. Das Mädchen trug seinen Tschako über dem fest geflochtenen, braunen Zopfe.

Sie waren mitten in den zahllosen Strophen eines der vielen serbo-kroatischen Liebeslieder:

„Gebe Gott, daß er gefangen werde,
Doch der Kerker sei mein weißer Busen.
Gebe Gott, daß er gefesselt werde,
Doch die Fesseln seien meine Arme.
Gebe Gott, daß er gehangen werde,
Doch der Galgen sei mein schlanker Nacken.
Gebe Gott, daß er vergiftet werde
Mit dem Gifte meines süßen Mundes!“

In ihrer verliebten Blindheit bemerkten sie des Mönches dunkle Gestalt nicht, die hinter den Maulbeerstämmen an ihnen vorüber schritt; er aber hatte des Bruderfreundes tocca an der Uhr des Magyaren erkannt. Er mußte am Brückenpfeiler still stehen; der Anblick war ihm in die Kniee gefahren, und sein Herz hämmerte ihm bis hinauf in die Drosselader. Wild begann es zu toben in ihm. Der Panther des Hasses, der Jahre und Jahre betäubt im Käfig der Seele gelegen hatte, sprang plötzlich auf seine Pranken, peitschte mit dem Schweife den Boden und lechzte nach Blut.

Da, als er den Schwindel, der alles um ihn her kreiseln ließ, mühsam bezwungen hatte, sah er eine Dirne am andern Brückenende stehen, ganz deutlich im Sternenlicht, ohne Laut, wie ein Gespenst. Die weiten Aermel ihres Hemdes fielen zurück, denn sie hielt beide Hände gegen die Schläfen

ihres blassen Antlitzes gedrückt, aus dem die Augen düster glühten. Ueber die Hände ringelten sich, unter dem Zopfe hervor, ordnungslose Haarsträhnen; denn die Mädchenzierde der Morlakin, die lange Flechte, hatte sie eng um den kleinen Kopf gewunden, und eine Cappa trug sie nicht. So stand sie da, ein Bild der Verzweiflung, und lauschte dem neckenden Zwiegesange unter dem weißen Vordache der Jadramühle an der Römerbrücke.

„Milica!“ rief der Mönch und eilte auf sie zu. Sie jedoch stieß einen Schrei aus und floh ins Ungewisse, querfeldein, springend und strauchelnd. Er aber war, trotz der Kutte, schneller als sie. In seinen Armen fing er sie auf, bevor sie zu Boden stürzte, und hielt sie so eng gegen seine keuchende Brust gepreßt, daß ihr der Atem ausging. Wie Wahnsinn quoll es in ihm auf: Liebe — Mitleid — Zorn! Ein Weh, das ihm das Herz zerriß, ein Glück, das ihm feurig durch die Adern strömte. Sie hing an seinem Halse, lachend und schluchzend, bog sein bärtiges Antlitz zu sich nieder und küßte ihm Mund und Wangen und Augen mit ihren weichen Lippen, ohne nur zu fragen, ob der, welcher sie angerufen hatte, auch wirklich ihr Bruder sei, auf den sie sich kaum noch besann.

Er, dessen menschliche Zärtlichkeit nichts mehr erregt, seit jenem Tage, da er zwischen Sinj und Lesina seine Mutter umarmt hatte, der das Natürliche in sich zu ertöten gestrebt, wankte unter diesen heißen, heftigen Küssen wie ein Trunkener. Ja, einen Augenblick erschien ihm die Schwesterliebe als teuflische Versuchung, und sein Priesterbewußtsein wollte die Wurzel aus einander schneiden, der sie beide entsprungen waren. Aber eine solche Wurzel darf nur der Tod zerschneiden. Die Schwesterarme um des Bruders Nacken waren die Brücken zwischen ihm und ihr. Er dachte der unseligen Selbstmörderin auf Brazza, und er konnte nicht anders, als die Schwester ganz in seinen Liebesschutz nehmen. Von neuem umschlang er sie und legte im Gehen ihr schmales Gesicht mit seiner großen Hand gegen seine Schulter. So wanderten sie langsam dem Wirtshaus an der Straße zu, von keinem gesehen, und während der hundert Schritte zwischen hier und dort bekannte sie ihm zitternd und weinend alles: Scham und Gram und Zukunftsgrauen, unter dem weit gespannten Sternenhimmel der Castella.

XI.

Zwei Tage darauf, in der bewölkten Morgenfrühe des Gründonnerstags, zwölf Stunden nach Pater Paulus' letzter Fastenpredigt zu Salona und seinem Fortgange von dort in die Poglizza, fand die Ronde aus der Feste Clissa einen der Ihrigen, Adony Gyula, ermordet, mit einer breiten Messerwunde im Rücken auf der Heerstraße, da, wo der steile Pfad über wildes Geschotter zum Jadrabache und weiter über Kačine ging.

Auf dem Gesichte lag er, beide Arme steif von sich fortgestreckt wie ein Gekreuzigter. Die triefende Uniform klebte an seinem starren Körper, die schwärzlichen Reste der großen Blutlache um ihn her standen noch zwischen den Steinen. Alles übrige hatte das furchtbare Gewitter hinweg gewaschen, das um Mitternacht mit einem Wolkenbruch niedergegangen war und neben dem Rundturm der Feste eingeschlagen hatte. Darüber mußten die verwirrten Magyaren

der Besatzung gar nicht mehr an ihren Kameraden gedacht haben, der nun schon drei Stunden über Urlaub drunten im Dorfe verzog. Wahrscheinlich bei der Tochter des Jadramüllers, seiner zwölften Liebschaft, nachdem er der elften, des Straßenwirts Jovič Schwester, den Abschied gegeben vor ein paar Tagen. Ein Mordskerl war er halt, der Adony Gyula!

Nun umstanden sie ihn, die vier Rondinari.

Einer davon sprang sofort bergab, um nach Spalato zum Prätor zu laufen, der die richterliche Gewalt ausübte. Die anderen drei bewachten den Toten. Obgleich sie ihn nicht von der Stelle bewegen durften, ehe der Prätor und sein Schreiber da sein würden, konnten sie's nicht lassen, ihn vorsichtig ein wenig zu untersuchen, indem sie ihre tastenden Hände unter dem schweren Körper durchschoben.

Geldsäckchen und Uhr, den breiten Tombakring mit dem Glasrubin am Zeigefinger und die silbergefaßte Goldmünze, die er unter der Bluse an der dicken Stahlkette trug, fanden sich unversehrt bei dem Toten; seitab lag sein Tschako, wassergefüllt von den Regengüssen, den Schleppsäbel hatte er zwischen den Knieen, als ob er im jähen Sturze über ihn gestolpert wäre.

Vom Mörder nirgends die geringste Spur. Keine Waffe, keine Fußstapfen auf der regennassen Straße, die Rinnsal neben Rinnsal zeigte, keine im Geschotter zum Jadra hinab, das durchweicht und halb aus einander geschwemmt erschien von der Gewalt des Gewitters. Der Jadrabach selbst schäumte an diesem kühlen und schaurigen Frühlingsmorgen so hoch und trübe, weit über sein Bett hinaus, als wolle er die Römerbrücke drunten im Thale aus ihren grauen Pfeilern heben. Wie ein Katarakt brauste er dahin, und der Jadramüller fluchte und schlug die Hände über dem mehlstaubigen Kopfe zusammen ob der Zerstörung an seinem Räderwerke, während Jele, die Tochter, drinnen bei ihrer bunten Wollwirkerei stand und zu ihren heimlichen Liebesgedanken lächelte. —

Hart an der Römerbrücke begegnete dem Rondinaro auf seinem hastigen Laufe zur Spalatiner Prätur ein Mann, der den prächtigen Kopf hoch trug und die rote Cabanizza der Lesinoten auf den Schultern. Der Magyar stutzte einen Moment: hatte er diesen nicht erst vor drei Wochen in der Straßenschenke angetroffen und vernommen, wie er Worte mit dem Wirte gewechselt, und gesehen, daß er Milica, des Abony Gyula elftem Schätzchen, den

Rücken gekehrt? Zweifelnd blickte er dem Dahinschreitenden noch einmal flüchtig nach und rannte spornstreichs weiter. Was kümmerte es ihn? Nun gehörte er keiner mehr zu eigen, der fesche Gyula, weder der ersten noch der zwölften!

Gestern vormittag erst war der Lesinot, dessen schlanke Segelbarke draußen im Salonitaner Hafen vor Anker lag, im heimischen Kapuzinerkloster am Gestade gewesen, um nach Pater Paulus zu fragen. Er habe dem Ehrwürdigen etwas höchst Dringliches zu vertrauen, sagte er dem Pförtner. Darauf ließ ihn der Pater Superior zu sich unter die Cypresse kommen. Der gehaltene Ernst des Mannes, der angab, in Santa Domenica am Berge daheim zu sein, war ihm außerordentlich angenehm aufgefallen. Zweifelsohne wiederum eine der Seelen, die seines Lieblings Pauli Flammenworte dem Reiche Gottes geworben! Nur gut, daß er, der Superior, nicht versäumt hatte, dem Freunde und Bischof damals sofort eine Kopie des Berichtes der neuntägigen Inselmission nach Rom zu senden! Dann hatte der Superior noch ein kurzes Gespräch mit dem Fremden gepflogen, ein paar geistliche Lehren eingeflochten und ihn schließlich dahin beschieden, daß er Pater Paulus bis zum Gründonnerstag früh sicher bei

seinem Bruder in Salona antreffen würde: das heißt nur über Tags; er schlafe im Terminshause an der Straße nach Clissa.

Mit dem Segen des Hochwürdigen war Miloš Ublina alsdann entlassen worden, und hier kam er nun pünktlich zur Stelle.

Von Gästen war niemand vorhanden im Wirtshaus an der Straße um diese frühe Stunde. Der Wirt lag drüben im Wohnhause noch auf der Streu und hielt das geladene Gewehr im Arm. Die kindische Alte hockte am feuerlosen Herde, schaukelte ihr lustig krähendes Enkelsöhnchen auf den schwachen Knieen und fragte ausdruckslos plappernd ins Leere hinein:

„Župnik — Ehrwürdiger — Don Basil! Sage, womit soll ich mein Seelchen, meine Seele ernähren, daß sie stark ist, wenn Du kommst und sie mit Dir nimmst? Wann kommst Du? Wann — wann? In sechs Jahren? in sieben Monden? in sechs Tagen? in sieben Tagen? Still, still, still, Pavčice, mein Seelchen! Still, still, still, Don Basil, mein Vater!“

Ach! Längst war Don Basil still geworden im Grabe! Nur seinen ungeschlachten Nachfolger im Amt, Don Pamfilio, hatte Pater Paulus gesehen,

als er gestern in seinem flammenden Zorne und vernichtenden Kummer nach Traù gewandert war, um sich Rats zu erholen bei seinem alten Freunde. Umsonst! Er hatte sich selbst raten müssen! —

Miloš Ublina schaute sich unter dem Laubenvordache um, dessen junge Frühlingsranken im Winde nickten, sah dann durch den Thürspalt in den Schenkraum, und da er es überall völlig leer fand, schritt er um den Bretterverschlag in den wilden Krautgarten, der an das große Rebstück stieß und wo der holde Segen des südlichen Lenzes ohne Pflege wucherte und blühte. Dort saß Milica ganz zusammengekauert auf dem breiten Zisternenrande, die müßigen Hände gegen das Gestein gestemmt, den Oberkörper vorgebeugt, und starrte in die schwarze Tiefe des unbedeckten Brunnens. Sie vernahm die festen Schritte des Kommenden, richtete sich auf und hob die melancholischen Augen zu ihm empor, mit einem Blick, der nichts mehr wollte und nichts mehr hoffte.

„Dobro jutro,“ sagte er kalten Tones, „wo ist Pave, Dein Bruder?“

„Fort — seit letzter Nacht.“

Sie biß die zuckenden Lippen hart zusammen und zog die Luft heftig durch die Zähne zurück,

Thränen zitterten in ihren Augen und fielen unaufhaltsam. Durch ihren Schleier spähte sie, scheu und ängstlich wie ein verhetztes Stück Wild, in sein steinernes Gesicht, dessen dolchscharfer Blick sie durch und durch bohrte.

„Ich will den domačin rufen — Stojan — meinen Bruder — den Wirt,“ stotterte sie abgerissen und ließ das Kinn gegen ihre Brust sinken; „ich will Dir aus den Augen gehen.“

Da streckte er, über den vergrasten Steig hin, der sie von einander trennte, seine Hand nach ihr aus und hinderte so ihre Flucht.

„Milica, Schwester des Bruderfreundes — bleib,“ sagte er feierlich, und dann mit der alten Stimme: „komm zu mir — es ist ausgelöscht — nimm meinen Ring an — — ich will dich zu meinem Weibe machen, und Gottes soll die Rache sein. —“

*

Im abendlichen Dunkel des Gründonnerstags irrte Pater Paulus im feinen Aprilregen und pfeifenden Scirocco an der Mauer des Diokletianpalastes entlang durch das goldene Thor, an dessen Bogen und verzierten Säulenträgern Tropfen hingen. Gegen das nasse Gestein der Außenmauer gedrückt, schlich

er langsam weiter, oftmals Umschau haltend, ob ihn niemand sehe und niemand ihm folge. Während er dergestalt im Finstern vorwärts tappte, das fahle Gesicht in der bergenden Kapuze tief gesenkt, fühlte er von Zeit zu Zeit an seiner Hüfte das Messer, das, in einen verborgenen Schlitz der Kutte geschoben, seinen bloßen Körper kalt berührte. Morgen mußte er nach den Prologbergen zu den Rajahs, den christlichen Unterthanen der Türken in der Zerstreuung, aufbrechen, und in den Prologbergen war der Wehrlose verloren.

Morgen! Er hatte kein Morgen mehr.

Jetzt stand er vor dem Hause des Župnik „zum guten Tode“.

Ein reiterloses Maultier war, seitab vom niedern Thorbogen, an einen Pistazienbusch gebunden, an dessen Blättern es zerrte, daneben schoß der Riesenschaft einer Aloë auf, deren Blüten stark dufteten und sich leise im Winde wiegten. Der Mönch hielt die Kapuze um sein Gesicht zusammen und drängte sich in den tiefsten Schatten, denn unter dem Thorbogen schlüpfte eine geschmeidige Männergestalt ins Freie, trocknete sich die heiße Stirn, zog den Tschibuk aus dem Halsbunde und schwang sich in den Sattel. Stahl und Stein zum Feuerschlagen hielt er jedoch

vorsichtig in der Hand, bis er gänzlich außer Hör- und Sehweite des Pfarrhauses sein würde.

Als er verschwunden war, trat der Mönch aus dem Schatten heraus, stolperte über den Wollsack mit Maiskorn, den sein Vorgänger mitten in den Weg gestellt hatte, und ließ den Klopfer gegen das wurmige Holz fallen.

Der bejahrte Župnik, schmutzig und schlecht gekleidet, öffnete selbst.

„Pax vobiscum,“ sagte er, erstaunt und mürrisch über den späten Gast von der Zunft, der doch unmöglich ein Dieb oder Straßenräuber sein konnte und ihm dieserhalb auch weder Korn noch wollene Strümpfe noch Geld mitbrachte zur Unterstützung des Anliegens, als lebendes Kreuz in der Karfreitagsprozession wandeln zu dürfen. Außerdem war auch die Wahl für das sandgefüllte Hauptkreuz noch nicht getroffen. Drei erlesene Uebelthäter auf der diesjährigen Beichtliste. Morgen früh, vor dem Hochamte, mußte darüber entschieden werden; und nun noch dieser zeitraubende Besuch: „Avanti!“

Der Mönch beantwortete den barschen Gruß nicht und ließ den Alten voraus gehen in sein ödes Sanktum.

Dort zog er die Thür zu, drehte den Riesenschlüssel zweimal im Schloß herum, warf sich vor dem Erschrockenen auf die Kniee und zog mit beiden Armen das fanatische Greisengesicht zu sich nieder.

So, die Lippen am welken Ohre seines unwilligen Hörers, beichtete er ihm, stoßweis flüsternd, seinen Mord auf der Heerstraße von Clissa.

XII.

Alles schwarz, alles erdrückend traurig. Karfreitagsstimmung, wie sie sich einst, vor bald zweitausend Jahren, um Golgatha gelagert haben mochte, als der Erlöser am Kreuze rief: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?“

Tief hingen die Wolken; der Sciroccoregen strömte aus ihnen zur Erde. Durch die engen Spalatiner Gassen mit ihren bemoosten Resten heidnischer Pracht pfiff der winselnde Wind. Ganze Tropfennebel wirbelte er über das böse Pflaster der Höfe und Gäßchen hin und blähte die schwarzen Tücher, die schon da und dort aus den Fenstern hingen, zur Vorbereitung auf die abendliche Prozession. Es regnete in die Oellämpchen, es regnete auf den Flor um die bunten Schilder der Kaufläden, an denen der ernste Zug vorüberschreiten würde. Im herrlichen Peristyl vor dem Dome rann das Wasser über den geborstenen Rücken der Sphinx und über ihre gelassen zusammen-

gelegten Frauenhände am Löwenleibe, über ihr rätselhaftes Antlitz.

Es regnete auch durch den beträchtlichen Spalt in der Sakristeidecke des Kirchleins zum guten Tode und auf die modrig riechenden, schwarzen Bußgewänder, die gerade unter dem Spalt aufgestapelt lagen. Neun an der Zahl, und die Querhölzer für die Arme der Büßer gleich daneben. Der stumpfnäsige und barfüßige Mesner schaute nicht auf. Er konnte sich nicht darum bekümmern, ob die vermaledeiten Missethäter sich naß oder trocken auf ihren Leidensgang machten, er fand durchaus keine Zeit dazu; denn das Gewand des hauptsächlichsten Schächers, der das schwere Holzkreuz auf der Schulter tragen sollte, hatte sich, in der elften Stunde, als viel zu kurz erwiesen. Der vorigjährige war ein untersetzter Bursch mit Stiernacken und krummen Beinen gewesen, während der diesjährige — gleichviel: gut, daß überhaupt einer da war! Stipe Nončich, der Mesner, trennte und stichelte mit aller Macht und Hast und setzte gut anderthalb Fuß breit neuen, schwarzen Nesselflor um den zerfaserten Saum des alten. „Evo! nun wird es ausreichen für Dich, mein Werter!“ —

Dann kam der Abend und die Dunkelheit sank.

Die Rasseln verkündeten den Engelgruß von den Türmen anstatt der Glocken. Der Regen ließ nach, aber der Wind pfiff stärker und kälter, so, als wollte er über Nacht nach Nordost umspringen.

Allgemach strömte das Volk zusammen. An den Fenstern, dicht gereiht, erschienen dunkle Gestalten. Die Damen mit dem Mantigliaschleier ums Antlitz, die Herren in feierlichen Staatsröcken; die Kleinbürger und ihre Ehefrauen und Töchter behängt und beflort wie sie konnten. Schwache Lichtchen flimmerten und ließen die Trauerstoffe zweifach schwarz erscheinen; Sammet und Seide wallten von den Fronten der Patrizierhäuser und Palazzini nieder; in den Gäßchen der Armen waren's ekle Lappen und Lumpen.

Schweigen rings umher. Die bewaffneten Stadtrondinari, die aussahen wie Räuber in den Köpfen der Romanschreiber, gingen auf und ab, spähten in die Winkel und guckten in ihre Flintenläufe, ob alles in der Ordnung sei.

Endlich vernahmen die Horchenden von fernher die erschütternden Töne der Klagemusik. Hätte Pater Athanasius, der Superior des Kapuzinerklosters am Gestade, nur ahnen können, was die Trommler und Pfeifer spielten, wahrlich, Flügel hätte er sich gewünscht, um in der Prozession mit

zu gehen, mit dem Klerus, oder bescheiden unter den Franziskanern von Pozzobuon! Das großartige „Dies irae“ seines geliebten Requiems aus der Scarlattischule spielten sie, und sie machten ihre Sache recht; denn einen Ohrenschmaus konnte und durfte kein Reumütiger bei der Bußprozession begehren.

Ein schauerliches Getön! Umflorte Tuben bliesen die Melodie; Flöten, in denen irgend ein ohrenzerreißendes Hindernis zu stecken schien, schrillten die begleitenden Dissonanzen im Diskant, und gedämpfte Trommeln wirbelten in ihrem eigenen Taktmaße das dräuende Tremolo im Baß.

Still! Die Prozession verließ den Dom, Weihrauchwolken voraus. Die im Peristyl, das jetzt der Domplatz hieß, drängten sich gegen die Säulen und klemmten sich zwischen sie hinein als kompakte Masse, Kopf an Kopf. Einer der Rondinari stieß mit dem Kolben nach ein paar Bauernbübchen in Kittelhemden und roten Gürtelshawls — genau so anzusehen wie einst das Bübchen Pavčice — die auf dem Rücken der Sphinx ritten; gleichzeitig quoll der Menschenstrom in Fluten durch das geöffnete Portal und wogte über die breiten, ausgetretenen Stufen hinab.

Fahnen, Kreuze und Heiligenbilder, Fackeln und Kerzen — alles umflort, Armenhäusler und Siechen-

häusler, Witwen und Waisen, schwatzend, plärrend und umherstarrend. Dazwischen die Jünglinge und Knaben der bischöflichen Schule. Grobe Tölpel genug unter ihnen, aber auch schlanke Gestalten, denen Talar und Chorhemd, veilchenfarbene Mütze und veilchenfarbener Schulterkragen zum Entzücken standen. Nun die Leute aus den Vorstädten, in Türkenhosen und kurzen Jacken über der Scharlachweste, lange Kapuzenmäntel auf den Schultern, die schwarzbraunen, schnurrbärtigen Gesichter finster und zornig, weil sie nicht wußten, was Trauer war und was Zerknirschung. Ihre Frauen wandelten mit abgemessenen Schritten, Schleiertücher bis tief in die Stirnen hinein über den Flechten, die Köpfe so steif gesenkt, als hätten sie eine Schraube in der Nackensäule. Gleich hinter den Franziskanern von Pozzobuon, den Betschwestern von der ewigen Hilfe und den Leichenbestattern ein Schwarm wunderschöner, feueräugiger Mädchen mit reizenden Zügen: Castellanerinnen aus Abbadessa und Sučurac.

Vers auf Vers blies die Musik; noch immer strömte es aus dem Dome treppunter. Endlich! die „lebenden Kreuze“ erschienen.

Ein Schauer rann durch die Schar der Gaffer. Droben in den offenen Fenstern traten die Frauen

zurück und schauten aus sicherer Entfernung den Gatten und Brüdern über die Schultern. Drunten drängte jedermann gegen die Mauern und Säulen und begann den schmerzhaften Rosenkranz an der Schnur abzuhaspeln.

Im Fackelqualm schritten sie hinter einander her, neun lebende Kreuze. Ja, ihrer neun, wohl gezählt! Bei Sankt Dojmii Gebeinen: dies war ein schlimmer Jahrgang! Schlaff und feucht hingen die Gewänder aus schwarzem Nesselflor um die bloßen Leiber und Glieder der Missethäter; durch zwei Schlitze in der Kapuze, die über Haupt und Gesicht gezogen war, funkelten die Augen der Bösen. Sonst nichts, um sie zu erkennen. Die Querhölzer, von einem Aermel zum andern, hielten die Arme wagerecht in der Luft erhoben, und mit Schnüren war nachgeholfen.

Ihrer einige machten eine förmliche Komödie aus Buße und Strafe. Schlurrend taumelten sie daher, warfen sich vornüber und seitwärts, stöhnten und knirschten mit den Zähnen, und der sechste fragte den fünften heimlich:

„Ist es natürlich, Bruder, so wie ich's thue? Seufze ich richtig?“

Der schwarze Fackelrauch umdampfte sie in großen Wolken, die der Wind hin- und herjagte, und die Füße

des letzten der neun bluteten sichtlich. Die spitzen Pflastersteine kamen ihn sauer an. Ah! solch ein hochwohlgeborener Sünder; solch ein Conte oder Cavaliere, der ein bißchen gestohlen, ein bißchen Ehre abgezwickt, ein bißchen Gott gelästert hatte und nun großartig Buße that dafür! Zum Lachen!

„Feine Leute haben freilich feine Gewissen! Ave Maria majka: heilige Mutter, bitt' für uns!"

„Gegrüßet seiest du, Maria —"

„Seht, seht — jetzt — da —"

„Da ist er, der Aergste!"

Vor Klerus und Baldachin stieg er langsam die Stufen abwärts, der Aergste, unter der Wucht seines erdrückenden Kreuzes. Die Treppenkanten schnitten ihm in die unbekleideten Fußsohlen. Ach, wie viel Schuld und Qual haftete seit langen Jahrzehnten an diesem abgegriffenen Holze, das des Sünders Rechte mit eiserner Kraft schwebend auf der Schulter erhielt. Zu beiden Seiten des Kreuzträgers marschirten, je drei und drei, Burschen von verläßlicher Gesinnung. An ihnen war's, zu beobachten, ob das Kreuz nicht etwa das Pflaster oder die Pfützen streife, denn davon hing der Erfolg ab! Ihre schräg gehaltenen Kerzen tropften und rannen vom Dochte, und Kinder und alte Weiber fingen das geweihte Wachs im

Vorwärtsdrängen mit ihren Hohlhänden auf. Was machte ihnen das Brennen und Schmerzen? Das beizte die Sünden besser fort als ein Ablaß!

Kein Laut mehr für den Augenblick aus dem lebenden Gefüge der Menschenmauer. Nieder auf die Kniee: das Allerheiligste nahte. Ein rauschender Ton ging durch die Menge, da sich hundert und aberhundert Kniee beugten. Das helle Glöckchen klingelte; vom Klerus umgeben schritt der Bischof unter dem purpurnen, goldbefransten Thronhimmel einher und hob mit beiden Händen die Monstranz empor. Wie sie flirrte und flimmerte im ungewissen Fackelschein! Gar ein stattlicher Mann der Bischof von Spalato; aber kälter und strenger sah er aus als sein milder Bruder im Amt: Ive Bosdari. „Eine Welt liegt zwischen mir und euch!" sprachen seine Augen, als er den Segen austeilte.

Die Andächtigen beteten den hundertundelften Psalm:

„Selig der Mann, der den Herrn fürchtet und sein Gefallen hat an dessen Geboten.

„Glücklich der Mann, der Erbarmen hat und darleihet; bestehen wird sein Wort beim Gerichte; ja, in Ewigkeit wird er nicht gebracht zum Wanken.

„Der Sünder siehet's und zürnet, mit seinen

Zähnen knirschet er und schmachtet dahin; der Sünder Streben wird zunichte!

„Amen! — Amen! — Amen!“ —

Der Kreuzträger machte eine Bewegung, als müsse und müsse er seine niederzwingende Last abwerfen, aber er schleppte sie ferner.

Unter den Frauen und Mädchen ward geflüstert.

„Wie er groß ist! Sankt Christophori Bruder. Blickt auf seine Hände: welche Tatzen!“

„Ein Gewaltthätiger aus den Bergen höchstwahrscheinlich; ein Hajduk oder Raubmörder —“

„Sieh, sieh: durch die Maske erkundet er sich eine neue Gelegenheit für morgen, sobald er abgebüßt hat. Wahrlich, Jele, wenn er nicht acht Schuh in die Länge mißt, so will ich —“

„Ruhig, ihr Mädchen! Schaut ihn nicht an; wendet euch hinweg! Jele — Kate! So folgt doch, ihr Tollen!“ — —

„O Lamm Gottes, das du der Welt Sünde trägst, erbarme dich unser!“

„O Lamm Gottes, erbarme dich auch dieses Gottlosen. Laß ihn hinter sich treten und ein Tugendsamer werden vor dir; bewahre ihn vor einem jähen, unbußfertigen Tode.“ —

Weiter, weiter wanden sich die Glieder der end-

losen Menschenschlange, durch Peristyl und Seitengänge zum „goldenen Thore“ hinaus und nun durch Pfützen und Schlamm, über Stock und Stein an der nördlichen und östlichen Außenmauer des Diokletianpalastes hin, vorbei an der Kirche zum guten Tode, dann hinab zur Obala, dann hin und her im Gassennetz der Innenstadt, dann zurück zum Dom.

Wie düster der Himmel; hatte es wohl jemals eine dunklere Nacht gegeben als diese? Kein Mond, kein Stern.

Der Teil der Prozession, in dem der Kreuzträger wankte, mit dem Baldachin und den geistlichen Würdenträgern im Gefolge, schob sich allgemach gegen die Kirche zum guten Tode vor. Der betagte Župnik ging mit trippelnden Schritten dicht hinter dem großen Sünder. Auch die Musik hatte sich näher zum „allerheiligsten Gute“ heran gemacht und blies ohrzersprengend:

„Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos, salvas gratis:
Salva me, fons pietatis!“ —

„Fürst auf schreckensvollem Throne,
Nur die Gnade führt zum Lohne,
Quell der Gnade, rette, schone!“ —

Der Kreuzträger krümmte sich zusammen, trotz

seines mächtigen Gladiatorenbaues. Dessen Formen erkannte man deutlich durch den Faltenwurf des Büßergewandes, sowie er mit seinen weit ausholenden Schritten an einer der lohenden Fackeln vorüberkam.

„Sieh, Gevatterin Mande, er trägt den Büßerstrick unter dem Kleide.“

„Ach, mein liebster Jesus! ach ja, um den bloßen Leib geschnürt, und was hängt ihm am Strick? Da, zur Rechten, siehst Du's nicht?“

„Ich kann nicht unterscheiden —“

„Aber ich! Ein Messer! O, ihr blutigen Märtyrer, es ist ein blankes Messer — eins ohne Scheide!“

„Aber darf er eine Waffe tragen?“ —

„Lacrimosa dies illa
Qua resurget, ex favilla —“

„Tag der Thränen, Tag der Schrecken,
Der die Toten wird erwecken.“ —

Mißtönend riefen's die umflorten Tuben; die Flöten gellten drein, die Trommeln schlugen ihre dumpfen Wirbel.

„Was beginnt er? Gott! was beginnt er? Das Kreuz schleift am Boden hin.“

„Er faßt in seinen Busen — o heilige Mutter

Jesu! — nein, nein! haltet mich — ich kann es nicht ansehen!" —

„Judicandus homo reus! — judicandus homo reus! — —"

„Zum Gericht die Schuld'gen laden! — — —"

Eine schmetternde Fanfare und ein angstvolles Aufkreischen aus zwanzig Weiberkehlen zugleich:

„Jesus, Maria!"

„Heiliger! — Barmherziger!"

„O Gott! — o, mein Gott!"

Der wilde Entsetzensschrei pflanzte sich fort von Gruppe zu Gruppe; alles drängte zusammen, stieß um sich, rang die Hände, hob und senkte die Fackeln, um zu sehen und nicht zu sehen.

Er lag am Boden, die Kapuze vor dem Gesichte und das schwere Kreuz auf ihm. Ueber der Brust klaffte das Büßergewand auseinander, und das rote Blut sprang und sprudelte und quoll unter dem Kreuze hervor. Das breite Messer, mit dem der Unselige sich die Todeswunde gestoßen beim Posaunenton, hatte den Lendenstrick durchschnitten, und seine Hand hielt es fest umschlossen.

„Hinweg! Zurück!" rief da die schrille Stimme des alten Župnik vom guten Tode in das Gewühl des stockenden Zuges hinein. „Schreit nicht! fragt nicht! betet! betet weiter — beten thut euch not!"

So stand er über dem, der sich selbst gerichtet, und schützte ihn mit seinem Leibe vor dem Pöbel, der auf ihn einstürzte wie eine Barbarenhorde. Und der Pöbel wich zurück, als wäre er eine Handvoll Marionetten, deren Schnüre der Priester zog. —

Fackeln und Fahnen, Baldachin, Musik und Weihrauch wogten weiter durch das geheimnisvolle Dunkel der Frühlingsnacht mit Lichtgeglitzer und Geräusch, das wie Meeresbranden stieg und fiel. Einige wenige zerbrochene und reumütige Herzen unter der großen Zahl selbstgerechter und hoffärtiger.

„Blutvergießen!“ Wer hing dem lange nach, hier drunten im Volke des Küstenlandes, zu jenen Tagen, da der revolutionäre Geist selbst in den Ländern der Zivilisation keimte und trieb? Hier aber ganz besonders durfte der kalte Tod mit seinen roten Strömen die brünstige Andachtsglut nicht auslöschen. Dafür sorgten die „Geweihten“ und hielten streng auf Zucht und Ordnung.

Zwei von ihnen, ein Franziskaner von Pozzobuon und der Pfarrer des Lazzaretto am Hafen, waren mit dem Župnik zum guten Tode bei dem Selbstmörder zurückgeblieben, von dessen Brust die Rondinari das schwere Kreuz hinweg gezerrt hatten.

Nun lehnte es seitab gegen den zersplitterten Säulenschaft des einstigen „ehernen Thores“. Neben demselben führte ein Schlupfpförtchen in einen schmalen Gang und weiter in die Sakristei der Kirche alla buona morte.

Der alte Župnik hatte den Schlüssel zum Pförtchen nicht bei sich, aber der vorderste Rondinaro stieß die Spitze seines Handschars ins rostige Schloß und brach es auf.

Schweigend, von den Bewaffneten gefolgt, trugen die Priester den Leichnam zur Sakristei und legten ihn nieder auf ein ausgedientes Meßgewand, das morgen zum Wohle des Opferstockes verkauft werden sollte.

So lang hatte der Tote sich gestreckt, daß er fast die ganze Breite der Sakristei einnahm.

„Er muß entkleidet werden,“ sagte einer der Rondinari, während die Priester betend standen; „schneide ihm die Maske mit dem Handschar voneinander, Jure, mein Kamerad.“

Da schob der betagte Župnik sie beiseite, jeden mit einer Hand. Er nahm seinen Rosenkranz, küßte ehrerbietig das Kreuz daran, und schlang ihn dann fest um das Oval des Totenantlitzes, das die Kapuze verbarg.

„Hinweg! Keiner darf die geweihte Schnur antasten, niemand!“ sagte er streng. „Dieser hat mir gebeichtet und vor Gott gebüßt. Sein Geheimnis bleibt zwischen mir und ihm und Gott.“ Er legte seine welke Hand auf den steinernen Umriß der Züge unter der schwarzen Hülle. „So, wie er hier liegt, nicht anders, kommt er ins Grab hinunter. Es ist genug, daß der Allmächtige über Leben und Tod ihn kennt. Geht, bringt den Prätor hierher zu mir. Ich will mit ihm reden.“

*

Drei Tage nach diesem, da man auf Erden das Auferstehungsfest Jesu Christi feierte und alle Kirchenglocken der ewigen Stadt zum Gloria zusammenklangen, stand droben vor dem Throne des gerechten Richters ein Fürsprecher neben Pave, dem Sünder. Einer, dessen liebreiches Herz unwissentlich Mitschuld am Tode des Missethäters getragen hatte ... Ive Bosdari, der Bischof, war, um die erste Stunde des Ostermorgens, zu Rom in der Villa Ruspignoli entschlafen.

Ende.